

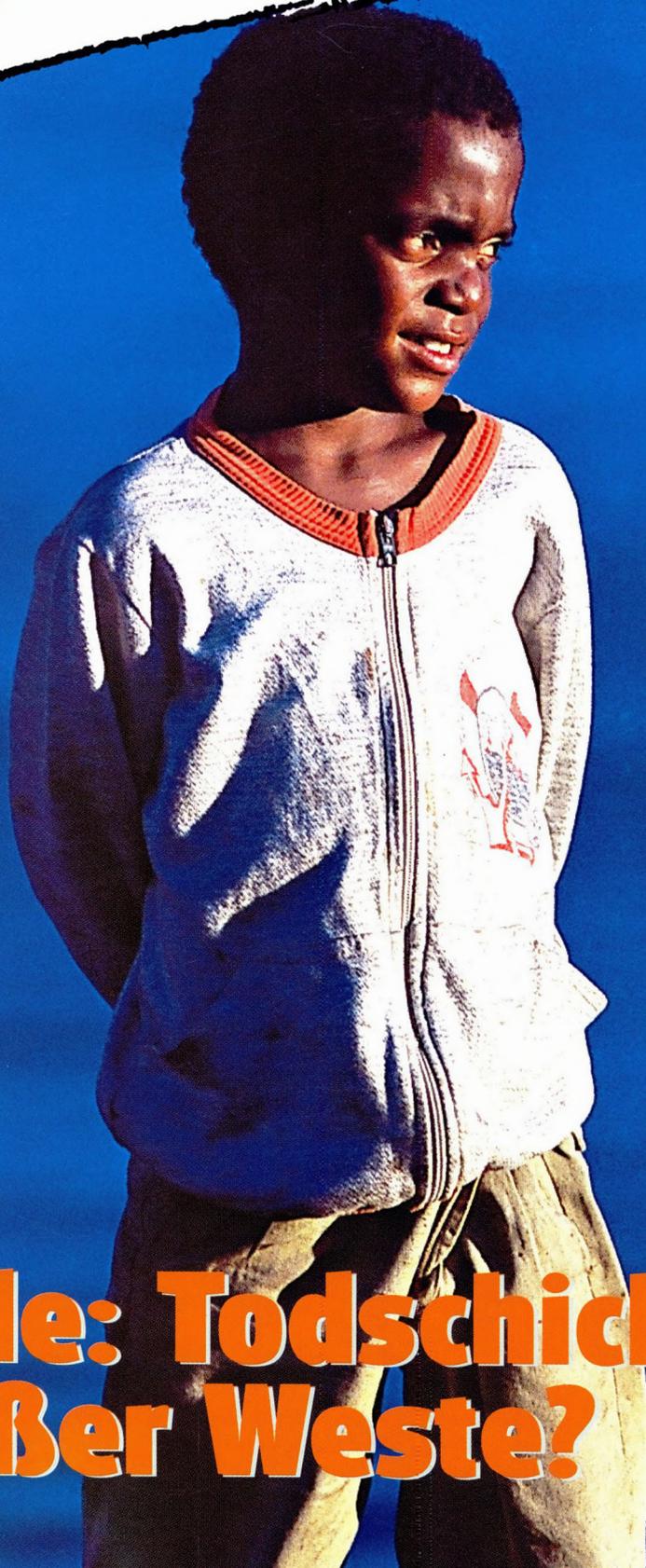
■ Thema

Mode: Todscheck in weißer Weste?

■ Eine Welt
No future?
Südafrikas Jugend
vor den Fragen
der Zukunft

■ Blickpunkt
Freiwillige vor!
Wie die Bundes-
regierung den
sanften Ausstieg
aus dem
Zivildienst plant

■ Unterwegs
**Als Gastarbeiter
nach Italien:**
Erntehelfer im
Olivenhain



FRAGEN zum Glauben und zum Sinn des Lebens bewegen Menschen überall auf dieser Welt.

➔ **bibli.com**

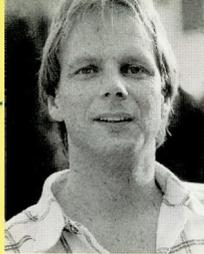
Der christliche Buch- und Medien-Service präsentiert:

- ➔ **Die Bücherkiste** mit über 1.800 ausgewählten Büchern zu allen Fragen des christlichen Lebens, in Wort und Bild vorgestellt und nach Sachgruppen erschließbar.
- ➔ Das **Buch der Woche**, soeben erschienene Bücher und eine Vorschau auf Neuerscheinungen.
- ➔ **CDs/CD ROMs und Videos der Woche**, für Sie aktuell ausgewählt und beschrieben.
- ➔ Ein **Newsletter** mit Literaturtipps zu wechselnden Themen.
- ➔ **Aktionen** mit Gewinnspielen, Subscriptions-Angeboten und Restposten sowie einen Geschenkservice.
- ➔ Darüber hinaus leiten wir Sie von unserer Datenbank in das **Verzeichnis lieferbarer Bücher (VLB)**, das alle lieferbaren Titel deutscher Sprache (über 1 Mio.) auflistet.
- ➔ Überzeugen Sie sich selbst. Besuchen Sie uns unter **http://bibli.com** im Internet.

Gesund-
gefundene



Gemeinschaftswerk
der Evangelischen
Publizistik gGmbH (GEP)
Postfach 500 550
60394 Frankfurt a. M.
Tel. (069) 58 09 8-189
Fax (069) 58 09 8-226
E-Mail: info@bibli.com



Stuttgart, den 14. Mai 2001

Liebe Leserin, lieber Leser,

»only the strong survive«, das war einmal. Nicht die Stärksten, auch nicht die Besten, nur die Bekanntesten überleben im Zeitalter der Globalisierung. Die Unternehmen wetteifern nicht länger um die besseren Produkte, sondern um die besseren Marketings. Das Hauptgeschäft ist längst nicht mehr die Herstellung, sondern die Vermarktung des Produkts. Für die Herstellung eines Sportschuhs zum Beispiel wird nicht mehr als 12 % des Verkaufspreises ausgegeben, für das Marketing mindestens 30 %. Die Werbeausgaben der Marke Nike haben sich in 10 Jahren verzehnfacht, von 50 Mio. Dollar 1987 auf 500 Mio. Dollar 1997. Eine Super-Marke wie »Walt Disney« gibt pro Jahr die Super-Summe von 1,3 Milliarden Dollar für Werbung aus, Mc Donald's bezahlt immerhin 1,1 Milliarden Dollar pro Jahr, nur um auf sich aufmerksam zu machen.

Aufmerksamkeit, so sagen die Ökonomen heute, ist so etwas wie eine neue Währung. Nicht mehr Knappheit erhöht den Wert eines Produkts, sondern der Bekanntheitsgrad steigert den Wert. Eine Marke muss alles daran setzen, sich bekannt zu machen. Der Rest ist Ballast, den man billig loswerden muss. Der Unterhalt eigener Fabriken, Verantwortung für Tausende von Mitarbeitern, das muss man delegieren. Die Bekleidungsindustrie zeigt den Weg: Bis zu 90 % unserer Kleidung wird heute in Ländern der »Dritten Welt« hergestellt. Seit Beginn der Globalisierung in den 70er Jahren kam es zu einer gigantischen Umverteilung von Arbeit. In Deutschland etwa ging die Zahl der Beschäftigten in der Bekleidungsbranche von 1980 bis 1993 um über 40 % zurück, genauso z. B. in Frankreich und Großbritannien. In Indonesien dagegen stieg sie um über 177 % an, auf Mauritius sogar um 344 %. Fast alle großen Marken lassen ihre Produkte in Billiglohnländern herstellen, unter Bedingungen allerdings, die so gar nicht zum gepflegten und noblen Werbe-Image passen. Während die bekannten großen Labels sich gegenseitig als Einkommensmillionäre in Sachen Aufmerksamkeit überbieten, kennen diejenigen, die für die Marken schuf-ten, oft nicht einmal so etwas wie einen garantierten Mindestlohn. Unser zivil-Beitrag zu einem Mindesteinkommen an Aufmerksamkeit für diese Menschen findet sich im »Thema« ab Seite 17.

Herzlich Ihr, Euer

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Frei-Abo. Wer darüber hinaus über Chancen und Hindernisse einer »Kultur des Friedens« auf dem laufenden bleiben will, kann die Hefte zum zivilen Preis von 16,- DM jährlich abonnieren. Der Bestellabschnitt für AbsolventInnen eines

Freiwilligen Sozialen Jahres, KDVer, Krankenschwestern, LehrerInnen, MitarbeiterInnen in Kirche und Diakonie, SozialpädagogInnen künftige oder ehemalige Zivis und andere friedensbewegte Menschen befindet sich auf Seite 42.

zivil wird gedruckt auf 100 % Altpapier, chlorfrei recycelt!



Info	4
Fundsachen	8
Briefe	9
Impressum	9
Blickpunkt 40 Jahre Zivildienst	10
Freiwillige vor! Wie die Bundesregierung den Ausstieg aus dem Zivildienst plant	13



zivil-Thema: MODE – TODSCHICK IN WEISSER WESTE

Moderne Sklaverei – Textilproduktion in Entwicklungsländern	18
Die Schulen und das Problem mit den Nazi-Klamotten	20
Gestiefelte Kader – Nazis und Ihre Symbole	22
Braune Hemden Marke Hugo Boss	24

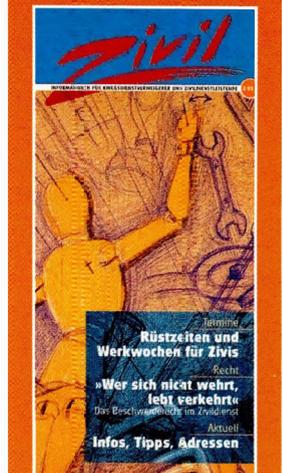


zivil-Kunstpreis '01 Die Gewinner	14
KDV international	16
Eine Welt Südafrika – No future	27
Buchtipps	29
Berufsperspektiven	30
Portrait Wolfgang Borchert	32
Unterwegs Als Erntehelfer nach Italien	34
Hintergrund Ölbaumzweig statt Siegerkranz	37
Preisrätsel	38
Wer war 's	39
Graffiti	41
Gedanken	43
Galerie Grant Wood »American Gothics«	44



8 Seiten extra: for zivis only

- Aktuell Infos, Tipps, Adressen
- Rechte: »Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt« Das Beschwerderecht im Zivildienst
- Rüstzeiten und Werkwochen für Zivis

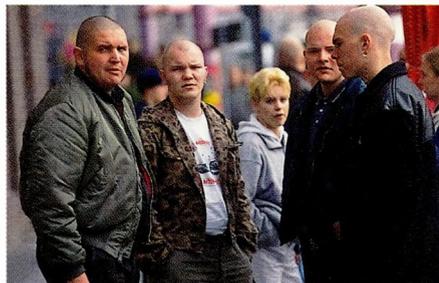


In dieser Ausgabe finden Sie eine Beilage der Studiengemeinschaft, Darmstadt. Wir bitten um freundliche Beachtung.

Nahost: Friedensappell

Einen eindringlichen Friedensappell an Israelis und Palästinenser hat der lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, in einem Hirtenbrief am 1. März veröffentlicht. Dabei wendet er sich insbesondere gegen die Zerstörung und Bombardierung von Wohnhäusern in diesem Konflikt. Wörtlich schreibt Michel Sabbah: »Was die Häuser betrifft, die andauernd dem israelischen Bombardement unterliegen, so sagen wir zu den Israelis: Zerstört unsere Kirchen, aber verschont die Häuser unserer Gläubigen. Wenn Ihr um jeden Preis Kollektivstrafen aufzwingen müsst und wenn die Notwendigkeit besteht, ein Lösegeld für die Ruhe von unschuldigen Kindern und Familien zu zahlen, so bieten wir Euch unsere Kirchen an: Zerstört sie. Wir werden andere Plätze finden, um zu beten, und wir werden auch weiterhin für Euch und für uns beten. Und den palästinensischen Kämpfenden, die meinen, es sei nötig, direkt auf israelische Häuser von bewohnten Häusern aus zu schießen, selbst wenn

der Befehl lautet: »Bringt nicht friedliche Häuser in die Schusslinie«, denen sagen wir: Gehorcht diesen Befehlen, erhaltet den Zusammenhalt der palästinensischen Gesellschaft und lasst die Häuser der Unschuldigen aus. Wir bieten unsere Kirchen als Lösegeld für jedes Haus an, das sie zerstören wollen. Aber wir werden nicht der Zerstörung der Häuser unserer Kinder zustimmen, so dass sie gezwungen sind, das Land zu verlassen. In diesen Tagen beten wir und kehren wir um, um Gott zu begegnen. Wir sagen zu jedem Palästinenser und zu jedem Israeli, der Frieden liebt und nach Sicherheit verlangt: Versucht, mit uns Gott zu sehen.«



Neo-Nazis in Militärkluft
Foto: W. Schmidt

Rechtsextreme in der Bundeswehr

Die Zahl rechtsextremistischer Vorfälle bei der Bundeswehr ist im Jahr 2000 wieder gestiegen, von 135 im Jahr 1999 auf 196 im vergangenen Jahr. Die Täter waren zu

81 % Grundwehrdienstleistende. Diese Angaben legte der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Wilfried Penner vor. Nach einer Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Sinus vom Dezember 2000 sympathisierten von den potentiellen Freiwilligen für die Bundeswehr überdurchschnittlich viele mit rechtsextremen Parteien: 16 % der potentiellen Berufssoldaten neigten Parteien wie der NPD, der DVU und den »Republikanern« zu. Im Bundesdurchschnitt liegt der Anteil der Sympathisanten dieser Parteien unter jungen Männern bei 5 %, im Osten bei 11 %. Der Arbeitskreis »Darmstädter Signal«, ein Zusammenschluss kritischer Offiziere und Unteroffiziere der Bundeswehr, widersprach der Darstellung Minister Scharpings, bei den rechtsextremen Vorfällen in der Bundeswehr handele es sich nur um das »Spiegelbild allgemeiner Entwicklungen«. Die Bundeswehrführung, so das Darmstädter Signal, unternehme nach wie vor zu wenig gegen Rechts. Die politische Bildung für Wehrpflichtige falle zu oft aus, arbeite nicht mit zivilen Institutionen zusammen, sondern verbleibe »im eigenen konservativen Saft«.

Termine

25.–27. Mai, Iserlohn:

»Wozu noch Atomwaffen? Wozu Waffen im Weltraum?«

Eine Tagung über das geplante Raketenabwehrsystem der USA und die »nukleare Teilhabe« Deutschlands.

Kontakt: Ev. Akademie Iserlohn, Telefon 023 71/35 2180, Fax 023 71/35 2130

11.–15. Juni, Loccum:

»Wege aus der Gewalt«

Fünftägige Aus- und Weiterbildung für Haupt- und Ehrenamtliche aus der Jugendarbeit, die im Anschluss an das Seminar befähigt sind, selbst Seminare und Workshops zum Thema durchzuführen.

Kontakt: Bund für Soziale Verteidigung, Ringstraße 9 a, 32427 Minden, Telefon 05 71/2 94 56

13.–17. Juni, Frankfurt:

Deutscher Evangelischer Kirchentag

zivil ist natürlich mit dabei, und zwar am Stand des Gemeinschaftswerk der Evang. Publizistik, leicht zu finden in den Pavillons auf dem Platz vor der Alten Oper.

20. Juni, europaweit:

Internationaler Tag des Flüchtlings

Infos unter: www.united.nonprofit.nl oder www.unhcr.ch

12. Juli, Leinfelden-Echterdingen:

»Statt Ausgrenzung und Gewalt: Halt! für Kinder und Jugendliche«

Unter diesem Motto steht die Jahrestagung der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg. In Vorträgen und Workshops geht es unter anderem um den Umgang mit gewaltbereiten Jugendlichen, um Anti-Gewalt-Programme und um gewaltfreie Erziehung. Kontakt: ajs, Staffenbergstraße 44, 70184 Stuttgart, Telefon 07 11/23 73 70

4.–7. September, Freudental:

»Wenn zwei sich streiten ...?«

Anders mit Konflikten umgehen. Ein Workshop für junge Erwachsene ab 16 Jahren. Mit Übungen und durch Rollenspiel sollen jungen Menschen Werkzeuge in die Hand gegeben werden, um die eigene Konflikt- und Kooperationsfähigkeit zu stärken. Kontakt: Pädagogisch-kulturelles Centrum, Strombergstraße 19, 74392 Freudental, Telefon 07 143/2 41 51

21.–23. September, Bad Boll:

»Indien – Gewalttradition und Gewaltüberwindung«

Eine Tagung mit Prof. Regunta Yesuratnam aus Hyderabad, der die Lehre Gandhis zur Gewaltfreiheit und ihre Bedeutung für die heutige Situation in Indien darstellen wird.

Kontakt: Evang. Akademie Bad Boll, Akademieweg 11, 73087 Bad Boll, Telefon 07 164/792 69

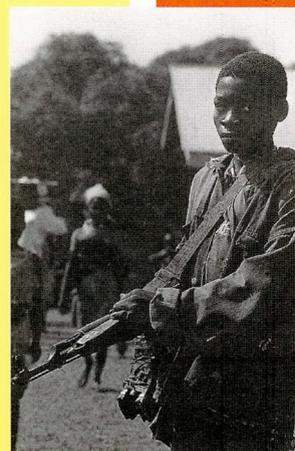


Good news

Kindersoldaten entlassen

Sudan: Die sudanesische Volksbefreiungsarmee (SPLA) hat über 2 600 Kinder aus ihren Verbänden entlassen und dem Kinderhilfswerk Unicef übergeben. Die Kinder wurden mit Flugzeugen in Auffanglager hinter den Frontlinien gebracht. Die Übergabe war von der Unicef-Direktorin Carol Bellamy ausgehandelt worden. In den kommenden Monaten soll die Entlassung von weiteren minderjährigen Kämpfern erreicht werden.

Kolumbien: Zum Auftakt von Friedensgesprächen haben die Revolutionären Bewaffneten Streitkräfte Kolumbiens (FARC) 62 Kindersoldaten an die Behörden überstellt.



Kindersoldaten im Einsatz

Ein Ende des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen als Soldaten vieler Armeen in Nordafrika und im Nahen Osten forderte eine Konferenz in der jordanischen Haupt-

stadt Amman Anfang April. Die in der »Koalition gegen den Einsatz von Kindersoldaten« zusammengeschlossenen Nicht-Regierungsorganisationen aus der Region, und des UN-Kinderhilfswerk UNICEF beklagten, dass sich unter den 75 Unterzeichnerstaaten eines entsprechenden Zusatzprotokolls der UN-Kinderrechtskonvention nur drei Staaten aus Nahost und Nordafrika befänden, nämlich die Türkei, Jordanien und Marokko. In Mauretanien und Israel werden Wehrpflichtige auch unter 18 Jahren eingezogen. Weltweit, so schätzt UNICEF, sind mehr als 300 000 Kinder in bewaffneten Konflikten im Einsatz. (Siehe auch »Good news«)

■ Friedenspreise

Auszeichnung für afghanische Ärztin



Foto: D. Ammann

Die afghanische Ärztin Sima Samar erhält den erstmals vergebenen und mit 50 000 Schweizer Franken ausgezeichneten Paul-Grüninger-Preis. Sima Samar richtete seit 1989 in den von Krieg und Gewalt heimgesuchten Ländern Afghanistan und Pakistan mehrere medizinische Kliniken für Frauen und Mädchen ein und baute zahlreiche Bildungseinrichtungen auf. Sie gründete die Dachorganisation »Shuhada«, die inzwischen auch 50 Schulen mit rund 17 000 Kindern betreut. Der Preis wurde Frau Sima Samar am 16. März für ihren mutigen und beispielhaften Einsatz für elementare Menschenrechte in St. Gallen überreicht. Erinnert wird mit dem Preis an den St. Galler Polizeihauptmann und Flüchtlingsretter Paul Grüninger (1891–1972), über ihn berichtete *zivil* ausführlich in Ausgabe 4/00. Kontakt: Paul Grüninger Stiftung, Oberer Graben 44, CH 8000 St. Gallen

Ehrung für Gegner des Kosovo-Krieges

Die 28 Erstunterzeichner eines Aufrufs, der während des Kosovo-Krieges Bundeswehrsoldaten zur Fahnenflucht aufforderte, wurden von der Humanistischen Union mit dem Fritz-Bauer-Preis ausgezeichnet. Der undotierte Preis für herausragendes Enga-

gement um Demokratie und Bürgerrechte wurde zum 25. Mal verliehen. Er ist benannt nach dem Gründungsmitglied der Humanistischen Union, Fritz Bauer.

Internationale Friedensbrigaden erhalten Menschenrechtspreis

Der Martin-Ennals-Preis geht in diesem Jahr an PEACE BRIGADES INTERNATIONAL (PBI). Die Internationalen Friedensbrigaden erhalten die nach dem ersten Generalsekretär von amnesty international, Martin Ennals, benannte Auszeichnung für ihre Arbeit zum gewaltfreien Schutz von Menschenrechts-Aktivist:innen, speziell in Kolumbien. Neben Workshops zu gewaltfreier Konfliktbearbeitung ist das Spezialgebiet von PBI die Begleitung von Einzelpersonen und Gruppen, die von politisch motivierter Gewalt, Entführung und Ermordung bedroht sind. In den vergangenen Jahren war PBI in Guatemala, El Salvador, Sri Lanka, Haiti und Nordamerika tätig. Derzeit arbeitet PBI in Mexiko, Indonesien/Ost-Timor und – als größtem Projekt mit 35 Freiwilligen – in Kolumbien.

Weitere Informationen:

PBI Deutscher Zweig:
Tel. 040 – 3 80 69 03 (Nicola Busse)
PBI-Fotos:
www.igc.org/pbi/photoarchive/thumbnails.html
Martin Ennals Award:
www.digitalsmile.com/mea

Lew-Kopelew-Preis

Die Organisation »Halo-Trust« (Hazardous Areas Life-Support), die Landminen aus vergangenen Kriegen beseitigt, bekam in diesem Jahr den »Lew-Kopelew-Preis für Frieden und Menschenrechte«. Seit 1988 entschärften die rund 4000 Mitarbeiter der internationalen Organisation mehr als 700 000 Landminen, vor allem in Angola, Kambodscha und Afghanistan. Nach Angaben von »Halo-Trust« werden jeden Monat rund 800 Menschen weltweit durch Minen getötet und weitere 2 200 verstümmelt. Bundestagspräsident Wolfgang Thierse kritisierte in seiner Laudatio die ignorante Politik der Großmächte: »Es bleibt ein politisch-moralischer Skandal, dass die USA, Russland und China nicht dem internationalen Abkommen zur Ächtung von Landminen beigetreten sind.«

Hessischer Friedenspreis

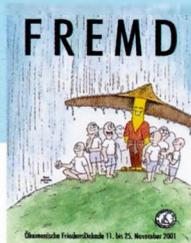
Der mit 50 000 Mark dotierte hessische Friedenspreis geht in diesem Jahr an den ehemaligen niederländischen Außenminister Max van der Stoep. Der heute 76-jährige wurde für seine Konfliktvermeidungspolitik als Hochkommissar der OSZE für nationale Minderheiten geehrt.

Friedensdekade zum Thema »fremd«

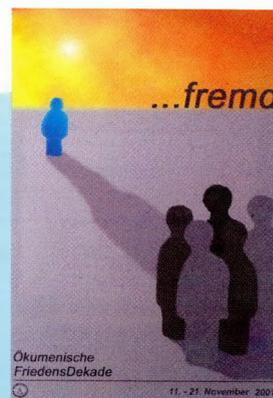


Unter dem Motto »fremd« steht die diesjährige 22. Ökumenische Friedensdekade, die vom 11. bis 21. November stattfindet. Der offene Plakatwettbewerb, an dem sich auch einige *zivil*-Leser beteiligt hatten, erbrachte eine Reihe von interessanten Entwürfen. Entschieden haben sich die Verantwortlichen für das Motiv von Manuel Grebing aus Friedrichsdorf. Eine Liste der Materialien für die diesjährige Friedensdekade ist ab sofort anzufordern bei:

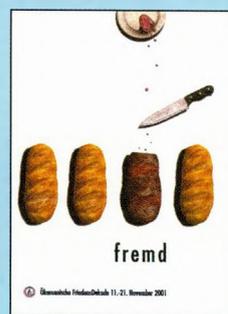
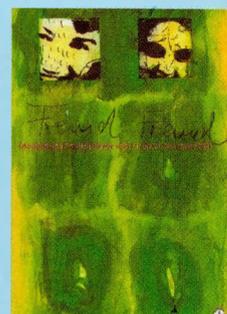
»Knotenpunkt«,
Beller Weg 6, 56290 Buch,
Telefon 06762/22 61,
E-Mail
Knotenpunkt@t-online.de



1. Preis und damit neues Dekaden-Plakat



2. Preis



3. Preis



■ Bücher, Zeitschriften, Broschüren, CDs

Gewalt in Jugendmedien

Die Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendmedien »Eselsohr« hat einen 6-seitigen Flyer zum Thema »Gewalt von und an Jugendlichen in den Kinder- und Jugendmedien« herausgebracht. Es werden ausführlich verschiedene Publikationen (Buch/CD-ROM) zum Thema vorgestellt, die sich vor allem direkt an Kinder und Jugendliche wenden.

Bezug: Eselsohr, Altes Schulhaus Gräfenhausen, 76855 Annweiler, Telefon 0 63 46/ 96 33 11, Fax 0 63 46/ 69 33 22

»Raus aus Gewaltkreisläufen«

Die wachsende Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen in Deutschland ist das Thema dieses 253-seitigen Buches, das für PädagogInnen und Menschen in der Kinder- und Jugendarbeit wertvolle Informationen enthält. Ein Schwerpunkt ist die Frage, wie sich Gewalt in den Medien auf das Verhalten der jungen Konsumenten auswirkt, ein anderer ist die Vorstellung von Konzepten zur Gewaltvorbeugung. Elisabeth Gropper u.a. (Hg.): »Raus aus Gewaltkreisläufen«, Stuttgart 2000. Bezug: ajs, Staffenbergstraße 44, 70184 Stuttgart, Telefon 0711/237370

»Bye, bye Barbie«

Um Gewaltprävention für Mädchen geht es in dem Buch »Bye, bye Barbie« von Christiane Wortberg. Um sich im Alltag vor Grenzverletzungen zu schützen, müssen Mädchen lernen, sich selbst anders zu sehen und zu bewegen. Körperbild und Körpersprache sind für die Gewaltprävention besonders wichtig – das Barbie-Image taugt nicht als Vorbild für starke Mädchen. Christiane Wortberg: »Bye, bye Barbie«, Unrast-Verlag, Münster 1997

»Ziviler Friedensdienst«

»Dass dieses Buch je geschrieben würde, das hätte vor drei Jahren noch niemand geglaubt«, so der Trierer Bischof Spital im Vorwort zu dem 379-seitigen Band »Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden«. In dem Buch werden erstmals die Erfahrungen, Konzepte und Perspektiven derer zusammengestellt, die nicht als Soldaten, sondern als ausgebildete, gewaltfreie Friedensfachkräfte in den Krisengebieten der Welt im Einsatz waren. Tilman Evers (Hg.): »Ziviler Friedensdienst – Fachleute für den Frieden«, Leske und Budrich, Opladen 2000, Preis: DM 29,80

Wege zum Friedensdienst

Wie wird man in Deutschland professioneller Friedensarbeiter? Welche Einsatzgebiete gibt es für diesen Beruf? Wie stehen die Chancen auf eine feste Stelle nach der Ausbildung? Alle diese Fragen beantwortet eine 28-seitige Broschüre, die jetzt kostenlos zu beziehen ist bei:

AG Qualifizierung für zivile Konfliktbearbeitung, Wesselstraße 12, 53113 Bonn, Telefon 0228/98144-73, Fax -75

friederle

Eine Mini-CD-ROM (80 mm), vollgepackt mit Informationen zu Fragen rund um die Kriegsdienstverweigerung, den Zivildienst und die Friedensethik gibt die Arbeitsstelle Frieden in Karlsruhe heraus. Die CD-ROM enthält auch eine Menge wichtiger Adressen. Preis: 5 DM.

Bezug: Arbeitsstelle Frieden der Evang. Landeskirche in Baden, Blumenstraße 1-7, 76133 Karlsruhe, Telefon 0721/9175-468, frieden.afj@ekiba.de, www.friederle.de

Medien zum Thema »Gewalt überwinden«

Medienlisten zur Dekade zur Überwindung von Gewalt haben die evangelischen Medienzentralen in Stuttgart und Nürnberg herausgegeben. Kurzfilme, Spielfilme und Dia-Reihen, die sich mit der Thematik Gewalt im weitesten Sinne befassen, werden dort kurz vorgestellt.

Kontakt: Evang. Medienzentrale, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Telefon 0711/22276-38, Fax -65

Evang. Medienzentrale Bayern, (DM 7,-) Postfach 44 04 51, 90209 Nürnberg, Telefon 0911/4304215, www.emzbayern.de

»Wehrpflicht am Ende?«

Fakten und Argumente für eine Aussetzung der Allgemeinen Wehrpflicht stellt der »Arbeitskreis für Friedenspolitik« (AKF) in einem 92-seitigen Buch zur Diskussion. Außerdem enthält der Band eine Chronik zur Entwicklung der Bundeswehr. Einzelpreis: DM 6,50. Bezug: Arbeitskreis für Friedenspolitik, Steffen Rogalski, Kilstetter Straße 48, 14167 Berlin

Menschenrechte

Das zum dritten Mal erscheinende »Jahrbuch Menschenrechte« widmet sich in seiner jüngsten Ausgabe – erschienen im Dezember 2000 – ausführlich den Problemen vorbeugender Menschenrechtspolitik. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, was (internationale) Politik konkret zur Prävention von Menschenrechtsverletzungen – und also auch von Kriegen – beitragen kann. Für Internet-User bietet das Jahrbuch im so genannten »Internet-Guide«

zahlreiche Verweise auf internationale Homepages zum Thema Menschenrechte. »Jahrbuch Menschenrechte 2001«, Suhrkamp Taschenbuch 3968, Frankfurt 2000, 415 Seiten, DM 19,80

Kleinwaffen

Für Pädagoginnen und Pädagogen und für Menschen in der Jugendarbeit bietet »Brot für die Welt« eine gute Materialsammlung zum Thema »Kleinwaffen«. Das Themenheft ist erschienen in der Reihe »Global lernen« (3/2000), die kostenlos abonniert oder aus dem Internet heruntergeladen werden kann:

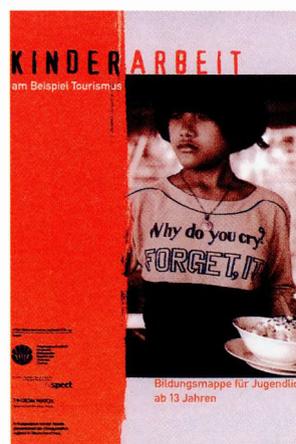
Brot für die Welt, Schulprojektstelle »Globales lernen«, Staffenbergstraße 76, 70184 Stuttgart, www.globales-lernen.de

Kinderarbeit im Tourismus

Eine informative und sehr interessant aufgemachte Bildungsmappe mit dem Titel »Kinderarbeit am Beispiel Tourismus« haben schweizerische, österreichische und deutsche Tourismus-Initiativen in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej) erstellt. Weltweit arbeiten rund 250 Millionen Kinder, um ihr eigenes Überleben und das ihrer Familien zu sichern. Das ist jedes

vierte Kind zwischen 5 und 14 Jahren, so die Internationale Arbeitsorganisation, ILO. Viele dieser Kinder arbeiten im Tourismus. 10 bis 15 Prozent der Menschen, die weltweit rund um die Urlaub arbeiten, sind Kinder und Jugendliche. Sie arbeiten versteckt in den Küchen und Wäschereien oder ganz offen im Service. Viele schlagen sich mit dem Verkauf von Getränken und Souvenirs an den Stränden durch, andere als Lastenträger: In

Nepal z. B. tragen zwölfjährige Jungen die 25 Kilogramm Gepäck der Trekkingtouristen – fürs halbe Geld eines erwachsenen Trägers. Die Bildungsmappe informiert durch zahlreiche Arbeitspapiere über das Problem und seine strukturellen Ursachen. Die Texte regen zur Diskussion und Reflexion des eigenen Urlauber-Verhaltens an. Und sie machen deutlich, dass die betroffenen Kinder und Jugendlichen sehr wohl wissen, was gut für sie ist: Es gibt weltweit Eigeninitiativen und Gruppen, in denen die Betroffenen ihre Ziele und Lösungsvorschläge selbst formulieren. Und diese Wege sind allemal besser, als Verordnungen und Verbote von oben herab, die die notgedrungen arbeitenden Kinder und Jugendlichen auch noch in die Illegalität treiben. Bezug: aej, Postfach 424, 30004 Hannover, Telefon 0511/12 15-0, www.evangelische-jugend.de



Aktionen

»Die Macht des Geldes durchkreuzen«

Ein Protestmarsch durch das Frankfurter Bankenviertel während des Evangelischen Kirchentages wird von einem breiten Aktionsbündnis organisiert. Der Demozug unter dem Motto »Die Macht des Geldes durchkreuzen« findet am 15. Juni statt, Treffpunkt ist um 10.15 Uhr die Festhalle. Kontakt: Ordensleute für den Frieden, Gregor Böckermann, Guilietstraße 35, 60325 Frankfurt/M., Fax 0 69/ 71 37 69 86

Protestaktionen gegen US-Atomwaffen in der Eifel

Die »Gewaltfreie Aktion Atomwaffen abschaffen« (GAAA) aus Kornwestheim plant für den 30. September eine Protestaktion gegen die Stationierung amerikanischer Atomwaffen auf dem deutschen Fliegerhost in Büchel/Eifel. Anlass gebe der 1. Oktober, den die Friedensbewegung zum europaweiten Tag des Widerstandes gegen Atomwaffen deklariert habe, erklärte die Initiative weiter. Die Aktion in Büchel im Landkreis Cochem/Zell solle sich nicht nur gegen die Stationierung von US-Atomwaffen, sondern auch gegen die nukleare Beteiligung der Bundeswehr richten.

Kontakt:
Gewaltfreie Aktion Atomwaffen abschaffen,
Lenzhalde 53,
70805 Kornwestheim,
Telefon 0 71 54/2 20 26,
Fax 0 71 54/ 18 66 43, www.gaaa.org

Untersuchungsausschuss zum Kosovo-Krieg

Vorwürfe gegen die Bundesregierung, sie habe vor und während des Kosovo-Krieges die Öffentlichkeit gezielt manipuliert und getäuscht, sollen durch einen Untersuchungsausschuss geklärt werden. Das ist das Ziel einer Initiative, die bis zum 10. Juni Unterschriften für dieses Vorhaben sammelt und um Unterstützung bei Bundestagsabgeordneten wirbt.

Kontakt: »Initiative Untersuchungsausschuss«, Forum Ziviler Friedensdienst, Wesselstraße 12, 53113 Bonn, Telefon 0228/9814515, www.forumzfd.de



Belgrad, 18.04.1999 Foto:dpa

Neue Initiative: »Raketen abrüsten statt abwehren!«

Der Trägerkreis »Atomwaffen Abschaffen«, zu dem knapp 40 Organisationen gehören, hat am 24. März 2001 in Kassel eine bundesweite Initiative gegründet, die sich gegen die Raketenab-

wehrpläne der US-Regierung richtet, und eine deutsche Beteiligung daran verhindern will. Im Zentrum der Initiative steht der Appell »Raketen abrüsten statt abwehren!«. Darin wird die Bundesregierung aufgefordert, »jede Beteiligung an einem Raketenabwehrsystem abzulehnen und die Regierungen der USA und Europas zum Verzicht darauf zu bewegen. Statt durch ein kostspieliges Rüstungsprogramm eine neue Rüstungsspirale auf der Erde und im Weltraum auszulösen«, werden im Appell politische Initiativen gefordert, »die zu umfassenden Abrüstung von Raketen und Atomwaffen führen.« Mit einer Unterschriftensammlung unter den Appell und weitere Aktivitäten der Friedensbewegung soll die notwendige gesellschaftliche Debatte über das geplante Rüstungsprogramm angestoßen werden.

Kontakt: Trägerkreis »Atomwaffen Abschaffen«, Lenzhalde 53, 70806 Kornwestheim, Telefon 0 71 54/2 20 26, Fax 0 71 54/18 66 43, www.friedenskooperative.de/themen/abschaff.htm

Historisches Urteil

Sexuelle Gewalt als Kriegsverbrechen anerkannt: Das UNO-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag hat zum ersten Mal Vergewaltigung und sexuelle Gewalt im Krieg als Verbrechen gegen die Menschlichkeit geahndet. Das Gericht sprach drei bosnische Serben schuldig, zahlreiche Frauen und Mädchen in Gefangenenlagern im bosnischen Foca vergewaltigt und versklavt zu haben. Die Angeklagten wurden zu 12, 20 und 28 Jahren Haft verurteilt. amnesty international bewertete das Urteil als einen bedeutenden Fortschritt im Kampf für Frauenrechte und gegen Folter.

Konferenz Europäischer Kirchen unterstützt Menschenrecht auf KDV

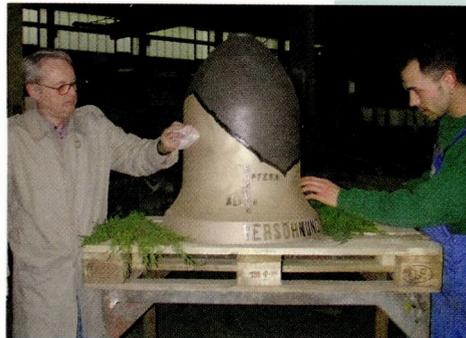
In einem Schreiben an den Ständigen Ausschuss des Europarates hat die Konferenz Europäischer Kirchen sich nachdrücklich für die Annahme der sogenannten Marty-Empfehlungen zur Kriegsdienstverweigerung ausgesprochen. »Die Ausübung des Rechts auf Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen in den Mitgliedsstaaten des Europarats« lautet der Titel des Berichts, den der Schweizer Europaratsvertreter Dick Marty im Juni 2000 vorgelegt hat. Die aus dem Bericht entwickelten Empfehlungen fordern u.a. ein Recht auf KDV auch für Berufssoldaten, einen Zivildienst ohne Straf- oder Abschreckungscharakter und, nicht zuletzt, die Anerkennung der KDV als Menschenrecht. Der Marty-Bericht zur KDV folgt dem 1993 abgelehnten Rodotà-Report. Nach mehrfacher Verschiebung soll er auf der Mai-Tagung des Europarats in Istanbul behandelt werden.

Die Konferenz Europäischer Kirchen, der europaweit 126 anglikanische, altkatholische, orthodoxe und protestantische Kirchen angehören, betont in ihrer Stellungnahme die Notwendigkeit, das Recht auf KDV aus Gewissensgründen in die Europäische Menschenrechtskonvention aufzunehmen. Über die Empfehlungen des Marty-Reports hinaus wird als Sofortmaßnahme eine Amnestie für alle KDV-er gefordert, die inhaftiert, strafverfolgt oder in ihren bürgerlichen Freiheiten eingeschränkt sind.

Aus Bomben entsteht eine Versöhnungsglocke

Würzburger Apotheker verwirklicht sein zweites Glockenprojekt

»Versöhnung« steht in goldschimmernden Lettern auf der 210 Kilogramm schweren Glocke, die der Würzburger Apotheker Rainer Schunk entworfen und finanziert hat. Am 16. März, dem 56. Jahrestag der Zerstörung Würzburgs, hat sie zum ersten Mal am Massengrab für die 5 000 Bombenopfer jener Nacht vor dem Würzburger Hauptfriedhof geläutet. Am selben Tag wurde die Stadt in die Reihe der »Nagelkreuz-Zentren« aufgenommen und hat sich damit einer im englischen Coventry entstandenen internationalen Friedens- und Versöhnungsinitiative angeschlossen. Die Glocke aus Bomben-Metall ist bereits das zweite »Konversionsprojekt« des Apothekers Rainer Schunk. Nach dem Ende des Kalten Krieges setzte sich Schunk das Ziel, aus dem Metall nicht mehr benötigter Granaten der Warschauer Pakt-Staaten und der NATO eine 700 Kilogramm schwere »Friedensglocke« gießen zu lassen (zivil berichtete ausführlich in Ausgabe 1/99). Das Bundesverteidigungsministerium unterstützte ihn dabei. Im vergangenen Jahr erklang sie erstmals im Geläut der evangelischen Kirche im Würzburger Stadtteil Heuchelhof.



Den letzten Schliff geben Apotheker Rainer Schunk und Metallbauer Albert Binder der Versöhnungsglocke. Foto: Krämer

Bei der nun fertiggestellten »Versöhnungsglocke« sind Bomben das Motiv. Die Form lehnt sich an das Bruchstück einer britischen Fliegerbombe an, die am 16. März 1945 das Würzburger Franziskanerkloster traf und dabei unter anderem 40 000 Bücher zerstörte. Noch heute ist dieses Stück im Kloster zu sehen. Als Klöppelspitze kommt das Kopfstück einer Brandbombe zum Einsatz, die unweit davon einschlug. Die Glocke wird durch den Wind zart zum Klingen gebracht. So soll sie als ständige Erinnerung an die Toten und zugleich als Mahnung und Warnung für die Lebenden dienen. Die Verwendung von Teilen aus deutschen und englischen Bomben soll die Ausöhnung der einstigen Kriegsgegner symbolisieren. Ausgangspunkt der »Nagelkreuz-Bewegung« sind die Ruinen der 1940 von deutschen Bomben zerstörten Kathedrale in Coventry. Wenige Wochen nach dem Angriff wurden aus Nägeln des verkohlten Dachstuhls Kreuze als Friedenszeichen gefertigt und mit der Bitte um Vergebung weitergereicht. Heute gibt es weltweit 215 »Nagelkreuz-Zentren«, in denen Christen verschiedener Konfessionen für Versöhnung und Frieden arbeiten und beten.

Beate Krämer (Evangelischer Pressedienst)

Rückblick

zivil berichtete ...

...in Ausgabe 4/2000 ausführlich über verschiedene Formen von »Zivilcourage«. Jetzt vergibt die Otto-Brenner-Stiftung Preise an junge Menschen und an Organisationen für mutiges Verhalten und vorbildliches Engagement gegen Rechts. Aktionen und Projekte, aber auch künstlerische und publizistische Aktivitäten können ausgezeichnet werden.



Bewerbungsschluss ist der 30. Juni. Mehr Infos unter www.step21.de/news



...in Ausgabe 3/2000 ausführlich über Kleinwaffen, zu denen auch Landminen zählen. Einer Studie der deutschen und britischen Landminen-Kampagne zufolge verstößt Deutschland gegen das Verbot der Entwicklung, Herstellung, Lagerung und Weitergabe von Antipersonenminen. Obwohl Deutschland zu den Unterzeichnerstaaten des Ottawa-Vertrages

von 1997 gehört, und damit dem Verbot von Antipersonenminen zustimmte, werden bei der Bundeswehr nach wie vor Minen bereitgehalten, die von anderen Vertragsstaaten eindeutig als Antipersonenminen klassifiziert worden seien, hieß es in einer vom katholischen Hilfswerk Misereor veröffentlichten Erklärung. Zu den verbotenen, aber nach wie vor bei der Bundeswehr vorrätigen Minen zählt nach Einschätzung des niederländischen Verteidigungsministeriums die deutsche Antifahrzeugmine »DM-31«. Die italienische Armee hat die fernverlegbare »Muspä-Mine«, die auf Geräusche oder Kontakt reagiert, ausgemustert und zerstört. Die Bundeswehr behält diese Minen im Bestand.

Wettbewerb

»Auf Dich kommt es an!«

Unter dem Motto »Auf Dich kommt es an!« startet die aej einen Ideenwettbewerb gegen Rechtsradikalismus und Gewalt. An diesem Wettbewerb können sich alle Jugendgruppen aus dem Bereich der Evangelische Jugend beteiligen. Bis Oktober 2001 sollen die TeilnehmerInnen eine Aktion durchführen, die sich gegen rechte Gewalt richtet. Die Aktionen sollen ideenreich, von der Gruppe selbständig durchzuführen und geeignet zur Nachahmung sein. Wer sich anmeldet, erhält eine CD-ROM mit allen wichtigen Infos. Die besten drei Projektideen werden mit 3000 Mark prämiert. Höhepunkt des Wettbewerbs wird ein Abschluss-Event im Dezember in Berlin sein.

Anmeldeunterlagen sind zu bestellen bei:
aej
Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon 0511/12 15-0

Weitere Infos sind erhältlich unter:
www.jugend-macht-politik.de oder
www.auf-dich-kommt-es-an.de

Friedensbotschaft

»Sorge um Papst überschattet Ostern / Johannes Paul II. entsendet Friedensbotschaft – Deutsche Bischöfe warnen vor Sterbehilfe«
Schlagzeile aus dem Usinger Anzeiger vom 17. April, zitiert nach FR

»Wenn Jesus dich in sein Heer rekrutiert...«

»Geht hinaus in alle Welt« so lautet der Marschbefehl für das Heer Christi. Aber kein Heer besteht lediglich aus den dienstverpflichteten Söldnern – es braucht einen Führer und eine entsprechende Waffenrüstung. Eine unbewaffnete Armee ist total ineffektiv, dazu verdammt, jede Schlacht zu verlieren. Und Jesus weiß das! Wenn Jesus dich in dein Heer rekrutiert hat, dann darfst du absolut sicher und überzeugt sein, dass er die erforderlichen Waffen für dich schon bereithält. Es gibt keine Stelle in der Bibel, die uns zur Evangelisation auffordert ohne die Bereitstellung der dazu notwendigen Ausrüstung. Der Herr unserer Erlösung befahl nicht nur: »Geht in alle Welt«, sondern er sagte auch: »Ihr werdet Kraft empfangen« – Feuerkraft! (Mark. 16, 15; Apg. 1, 8)
Predigt-ausschnitt von Reinhard Bonnke, dem »Billy Graham Afrikas«

»Der nicht geschundene Mensch«

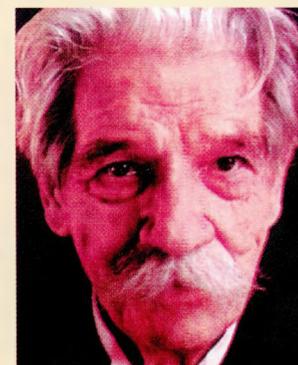
Frage:
Machen Sie die 68er für den Werteverfall verantwortlich?
Antwort:
Ja, aber inzwischen sind es auch die Ideen einer in manchen Bereichen zu liberalen Gesellschaft. Denken Sie an die in manchen Kreisen so intensiv geforderte gewaltfreie Erziehung. Das Ergebnis ist eine stark gestiegene Jugendkriminalität. Bei den Griechen galt der Satz: »Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen.«
Kurt Rebmann, bis 1990 Generalbundesanwalt, in einem Stern-Interview

Nationalstolz

»Man ist stolz in Europa
– ein Deutscher zu sein
– ein Franzose zu sein
– ein Engländer zu sein.
Man ist stolz in Europa
– kein Deutscher zu sein
– kein Franzose zu sein
– kein Engländer zu sein.«
Der vor den Nazis geflüchtete Schriftsteller und Journalist Kurt Tucholsky (1890 – 1935)

Frage an den damaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann:

»Lieben Sie Deutschland?«
Antwort: »Ich liebe meine Frau.«



»Je schlechter das Land, desto bessere Patrioten.«
Johann Wolfgang von Goethe

»Was ist Nationalismus?«
Das ist ein Patriotismus, der seine Vornehmheit verloren hat.«
Albert Schweitzer



Leserbriefe bitte nur an folgende Adresse senden: Redaktion zivil, Rosenbergstr. 45, 70176 Stuttgart oder an redaktion.zivil@t-online.de

Anonyme Leserbriefe werden grundsätzlich nicht abgedruckt. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.



Betr.: zivil, Anregungen, Kritik, Lob

Toll das Geschichts-Rästel (unbedingt beibehalten) und der MLK-Artikel. Ansonsten finde ich es wichtig, dass Ihr soviel Profil zeigt (Auch wenn ich Eure Meinung nicht immer teilen kann)!

Eike Wendland, Friedland

Die Rätsel-Seite ist Euch prima gelungen! Keine alltäglichen Rätsel-Fragen, die Ihr da stellt, ganz schön verzwickt. Aber Spaß macht's! Die Artikel über Jane Addams (S. 28) und »Schuldig« (S. 34) sind ausgezeichnet, nämlich informativ und erschütternd. Weiter so!

Manfred Olszewski, Kovahl

Einer der ersten Kriegsdienstverweigerer der neuen Bundeswehr, sog. »weißer« Jahrgang (August 1937), die als erste wehrpflichtig waren. Und alle seine vier Söhne auch, die lieber ihren Zivildienst abgeleistet haben!

Ich finde es sehr gut, dass Ihr wirklich nur auf interessante und informative Artikel baut und auf sonstigen Kitsch verzichtet. Aber ich würde mir noch mehr »zum Weiterlesen« und Internet-Link-Hinweise wünschen. Weiter so!

Patrick Lajoie, Schweinfurt

Gefällt mir sehr gut! Ich werde *zivil* jetzt immer lesen. Es war ein Zufall, dass ich bei meinem Freund *zivil* entdeckte – weiter so.

Herbert Greiner, Schwäbisch Hall

Die Zivi-Informationen sind überaus sinnvoll und hilfreich, da sie alltägliche bzw. denkbare Probleme aufgreifen und keine rein theoretischen Aspekte behandeln. Rätsel genauer auf Fehler untersuchen!

Christian Cappel, Mühlheim/Main

zivil ist informativ. Beim Preisrästel, das ich gerne löse, sollte m. E. ein verdeckter Hinweis auf das Lösungswort gegeben werden.

Esther Weidt, Freiburg

Die Bäume tragen keine Blätter mehr

Über seine Eindrücke bei einem Besuch der Ausstellung »Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht«, die jetzt neu überarbeitet wurde und ab November wieder zu sehen ist, schickte uns ZDL Sören Fischer folgenden Text:

Vernichtungskrieg
Verbrechen der
Wehrmacht
1941–1944
Osnabrück

30. September 1999

Sechs Jahrzehnte danach
Ein Raum, drei Abteilungen
Karten, Texte und Bilder

Menschen gehen umher, sehen, sind leise
Man sieht eine Bilderwand mit der Rubrik: Galgen
Leute – die meisten Schüler – verharren und schauen
Rücken näher heran, sehen schwarzweiße
Grausamkeiten
Bild Nr. 12

In der rechten Bildhälfte ein deutscher
Wehrmachtssoldat
Er lächelt

In der linken Bildhälfte ein deutscher
Wehrmachtssoldat
Er lächelt

Zwischen ihnen schwebt ein Erhängter
Der Strick ist nicht mehr zu erkennen. Verblichen.
Der Kopf ist unnatürlich auf die Seite gefallen.
Genickbruch.

Im Hintergrund weitere Gefangene. Sie schauen
zu Boden. Warten. Auf den Tod.

Die Soldaten lächeln
Weiter wandern die Blicke über Zeugnisse für Taten
der Menschheit

In einer stillen Ecke ein Zitat:
Das flache Land wurde eine Zeitlang großzügig von
der Wehrmacht gesäubert; leider nur in Orten unter
1000 Einwohnern.

Und weiter:
Der Feind verlor mindestens 80 Soldaten. 1755 Geiseln
wurden als Sühne für die eigenen Verluste erschossen.

Eine Belobigung:
Allen an diesem erfolgreichen Unternehmen
beteiligten Offizieren, Unteroffizieren und
Mannschaften spreche ich meine Anerkennung aus.
Vorwärts zu neuen Taten.

Draußen hat sich der Himmel mit dunklen Wolken
zugezogen. Es regnet. Tropfen laufen an den kalten
Scheiben herab.

Aus dem Tagebuch eines Soldaten:
Wir schossen und schossen, um das fürchterliche
Wimmern und Stöhnen der Verwundeten, das Röcheln
der Sterbenden zu übertäuben.

Eine weitere dunkle Tafel mit Bildern
Nr. 22. Rubrik Galgen. Schwarzweiß.
In der oberen Bildhälfte ein Holzbalken.

Alt und Schwarz.
In der Mitte durchgebogen
Drei Stricke
Drei Tote
Drei Mädchen

Drei erschlafte Leiber
Tote Augen, leere Blicke
Im Hintergrund ein Garten
Bäume

Die Mädchen sind tot
Die Bäume tragen keine Blätter mehr

Sören Fischer

Impressum

zivil ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Freiabo.

zivil ist Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.V.

Herausgeber:
Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK)

Verleger:
Trägerverein EAK e.V.,
Carl-Schurz-Straße 17,
28209 Bremen

Redaktion:
Pfarrer Friedhelm Schneider,
Speyer (leitender Redakteur);
Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur)

Redaktionsbeirat:
Günter Knebel, Bremen;
Hans Seydel, Frankfurt;
Dr. Volker Teichert, Heidelberg
Harald Wagner, Göppingen

Redaktionsanschrift:
Redaktion *zivil*,
Werner Schulz, Rosen-
bergstr. 45, 70176 Stuttgart,
Tel. 07 11/636 82 14,
Fax 07 11/636 90 09
redaktion.zivil@t-online.de
<http://www.zivil.de>

Vertrieb:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik, GEP
Vertrieb *zivil*, Postf. 500550,
60394 Frankfurt.

Anzeigen:
Burkhard Rodmann (V.i.S.d.P.),
Rodmann & Partner, Kommu-
nikation und Media-Service,
HDV, Woldsenweg 14,
20249 Hamburg,
Tel. 040/48 75 76,
Fax 040/480 44 12
M-Tel. 0071/5 21 23 28
Es gilt die Anzeigenliste Nr. 2
vom 30.09.99

Das Jahresabonnement (zur
Zeit 4 Hefte) kostet DM 16,-
einschl. Versand. Abonnement-
Bestellungen bitte nur mit dem
Bestellabschnitt im Heft. Bei
Umzug bitte Nachricht an den
Vertrieb mit alter und neuer
Adresse.

Die Mitarbeit interessierter
Leser (insbesondere von
KDVern und ZDL) und Leserinnen
durch Artikel, Leserbriefe,
Fotos, Karikaturen u.ä. ist
erwünscht.

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge sind nicht in jedem
Fall identisch mit der Meinung
der Redaktion. Besprechung
unverlangt zugesandter Bücher
und CDs kann nicht garantiert
werden.

Grafik, Satz und Repro:
Windhueter GmbH, Heinkel-
straße 27, 73614 Schorndorf
Druck und Verarbeitung:
Schnitzer Druck, Fritz-Klett-
Straße 61–63, 71404 Korb

Nachdruck, auch auszugs-
weise, nur mit Genehmigung
der Redaktion (wird gern er-
teilt). Von einzelnen Beiträgen
oder Ausschnitten von ihnen
dürfen Kopien für den per-
sönlichen oder sonstigen
Gebrauch hergestellt werden.

ISSN 1430-5968

40 Jahre Zivildienst: Die Chancen des Wandels nutzen

**Pfarrer Jürgen Gohde,
Präsident des
Diakonischen Werkes
der Evangelischen
Kirche in Deutsch-
land, über Geschichte
und Zukunft des
Zivildienstes**



40 Jahre Zivildienst sind ein Anlass zum Danken. Es sind nahezu zwei Millionen junge Männer, denen wir alle persönlich zu danken hätten. Besonders natürlich die Menschen, die durch ihre Hilfe gestärkt worden sind oder fröhlich wurden oder ganz einfach teilnehmen konnten am gesellschaftlichen Leben.

Am 10. April 1961 traten die ersten 340 Dienstpflichtigen ihren zivilen Ersatzdienst in den sozialen Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege an. Ihr Bild in der Öffentlichkeit spiegelt den gesellschaftlichen Wandel. Aus den »vaterlandslosen Gesellen« und »Drückebergern« von damals sind heute »Sozialhelden« geworden, die »ihren Mann« stehen in den schwierigsten Situationen. Kurz Menschen, auf die man sich verlassen kann, die kreativ sind und gestalterisch und schlicht notwendig.

Respekt vor der Gewissensentscheidung

Am Anfang des Zivildienstes, der aufgrund des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen nach dem Grundgesetz gestaltet ist, steht eine Gewissensentscheidung. Sie ist wesentlich, auch wenn das Gewicht der Gewissensprüfung sich verändert hat. Die Gewissensentscheidung ist keine Entscheidung gegen den Wehrdienst, sondern gegen den Kriegsdienst mit der Waffe. Sie beruht auf den Erfahrungen von Menschen mit Militarisierung und Gewissenszwang während der Zeit des Dritten Reiches. 40 Jahre Zivildienst schließt also nicht nur den Dank für den Dienst der Zivildienstleistenden selbst ein, sondern

Jürgen Gohde
Foto: zivil/
W.Schulz

den Dank für die Gewissensentscheidung. Ein Staat ist auf Bürger angewiesen, die in der Lage sind zu urteilen, die sich Gedanken machen, was erlaubt und was geboten ist. Es ist lebenswichtig für eine Gesellschaft, den Respekt für Gewissensentscheidungen einzuüben und Mündigkeit zu wagen. Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung ist eines der größten Wagnisse in der Geschichte der jungen Bundesrepublik gewesen. Es verbindet sich mit der Einräumung des Rechtes auf Verweigerung des Kriegsdienstes mit der Waffe und nicht mit der Distanzierung vom Staat. Verweigerung und Bejahung hängen in diesem Fall zusammen. Das Gemeinsame ist das Eintreten für die freiheitliche Ordnung unseres Landes – und ich lege Wert darauf dieses zu betonen – neben allen Gestaltungsbeiträgen und manchen anderem Anteil an der Veränderung der sozialen Kulturen, am Aufbau der sozialen ambulanten Dienste, des Verhältnisses von Männern und Frauen und der Normalisierung von Lebenslagen. Hier hatten Zivildienstleistende einen besonderen Anteil. Zu danken ist ausdrücklich für diesen Beitrag zur Demokratisierung unseres Landes. Der Satz Willi Brandts, es käme

darauf an, »mehr Demokratie zu wagen« ist ein Satz, der sich unmittelbar auf den Zivildienst anwenden lässt. Bei allen neuen Diskussionen muss diese zivilgesellschaftliche Komponente beachtet werden.

Friedensethische Komponente

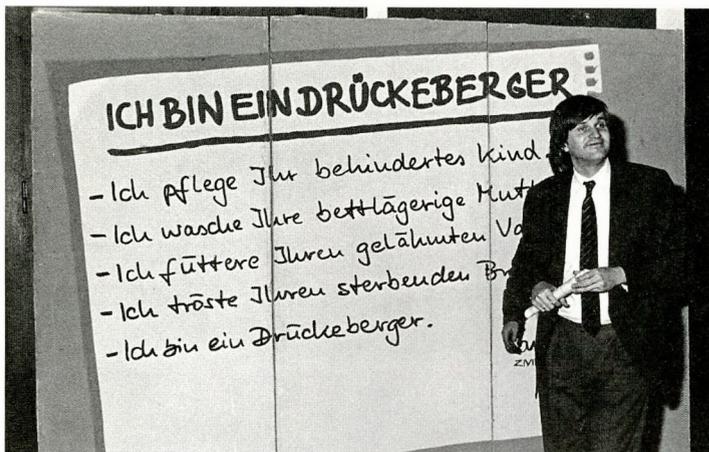
Zivildienst hat bei den Wohlfahrtsverbänden wie bei den Kirchen eine unmittelbar friedensethische Komponente. Unser Land kann sich diesen Diskurs nicht ersparen. Wir stellen etwa in den Einführungslerngängen die Frage nach dem, was unsere Gesellschaft trägt, was das Zusammenleben von Menschen möglich macht und welchen Beitrag der Einzelne dazu leisten kann. Die Einführungslerngänge sind für die Weiterentwicklung des Zivildienstes unerlässlich. Deswegen legt die Freie Wohlfahrtspflege auf ihre Finanzierung so ausdrücklich Wert und hält ihre Qualität hoch. Kürzungen der Zivildienstzeit, die Angleichung an die Dienstzeit der jungen Soldaten sind sicher zu begrüßen, aber eben nicht um jeden Preis. Zivildienst ohne Einführung, ohne Weiterarbeit und Klärung bei den Motivationslagen und Orientierungen der jungen Männer, fördert die Tendenz zu einem Pflichtdienst, der immer stärker den Charakter eines Arbeitsdienstes annimmt. Wenn über die Erweiterung des Verteidigungsauftrages der Bundeswehr nachgedacht wird und zunehmend die Einsatzkomponente betont wird, die selbstverständlich nur von freiwilligen Soldaten wahrgenommen werden kann, ist die Diskussion um die Gewissensentscheidung und die Weiterentwicklung der sich daraus ergebenden Position für den Zivildienst nicht beliebig.

Der Zivildienst braucht eigene Ziele

An die Stelle des Zivildienstes darf kein Pflichtdienst treten. Es geht vielmehr um eine eigenständige Begründung für den Zivildienst im Sinne eines sozialen Friedensdienstes. Der zukünftige Zivildienst

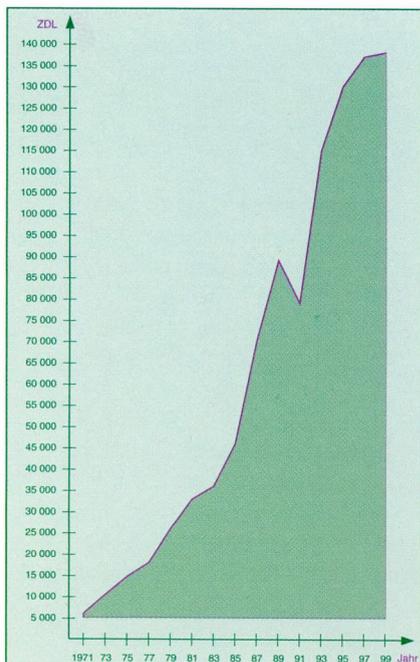


1980:
Zivi-Demo für
35-Stunden-
Woche in
Schwäbisch-
Hall



braucht seine eigenständige Definition, Zielbestimmung und Aufgabenbeschreibung. Die gewünschten persönlichkeitsentwickelnden Nebeneffekte des Zivildienstes müssen gesehen und anerkannt werden. Für diese Anerkennung sprechen auch die Ergebnisse einer Umfrage der Zeitschrift »Capital« aus dem Jahr 1989, die deutlich machte, dass »die Personalverantwortlichen im Handel, Banken und in der Industrie den Zivildienst als besonders gute Schule für spätere Manageraufgaben betrachten, die Kreativität, selbständiges Arbeiten und Verantwortungsbewusstsein weitaus stärker fördert als die Bundeswehr«.

Freilich darf in der Rückerinnerung nicht verschwiegen werden, dass die Akzeptanz der Aufgabe des Zivildienstes auch im kirchlich diakonischen Bereich durchaus umstritten war. Ich zitiere eine Aktennotiz aus den Anstalten Bethel vom 20. 11. 1958: »Frau K. sagte mir, dass unter anderem darüber verhandelt werden sollte, ob die Kriegsdienstverweigerer in Anstalten der Inneren Mission eingesetzt werden können. Über diese Frage habe der Leiter des Komitees kürzlich in der Hauptgeschäftsstelle verhandelt. Ich sag-



1986:
Peter Hintze,
damals Bundesbeauftragter für den Zivildienst, bei einer Rüstzeit für Vertrauensleute in Schwerte/Westfalen
Foto:
W.Flamisch

Steiler Anstieg: Die Zahl der Zivildienstleistenden ist im Laufe von 40 Jahren von 340 auf über 140 000 gestiegen.
Grafik: zivil

te Frau K. meine persönliche Meinung, dass ein solcher Einsatz keinesfalls in Frage kommen könne, da sich die Anstalten damit in staatlichen Dienst und unter eine besondere Form staatlicher Aufsicht begeben würden.« Darüber hinaus hat es mangelnde Akzeptanz der Ersatzdienstleistenden bei hauptamtlichen Mitarbeitern gegeben, denen die Gründe der Kriegsdienstverweigerer unehrenhaft und nicht einleuchtend erschienen und

die unterstellten, dass Kriegsdienstverweigerer »weltfremde Idealisten« seien. Idealismus aber verträgt sich nicht mit der Forderung nach einem Achtstundentag. Im Rückblick ist freilich festzustellen: die Situation hat sich grundlegend geändert. Die Arbeit der Zivildienstleistenden ist geschätzt, sie hat soziale Wirklichkeit verändert und aus der Begegnung mit Menschen eine Koalition sozialer Arbeit mit eigener Kompetenz entstehen lassen, die notwendig ist und sich außerordentlich positiv entfaltet hat. Dafür gebührt ihnen unser größter Respekt und unser aller Anerkennung.

Hat der Zivildienst eine Zukunft?

Seit 1999 wird in der Öffentlichkeit erneut umfangreich über den Zivildienst diskutiert. Diese Diskussion steht im Zusammenhang mit der Wehrdienstreform, die aufgrund der Vorgabe, dass es sich beim Zivildienst um einen Ersatzdienst handelt, natürlich Rahmenbedingungen mit definiert. Bis zum Jahr 2006 ist mit 430 000 bis 450 000 Wehrpflichtigen zu rechnen. Die Zahl der Zivildienstleistenden im Jahr 2000 beläuft sich nach Angaben der Bundesregierung auf etwa 126 000, bei etwa 145 000 anerkannten Kriegsdienstverweigerern und etwa 188 000 Zivildienstplätzen. In den nächsten Jahren ist mit ungefähr 100 000 bis 120 000 Zivildienstleistenden zu rechnen, von denen 80 Prozent in Pflege und Betreuungsbereichen ihren sozialen Dienst ableisten.

Die Reformbemühungen haben eine Verkürzung der Zivildienstdauer auf 11 Monate gebracht. Dieses ist als annähernde Gleichstellung gegenüber Wehrdienstleistenden zu begrüßen. Einhergegangen damit ist eine höhere Kostenbelastung für die Beschäftigungsstellen. Mit den erkennbaren Rahmenbedingungen ist Planungssicherheit für die nächsten Jahre mit der erneuten Verkürzung der Zivildienstdauer auf dann 10 Monate ab 2002 gegeben. Die Diskussion um die Bundeswehr und Zivildienstreform ist nicht ohne Folgen in der Arbeit geblieben. Die Diskussion um die Verkürzung hat die Träger

erheblich verunsichert und die Frage nach der Zukunft des Zivildienstes immer wieder neu aufkommen lassen.

In der Diskussion haben drei Aspekte eine Rolle gespielt:

Erstens: Arbeitsmarktneutralität bzw. Arbeitsmarktrelevanz

Der Zivildienst hat sich im Lauf seines fast 40jährigen Bestehens durch tatkräftige Mitwirkung von Gesetzgeber, Kostenträgern, von Wohlfahrtsverbänden und Einrichtungen zu einem festen Bestandteil des sozialstaatlichen Hilfesystems entwickelt. Heute ist es nötig, nüchtern die Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt zu überprüfen und die Chancen sich verändernder oder wegfallender Zivildienstkapazitäten durch die Schaffung sozialversicherungsrechtlich abgesicherter Beschäftigungsverhältnisse zu kompensieren. Hierzu bedarf es der Entwicklung neuer Berufsbilder im sozialen Sektor einerseits, andererseits der Bereitstellung ausreichender Mittel durch die zuständigen Kostenträger.

Zweitens: Innovationschancen nutzen

Diese Anstrengungen machen Sinn. Keinesfalls sollte dabei der Fehler gemacht werden, neue Bereiche der sozialen Arbeit, etwa wie in der Vergangenheit die Ambulanten Dienste, vom Einsatz von Zivildienstleistenden abhängig zu machen.



1988: ZDL-Streik in Stuttgart gegen die geplante Verlängerung des Dienstes auf 24 Monate (gegenüber 18 Monaten Bund)
Foto: zivil/A.Emmerling

Eine Gesamtbetrachtung muss zudem die volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Kosten und die einsatzfeldspezifischen Rahmenbedingungen berücksichtigen. Wir halten eine arbeitsmarktpolitische Offensive für notwendig, die den vielen arbeitslos gemeldeten Fach- und Hilfskräften eine Chance böte, eine Tätigkeit im sozialen Feld zu finden.



1993:
ZDL-Streik gegen die von der Regierung Kohl beschlossene Kürzung des Entlassungsgeldes (von 2500 auf 1800 DM) und des Essensgeldes

Zugleich könnten die Chancen des Zivildienstes verstärkt und initiativ zur Erprobung neuer Aufgabengebiete und Tätigkeiten im sozialen, ökologischen und insbesondere im freiwilligen Bereich genutzt werden.

Es sind Standards für die Beratungs- und Begleitangebote für Zivildienstleistende, die Vermittlung durch Verwaltungsstellen und Einweisungsdienst, insbesondere fachliche Einführungslehrgänge und Rüstzeiten zu sichern und weiter zu entwickeln.

Darüber hinaus hat der Zivildienst künftig auch eine verstärkte Integrationsaufgabe. Es wird Zivildienstleistende im verstärkten Maße auch aus ausländischen Herkunftsfamilien und Aussiedlerfamilien geben. Sie sind eine Herausforderung für die Beratungs-, Vermittlungs- und Begleitangebote. Dabei ist es selbstverständlich, dass die Debatte um die Zukunft der Wehrpflicht und des Zivildienstes genutzt werden sollte, um den Zivildienst verstärkt als einen aktiven sozialen Friedensdienst weiter zu entwickeln. Denn er bietet für viele junge Männer in einer biographisch wesentlichen Phase eine hervorragende Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln mit anderen Menschen, sich im Blick auf den beruflichen Werdegang zu orientieren und durch den intensiven Kontakt mit hilfebedürftigen Menschen soziale Kompetenz und Empathie anzueignen.



Drittens: Kein Pflichtdienst

Immer wenn über die Zukunft des Zivildienstes diskutiert wurde, ist über die Einführung eines allgemeinen Pflichtdienstes gesprochen worden. Er ist, um es kurz zu sagen, keine Alternative. Denn der Zivildienst ist kein Pflichtdienst, sondern der Ersatz für die Ableistung der Wehrpflicht. Gegen einen allgemeinen Pflichtdienst spricht das Grundgesetz und internationale Vereinbarungen. Die Debatte um die Einführung eines Pflichtdienstes verhindert oft den Blick auf das Wesentliche. Dienst ist eine Lebensform der Freiheit. Gerade Christen dürfen

»Ein Staat ist auf Bürger angewiesen, die in der Lage sind zu urteilen, die sich Gedanken machen, was erlaubt und was geboten ist. Es ist lebenswichtig für eine Gesellschaft, den Respekt für Gewissensentscheidungen einzuüben und Mündigkeit zu wagen.«

Pflicht und Zwang nicht verwechseln. Daraus ergibt sich der verstärkte Einsatz für den Ausbau von freiwilligen Diensten. Erste Konzepte liegen vor, Modellversuche im Blick auf neue Zielgruppen und Einsatzfelder laufen an. Eines ist klar: Freiwilligendienste können vom Umfang her

den Zivildienst nicht ersetzen. So stehen allein von der Zahl 124 000 Zivildienstleistende etwa rund 13 000 Freiwilligen im FSJ gegenüber. Gleichzeitig gilt der Grundsatz, dass die Freiwilligen und nicht der Bedarf der sozialen Arbeit im Mittelpunkt stehen. Auf veränderte Bedarfslagen potentieller Freiwilliger – ich denke an kürzere Einsatzzeiten, flexiblere Zeitstrukturen, das Interesse an berufsqualifizierenden Elementen – wird einzugehen sein.

Was ist zu tun?

Im Bericht der Wehrstrukturkommission wird die Erstellung einer Studie gefordert, die eine umfassende Analyse der derzeitigen Situation des Zivildienstes vornimmt. Wir bitten darum, diese Forderung umzusetzen, um eine gesicherte Grundlage für die weiteren Entscheidungen zu haben.

Die gesellschaftliche Debatte um die Wehrpflicht und die Folgen der Veränderungen für die Gestaltung des Zivildienstes ist notwendig. Dazu gehört auch die Überlegung über die Konversion des Zivildienstes und die Innovationspotentiale, die im freiwilligen Dienst liegen. Die schon erwähnte Einrichtung der Arbeitsgruppe für die Zukunft des Zivildienstes, die Fragen der Arbeitsmarktrelevanz prüfen soll, ist ein guter erster Schritt. Wer weitergehen will, braucht eine Kommission, die sich um die Sicherung der sozialen Arbeit, der positiven Effekte des Zivildienstes für die jungen Männer kümmert.

Die Schaffung von Arbeitsplätzen und der Aufbau von Freiwilligendiensten erfordert großes gesellschaftliches Engagement. Dazu ist sowohl der politische Wille notwendig, Geld bereit zu stellen und andere Kostenträger zu bewegen sich zu engagieren, aber auch die Bereitschaft, die friedensethische Diskussion fortzuführen und damit einen Beitrag zur Gestaltung der Zivilgesellschaft zu leisten. Die Förderung der freiwilligen Arbeit verlangt einen breiten ethischen Konsens und den Versuch, die Gemeinorientierung politischer Ziele wirksam zu vertreten. Ein Traum? Lassen Sie mich erinnern an die »schönen Träume« von Heinrich Böll:

Es ist schön,
ein hungerndes Kind zu sättigen,
ihm die Tränen zu trocknen,
ihm die Nase zu putzen.
Es ist schön,
einen Kranken zu heilen.
Ein Bereich der Ästhetik, den wir noch
nicht entdeckt haben,
ist die Schönheit der Gerechtigkeit.
Über die Schönheit der Künste, eines
Menschen, der Natur
können wir uns halbwegs einigen,
aber Recht und Gerechtigkeit sind auch
schön und sie haben ihre Poesie, wenn sie
vollzogen werden.

Freiwillige vor!

Rettungsschwimmer tut es, Kirchenhelferin tut es, Jungs und Mädchen im Naturschutzgebiet tun es – tu' Du es, sei freiwillig aktiv! Der Chor derer, die um die Gunst von Freiwilligen buhlen, wird umso lauter, je näher das zu erwartende Ende des Zivildienstes rückt.

Rund ein Drittel aller Deutschen ab 14 Jahren tut es bereits und engagiert sich in der Freizeit in irgend einer Form, freiwillig und ohne Geld. Es könnten noch weit mehr sein, das haben verschiedene Studien ergeben, würde man das traditionelle System der Freiwilligendienste auch nur ein kleines Stückchen modernisieren: Weniger starre Strukturen, weniger »Vergelt's Gott«, dafür mehr Flexibilität und mehr Gewinn und Verwertbarkeit für die Beteiligten. »Attraktivitätssteigerung« heißt die Zauberformel, mit der die Bundesregierung jetzt daran gehen will, die Zahl der Freiwilligen deutlich zu erhöhen. Zunächst sollen gänzlich neue Einsatzbereiche erschlossen werden.

Neue Arbeitsfelder

Zu den bekannten Arbeitsfeldern Soziales und Ökologie könnte z. B. der Bereich Denkmalpflege hinzukommen. Seit 1999 besteht in Sachsen-Anhalt ein Pilotprojekt »Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege«, FJD. Die Freiwilligen arbeiten auf Baustellen denkmalgeschützter Gebäude, bei Restauratoren, in Architekturbüros, Handwerksbetrieben und Museen. Sie lernen die Arbeit des Denkmalschutzes in der Praxis kennen und sie erfahren Theoretisches – z. B. über Kunstgeschichte oder ökologische Bauweise – während der 35 begleitenden Seminartage. Die bisherigen Erfahrungen mit dieser Form des Freiwilligendienstes sind überaus positiv, so Silke Strauch von den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten (IJGD), die das Pilotprojekt betreuen: 80% der Teilnehmer hatten im Anschluss an den Dienst den gewünschten Ausbildungsplatz bzw. die gewünschte Studienzulassung gefunden.

Schon seit Dezember 2000 ist mit dem Deutschen Sportbund ein dreijähriges Modellprojekt vereinbart, das ein FSJ auch in der Jugendarbeit von Sportvereinen ermöglicht. Ein weiteres Modellprojekt für den Bereich der kulturellen Jugendbildung in sozio-kulturellen Zentren, Bibliotheken oder Musik- und Theaterprojekten folgt im September 2001 unter dem Kürzel FKJ, »Freiwilliges Kulturelles Jahr«.

Attraktiver, weil flexibler sollen auch die Dienstzeiten werden. Für die Grünen, so deren Fachmann, MdB Christian Simmert, ist von 6 bis 24 Monaten alles denkbar, allerdings nur, »solange diese Dienste als Lerndienste festgeschrieben werden«. Für Simmert steht außer Frage, dass auch die Dienste dienen müssen, nämlich dem Freiwilligen und »der Erweite-

rung seiner sozialen, kommunikativen oder auch interkulturellen Kompetenz«. Und diese erworbenen Kompetenzen sollen künftig für die jungen Leute auch stärker nutzbar gemacht werden, indem Zertifikate ausgestellt werden, die die Chancen auf dem Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt verbessern können. Auch über die Möglichkeit, das freiwillige Jahr in Blöcken (z. B. drei Monate) abzuleisten, wird im Familienministerium nachgedacht.

Neue Zielgruppen

Aber nicht nur neue Einsatzgebiete soll es künftig geben, es sollen auch neue Zielgruppen erschlossen werden. Bislang fehlen unter den Freiwilligen generell die jungen Leute mit ausländischer Abstammung, sodann die Hauptschulabgänger, die Sonderschüler – und natürlich diejenigen, die beim Bund sind oder im Zivildienst, die jungen Männer nämlich. 90% der Freiwilligen im FSJ und FÖJ sind Frauen. Das alles soll sich ändern. Die Bundesregierung will das Zivildienstgesetz neu fassen und künftig alle anerkannten Kriegsdienstverweigerer, die sich zu einem freiwilligen Dienst von mindestens zwölf Monaten verpflichten, nicht mehr zum Zivildienst heranziehen. Der Vorteil für die jungen Männer: Sie werden in Zukunft auch in Bereichen arbeiten können, in denen es keine Zivildienstplätze gibt, wie z. B. in Kultur und Sport. Der Vorteil für die Einsatzstellen: Die Freiwilligen dienen zwölf Monate, Zivis ab dem nächsten Jahr nur noch zehn.

Hauptschulabgänger und benachteiligte Jugendliche sollen durch spezielle Begleitprogramme zur Beteiligung an den Freiwilligendiensten animiert werden. Auch für sie sollten diese Dienste verwertbare Bausteine und Pluspunkte auf dem Weg in den Beruf werden können. Bislang wird der »Freiwilligendienstmarkt« von Abiturienten beherrscht.

»Kosten dürfen nicht entstehen«

Der Grünen-Politiker Simmert sieht in den Umbauplanungen insgesamt den Anbruch einer neuen Phase in der Geschichte des bundesdeutschen Zivildienstes: »Vierzig Jahre nach Beginn des Zivildienstes ist sein Umbau eingeläutet«. Nach der Sommerpause sollen die Gesetzesnovellen beraten und verabschiedet werden, zu Beginn des neuen Jahres sollen sie in Kraft treten. Über das tatsächliche Tempo des Umbaus entscheidet aber letztlich das Geld. Und wie die zusätzlichen und attraktiveren Freiwilligendienste finanziert werden sollen, das ist keineswegs klar. Für Peter Haupt, zuständiger Staatssekretär im

Die beiden Dienste Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) und Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) sollen nach den Plänen der Bundesregierung durch eine Gesetzesnovelle noch in dieser Legislaturperiode deutlich ausgebaut und aufgewertet werden. Dazu will die Koalition zusätzliche Stellen schaffen, neue Einsatzbereiche erschließen und den Absolventinnen und Absolventen ein für Ausbildung und Studium verwertbares Zertifikat mit auf den Berufsweg geben. Außerdem sollen die freiwilligen Dienste als Alternative zum Zivildienst anerkannt werden.



Noch sind es überwiegend junge Frauen, die freiwillig dienen, wie hier im FÖJ. Fotos: zivil/ R. Menzel

Familienministerium, steht fest: »Kosten dürfen nicht entstehen«. Das bestehende Finanzvolumen, so Haupt, wird von der Bundesregierung weder beim Zivildienst, noch bei den Freiwilligendiensten wesentlich erhöht werden. Wohlfahrtsverbände und Einrichtungen, die die Freiwilligen beschäftigen sollen, fordern dagegen für die Zukunft auch mehr finanzielle Unterstützung. Uwe Slüter, Sprecher des Bundesarbeitskreises Freiwilliges Soziales Jahr: »Eine permanente Steigerung der Teilnehmendenzahlen ist bei gleichbleibender öffentlicher Förderung nicht möglich.« Derzeit fördert der Bund FSJ und FÖJ mit insgesamt 21,7 Millionen

Mark pro Jahr. Eine Lösung könnte sein, die im Zivildienst frei werdenden Mittel direkt in den Ausbau der Freiwilligendienste zu investieren. Peter Tobiassen, Geschäftsführer der Zentralstelle KDV in Bremen hat errechnet, dass die Verkürzung des Zivildienstes auf 10 Monate im Jahr 2002 und die beabsichtigten Änderungen der Tauglichkeitskriterien dem Haushalt des Familienministeriums mindestens 150 Millionen Mark gegenüber dem Etat von 2001 einsparen. Damit ließe sich arbeiten.

Jahr der Freiwilligen

Die Vereinten Nationen haben das Jahr 2001 zum Jahr der Freiwilligen erklärt. In Deutschland startete unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Johannes Rau eine Kampagne zum Freiwilligenjahr. Ausführliche Infos über alle beteiligten Gruppen und Initiativen finden sich im Internet unter: www.freiwillig.de

zivil-Kunstpreis '01

Die Gewinner

Insgesamt 27 EinsenderInnen mit 42 Werken hatten sich an unserem zivil-Kunstpreis-Wettbewerb 2001 beteiligt. Damit blieb die Teilnahme diesmal hinter den Erwartungen zurück. Aus den vorgelegten Arbeiten konnte sich die Jury nicht zur Vergabe des 1. und 2. Preises entschließen. Zwei dritte Preise gingen an Sascha Nicolaus aus Berlin und Patrick Müller aus Hameln. Anerkennungspreise erhielten Daniel Behrendt aus Groß Schwarzenlos, Max Friesinger aus Bremen und Dieter Blome aus Rüsselsheim.



Sascha Nicolaus
»Glaube und Wirklichkeit im 3. Jahrtausend«
Computer/Siebdruck
29,7 x 21 cm

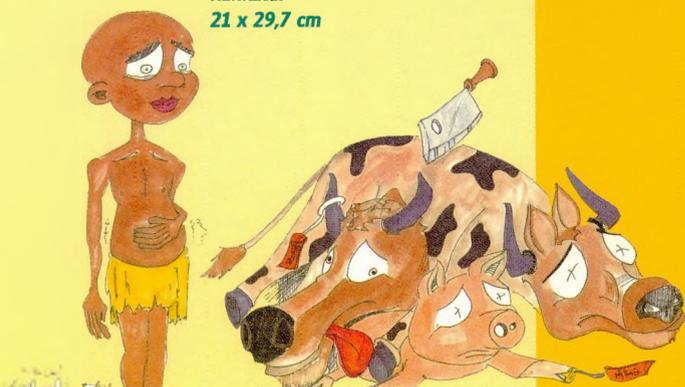


Patrick Müller
»no comment«
Lack auf Leinwand
50 x 50 cm



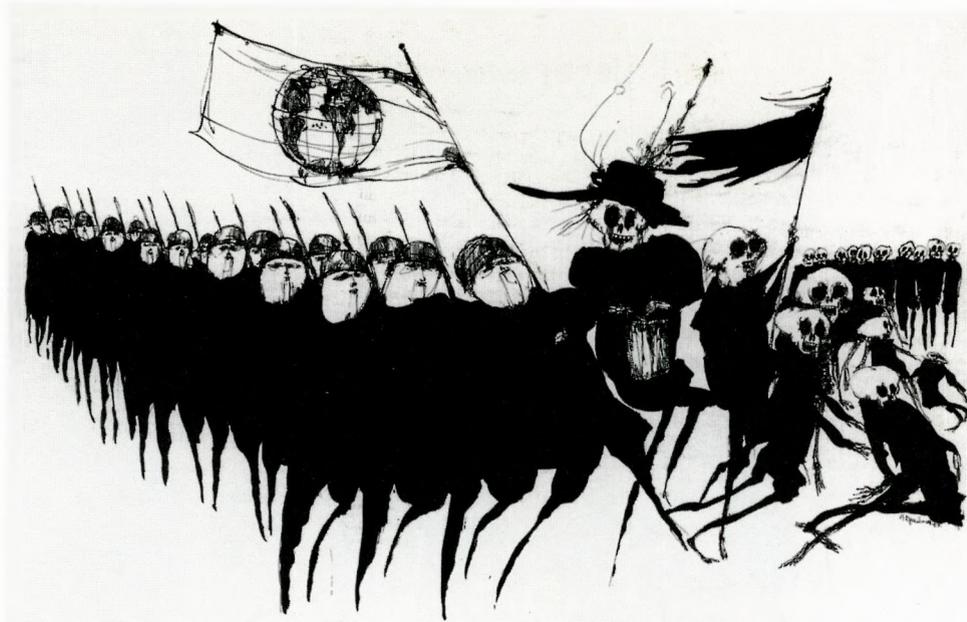
Daniel Behrendt
»Der Schrei«
Acryl auf Leinwand
49 x 34,4 cm

Dieter Blome
Karikatur
21 x 29,7 cm



Max Friesinger
ohne Titel
Acryl auf Leinwand
40 x 80 cm





Gertrude Degenhardt »Soldaten«

Aquatinta-Radierung, von einer Kupferplatte der Größe 35 x 50 cm, auf 350g Büttlen des Formats 53 x 66 cm in einer Auflage von 100 Exemplaren gedruckt. Jedes Blatt ist betitelt, nummeriert und handsigniert, DM 500,-

Edition GD,
Postfach 230009, D-55051 Mainz,
Telefon 061 31/42523, Telefax 06131/45717
eMail: info@gertrude-degenhardt.com
www.gertrude-degenhardt.com

Sinn statt Leere

Machen Sie jetzt den Anfang! **Schreiben** Sie, was Sie bedrückt. Vielleicht finden wir gemeinsam das, was Sie suchen. Wir gehen auf Ihre Fragen und Probleme ein: vertraulich, erfahren und so, wie Sie es von Freunden erwarten.



Evangelische Briefseelsorge
Postfach 101142
70010 Stuttgart

Hier könnte
Ihre Anzeige
stehen!

Infos

Rodmann & Partner
Kommunikation und
Media-Service, HDV

Woldsenweg 14
20249 Hamburg

Tel. 040/48 75 76,
Fax 040/480 44 12



Brot für die Welt

„Dass Kinder arbeiten müssen, statt eine Schule zu besuchen, ist ein Skandal. Wir alle tragen die Verantwortung dafür, dass die Kinder dieser Erde eine faire Chance bekommen auf eine Zukunft in Gerechtigkeit und Frieden. Der Faire Handel bietet uns die Möglichkeit, jeden Tag einen Schritt in diese Richtung zu gehen. So garantiert Orangensaft mit dem TRANSFAIR-Siegel aus Brasilien, dass Projekte durchgeführt werden, die die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Plantagenarbeiter nachhaltig verbessern.“

Giovane Elber

Fordern Sie an: Kostenlose Aktionszeitung „Fair Play for Fair Life“
BROT FÜR DIE WELT Postfach 10 11 42 70010 Stuttgart
Postbank Köln 500 500-500 BLZ 370 100 50



Israel

Die Anzahl der Kriegsdienstverweigerer unter Israels SoldatInnen, Wehrpflichtigen und ReservistInnen steigt seit der jüngsten Intifada der Palästinenser weiterhin an. Dies berichtete der Rabbiner Jeremy Milgrom von der Vereinigung »Rabbiner für Menschenrechte« bei einem Besuch in Stuttgart Ende März. Insbesondere steige die Zahl der Frauen, die sich dem Militärdienst verweigerten, so Milgrom. Viele Frauen gäben pro forma religiöse Motive an, da diese Begründungen rasch anerkannt und nicht überprüft würden.

Auch Milgroms eigene Tochter habe kürzlich den Kriegsdienst verweigert, und zwar aus ethischen und politischen Gründen. Nach einer Verhandlung vor einem Ausschuss, vor dem auch zwei Zeugen der Antragstellerin vernommen wurden, wurde ihrem Antrag stattgegeben. Diese »weiche« Form der Anerkennung wird allerdings nur für

Frauen praktiziert. Männer werden für ihre Kriegsdienstverweigerung inhaftiert. (Siehe Kasten)

Die israelische Organisation »Rabbiner für Menschenrechte« wurde 1988 als Reaktion auf die groben Verletzungen von Menschenrechten gegründet, die während der ersten »Intifada« durch das israelische Militär begangen wurden. Gegenwärtig setzt sich die Gruppe vor allem gegen die Hauszerstörungen ein, mit



Israelischer Soldat beim Gebet Foto: Mauritius

denen Israel versucht, Druck auf die Palästinenser auszuüben. »Das Recht von Einzelpersonen auf ihr Haus ist elementar und unleugbar«, so Rabbi Milgrom, »und keiner der noch so zahlreichen Entschuldigungsversuche kann daran etwas ändern.«

Von Rabbiner Jeremy Milgrom ist auf deutsch eine 34-seitige, äußerst interessante Broschüre erschienen mit dem Titel »Judentum und Gewaltfreiheit«. Darin versucht der Rabbi einige Spuren der Gewaltfreiheit in jüdischer Tradition und in jüdischem Schrifttum aufzuspüren und zu entschlüsseln und sie jenen entgegenzuhalten, die fortwährend versuchen, gewalttätige Konfliktlösungen durch jüdische Quellen zu rechtfertigen.

W. Sch.

Jeremy Milgrom: Judentum und Gewaltfreiheit, Aphorisma Kulturverein, Trier 2001, ISSN 0935-8684



Rabbiner Jeremy Milgrom Foto: zivil.W.Schulz

Problemkinder Israels

Am liebsten wäre es der israelischen Armee, die Kriegsdienstverweigerer würden sich auf orthodoxe religiöse Motive berufen, einen auf untauglich machen oder zugeben, dass sie psychisch krank sind. Weil aber immer mehr Verweigerer und Verweigerinnen auch diese »Schleichwege« verweigern und stattdessen – unter Hinweis auf den aktuellen Konflikt mit den Palästinensern – auf ihren ethischen und politischen Gründen beharren, und weil in der Öffentlichkeit genau diese Gründe mehr und mehr auf Verständnis und Sympathie stoßen, werden Kriegsdienstverweigerer für die Armee Israels langsam aber sicher zum Problem. Das derzeit populärste Problemkind ist der Wehrpflichtige und Kriegsdienstverweigerer Yinnon Hiller. Er brachte seine pazifistische Überzeugung im Rechtsstreit mit der Armee bis vor den Obersten Gerichtshof. Als er auch dort erklärte, dass er jegliche Gewalt ablehne und niemals in der Armee dienen werde, war die Entscheidung des Gerichts überraschend: Die Richter gaben den Ball an die Armee zurück und forderten sie und den Verteidigungsminister auf, dem Gericht innerhalb von 45 Tagen zu erklären, warum man den jungen Mann nicht vom Militärdienst freistellen könne. Die Antwort wird mit Spannung erwartet – zivil wird darüber berichten.

Über die Gesamtzahl der KriegsdienstverweigerInnen und vom Wehrdienst ausgenommenen Männer und Frauen macht die israelische Armee keine Angaben. Nach einer Umfrage des Verbandes der Kommunalverwaltungen unter 13- bis 18jährigen Schülerinnen und Schülern erklärten 6% der Jungen und 21% der Mädchen, dass sie nicht in der Armee dienen wollten.

Nach Angaben der unabhängigen Organisation »New Profile«, die Kriegsdienstverweigerer unterstützt, liegt die tatsächliche Rate der Armeegegner weit höher: 25% eines Jahrgangs würden wegen Untauglichkeit nicht einberufen werden, die meisten von ihnen, so »New Profile«, seien in Wahrheit Armeegegner. 8% eines Jahrgangs seien orthodoxe jüdische Studenten, die vom Dienst befreit sind. Von den tatsächlich eingezogenen 67% eines Jahrgangs erhielten schließlich 20% eine vorzeitige Entlassung. Die hohe Rate der insgesamt Nicht-Dienenden wertet »New Profile« als »de facto-Kriegsdienstverweigerung«.

W. Sch.

Jugoslawien

Ein Amnestiegesetz für Deserteure und Kriegsdienstverweigerer des Kosovo-Krieges hat das jugoslawische Parlament am 26. Februar verabschiedet. Profitieren können von dieser neuen Rechtslage etwa 30 000 junge Männer, die sich weigerten, ihren Einberufungen zur Armee zu folgen oder desertierten und vielfach im Ausland untertauchten. Sie können jetzt straffrei in ihre Heimat zurückkehren, müssen dort aber mit erneuten Einberufungen rechnen. Das bestehende KDV-Recht ist sehr restriktiv und schließt z. B. Reservisten von der Antragstellung aus.

Das Amnestiegesetz war im jugoslawischen Parlament sehr umstritten, bei der Abstimmung kam es zu Tumulten. Milosevic' Sozialisten hielten Plakate hoch, auf denen KDVer und Deserteure als Verräter bezeichnet wurden. Der jugoslawische Justizminister Grubac verteidigte das Gesetz und wies Vorwürfe zurück, er wolle mit der Begnadigung von Deserteuren die Landesverteidigung schwächen. »Ein Gesetz wie dieses stellt die staatliche Verteidigungsfähigkeit nicht in Frage. Sie wurde vielmehr durch unverantwortliche Politiker zerstört, die die Menschen zehn Jahre lang in sinnlose Kriege, Unglücke und Tragödien führten.«

W. Sch.

Mode: todschick in weißer Weste?



Baumwollfärberei in Indien
Foto: agenda/J.Bothling

Wir verkaufen kein Produkt, sagt Renzo Rosso, Besitzer der Firma »Diesel«-Jeans, »wir verkaufen einen Lebensstil. Das Diesel-Konzept ist alles. Es ist die Art zu leben, die Art, Kleidung zu tragen, die Art, etwas zu tun.« Und – so möchte man hinzufügen – die Art, etwas nicht zu tun. Denn wie Levi's, Adidas, Nike und all die anderen hat auch Diesel kein Interesse daran, der Kundschaft zu zeigen, wo und unter welchen Bedingungen die trendigen Klammotten hergestellt werden. Reale Fotos wie das nebenstehende, das einen ausgemergelten Arbeiter in einer indischen Baumwollfärberei zeigt, passen nicht in die fantastische Welt der coolen Labels.

Gute Marken vertragen keine schlechten Bilder über sich. Gute Marken sind durch und durch positiv. Gute Marken, das sind – wie es der große Grafikdesigner Kalman nannte – »stilistische Tapferkeitsmedaillen«. Und über die jeweils anderen Seiten dieser Medaillen wird erfolgreich geschwiegen: 80 % der in Deutschland verkauften Kleidung und darunter nahezu die gesamte Sportswear wird im Ausland hergestellt, unter Bedingungen, die man längst für überwunden hielt: 11- und 12-Stunden-Schichten, 7 Tage die Woche; umgerechnet 25 Pfennige Stundenlohn; keine Sozialleistungen; Werksunterkünfte mit Schlafräumen für 6 bis 10 Personen; schutzlos-

ser Umgang mit hochgiftigen Chemikalien ... (s. Seite 18)

Ein europaweites Bündnis mit dem Namen »Kampagne für saubere Kleidung« will hierzulande den Endverbraucher über diese Konditionen informieren und »König Kunde« an seine letztendliche Entscheidungsgewalt erinnern: Der Kunde kauft – oder er kauft eben nicht.

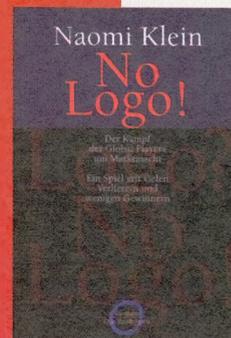
Wo der Schuh in der weltweiten Bekleidungsindustrie am meisten drückt, darüber informiert die Kampagne in zahlreichen Broschüren und Flugblättern. Mit der jetzt neu gestarteten Aktion »Fit for fair« sollen vor allem das saubere Image der Sportartikel angekratzt und sie dazu bewegt werden, den Verhaltenskodex der Kampagne zu unterzeichnen. Darin verpflichten sich Unternehmen, die wichtigsten Vorschriften der Internationalen Arbeitsorganisation einzuhalten und Löhne zu zahlen, die die Lebenshaltungskosten decken.

W. Sch.

Kontakt zur »Kampagne für saubere Kleidung«:
Koordinationsbüro, Renate Huppertz,
DGB-Bildungswerk, Hans-Böckler-Straße 39,
40476 Düsseldorf, Telefon 02 11/43 01 -3 17,
Fax -3 87, oder:
Christliche Initiative Romero,
Frauenstraße 3-7,
48143 Münster,
Telefon 02 51/8 95 03, Fax 8 25 41
Internet: www.fit4fair.de

Zum Weiterlesen:

Naomi Klein: »No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht« Eine sehr gute, scharfsinnige Studie, die so manche Machenschaft hinter der Fassade bunter Logos entlarvt. Einziger Nachteil: Der Preis von 48 DM.



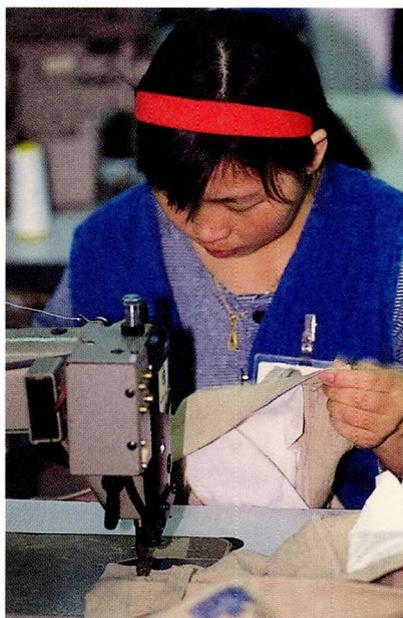
Moderne Sklaverei für todschicke Kleidung

In den so genannten Weltmarktfabriken der Entwicklungsländer werden vor allem junge Frauen gnadenlos ausgebeutet. Ob Karstadt, C&A, adidas, Nike, H&M oder Levis – viele bekannte und große Labels lassen ihre Waren in Billiglohnländern produzieren, insgesamt werden etwa 80-90 % unserer Kleidung dort hergestellt. Über die ausbeuterischen und unwürdigen Arbeitsbedingungen in diesen Fabriken wird jedoch kaum berichtet.



Von Dorit Siemers

Maquiladoras nennt man in Mittelamerika die Weltmarktfabriken, die meist mit anderen Betrieben in so genannten Freien Produktionszonen (FPZ) angesiedelt sind. Wesentliches Kennzeichen ist, dass hier nicht für das Inland sondern für den Export produziert wird und dass hier andere Gesetze und Regeln gelten, als im übrigen Teil des Landes. Die FPZ werden daher auch als »Staat im Staate« bezeichnet. Die dort geltenden Sonderregelungen sind durchweg mehr als unternehmerfreundlich: Keine oder nur geringe Umweltauflagen, keine Zölle, keine Steuern (weder Mehrwert-, noch Gewinn-, noch Gewerbesteuer), freie Gewinnrückführung, kaum Gewerkschaften, kostenlose Infrastruktur, fertige Fabrikhallen zu geringen Mieten ... das sind aus unternehmerischer Sicht äußerst gewinnversprechende Anreize. So verwundert es nicht, dass immer mehr ausländische Konzerne ihre Produktion in diese Zonen verlagern und der Maquiladora-Sektor rasant anwächst. In El Salvador existieren mittlerweile 225 Maquiladoras in sechs Freien Produktionszonen. Die Anzahl der Arbeiterinnen und Arbeiter ist dort innerhalb von 14 Jahren (1986-2000) von 2 100 auf 80 000 angestiegen. In Honduras stieg die Anzahl sogar von 2 538 (1986) auf 110 923 (1999).



Neben diesen »Vorteilen« nutzen die Konzerne gerne einen weiteren bedeutenden Faktor: die billigen Arbeitskräfte. Es arbeiten hauptsächlich Frauen (ca. 85 %) in diesen Fabriken. Der größte Teil ist zwischen 18 und 28 Jahre alt. Eine Frau ab 30 hat keine Chance, dort eine Anstellung zu finden – sie ist in den Augen der Unternehmer zu alt und arbeitet nicht mehr gut und schnell genug. Aus diesem Grund müssen bereits eingestellte »ältere« Personen oft besonders belastende Arbeit verrichten und werden un-

Textilarbeiterinnen bei ESPRIT Far East, in der Sonderwirtschaftszone Shenzhen in Südchina.

ter besonderen Druck gesetzt – sie sollen »hinausgegrault« werden und »freiwillig« kündigen, damit Platz ist für »junge, flinke Hände, denen der ganze Saft noch abgesogen werden kann« – wie es eine Arbeiterin ausdrückt. Aber auch die übrigen Arbeitsbedingungen sind miserabel: unbezahlte, erzwungene Überstunden, regelmäßige Schwangerschaftstests, sexuelle Belästigung, Arbeitsdruck durch die VorarbeiterInnen, hohe Sollvorgaben, bewachte Toilettengänge, Beschimpfungen, keine Erlaubnis zum Arzt zu gehen, sowie Strafarbeiten bei »Zuspätkommen« sind typische Beispiele für die unwürdigen Arbeitsbedingungen. Hinzu kommt ein ausbeuterischer Lohn von 144 US-Dollar/Monat in El Salvador. Berechnungen zufolge müsste der Lohn für eine vierköpfige Familie etwa 520 Dollar betragen, um ein einigermaßen erträgliches Leben zu ermöglichen.

Konkurrenz um ausländische Investoren

Die Regierungen der Länder versuchen mit diesen Bedingungen ausländische Investoren ins Land zu locken, in der Hoffnung, den Teufelskreis der Verschuldung zu durchbrechen und die Industrialisierung voranzutreiben. Zwischen den einzelnen Ländern herrscht ein regelrechter Konkurrenzkampf um die ausländischen Bekleidungsfirmen. Da die Produktion nicht sehr maschinen-

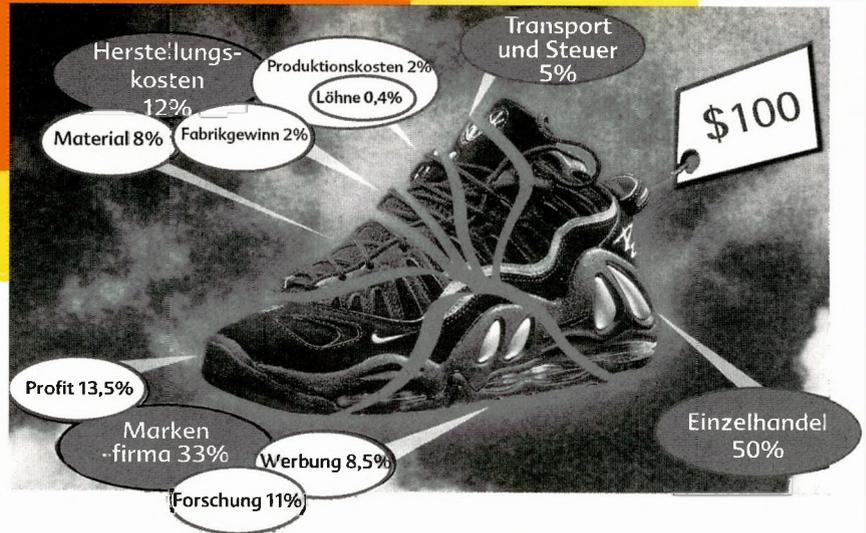
intensiv ist, könnte diese von heute auf morgen in ein anderes Land mit noch günstigeren Bedingungen verlagert werden. Aus diesem Grunde fordern die Unternehmer und Teile der Regierung El Salvadors eine Senkung des staatlichen städtischen Mindestlohnes (144 Dollar/Monat) um mehr als die Hälfte auf die Höhe des ländlichen Mindestlohnes (70 Dollar). Begründet wird dies damit, dass die meisten Maquiladoras im ländlichen Raum angesiedelt sind, und dass die Löhne die höchsten in Mittelamerika sind, einschließlich Mexiko. In Nicaragua bekommen die Arbeiterinnen sogar nur die Hälfte. Darüber hinaus wird ein Gesetz über die Flexibilisierung der Arbeitszeit diskutiert, was zu weniger Feststellungen und mehr Zeitverträgen führen würde. Verträge über ein Jahr, wenige Wochen, Tage oder auch nur Stunden können die Folge sein. Ein anderer Teil dieses Gesetzes sieht die Streichung des Ausbildungslohnes vor.

Dabei könnten die Konzerne ohne weiteres mehr bezahlen. An einem Nike T-Shirt beispielsweise beträgt der Lohnanteil gerade mal ein Promille. Auch bei adidas, die in El Salvador in den Maquilas Chi-Fung, Formosa/Evergreen, Hermosa und Ex-Modica produzieren lassen, wird die ungleiche und ungerechte Verteilung sichtbar. Während adidas für eine Arbeiterin im Jahr 1998 gerade mal 2 640 DM gezahlt hat, gaben sie

Weite Sprünge...

...haben unsere Sportschuhe schon hinter sich, bevor sie hier über den Ladentisch wandern. Im Schnitt, so hat die Enquete-Kommission zum Schutz des Menschen und der Umwelt des Deutschen Bundestages errechnet, sind Kleidungsstücke schon 19 000 Kilometer unterwegs, bis wir sie endlich mit nach Hause nehmen. Daher der hohe Anteil von 5 % für Transport an den Gesamtkosten. Den kleinsten Anteil, durchschnittlich ein halbes Prozent, bezahlen wir für die Leistung der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Fabriken.

W. Sch.



für Werbung immense Summen aus: Jürgen Klinsmann hat im gleichen Jahr 250 000 DM, Steffi Graf 2 Millionen und der FC Bayern München 20 Millionen an Sponsorengeldern bekommen. Insgesamt gaben adidas 1,3 Milliarden DM allein für Werbung aus. Dies entspricht in etwa der Summe, die 49 242 Arbeiterinnen in einem Zulieferbetrieb für adidas in einem Jahr verdienen.

Die Befürworter der Maquiladoras verweisen gerne auf die gesteigerten Exporte. In El Salvador beträgt der Anteil der Maquila-Produkte an der Exportbilanz mittlerweile etwa 50%. Hierbei wird häufig vergessen, dass den gesteigerten Exportzahlen eine erhebliche Importsteigerung gegenübersteht. Fast alles, was für die Produktion in den Maquiladoras benötigt wird, wird importiert. Die tatsächlichen Devisenerträge, die sich überwiegend aus Löhnen und

Mieten für die Fabrikanlagen zusammensetzen, sind minimal. Freie Produktionszonen sind deshalb wie ökonomische Fremdkörper im Land, von denen so gut wie keine Impulse auf die lokale Wirtschaft ausgehen.

Freie Produktionszonen

Zu den problematischen Aspekten der Globalisierung zählt die rasche Zunahme der so genannten Freien Produktionszonen. Das sind abgegrenzte Industriezonen, die oft militärisch bewacht, innerhalb eines Landes so etwas wie eine Freihandelszone bilden und den meist ausländischen Unternehmen finanzielle Vergünstigungen bieten. In schätzungsweise 500 bis 700 Freien Produktionszonen in rund 50 Entwicklungs- und Schwellenländern arbeiteten 1996 nach DGB-Angaben 4,5 Mio. Menschen, überwiegend junge Frauen, deren Anteil zwischen 70 und 90 Prozent liegt. In den südchinesischen Sonderhandelszonen arbeiten laut DGB noch einmal ca. 40 Mio. Menschen. Fehlender Arbeitsschutz, sexuelle Gewalt gegen Frauen, auch Kinderarbeit und Bezahlung unter dem Existenzminimum kennzeichnen die ausbeuterische Arbeitssituation. Nicht selten werden Stundenlöhne von umgerechnet 20 Pfennigen gezahlt. Da die Produktion in diesen Zonen für den Weltmarkt der Bekleidungs- und Elektroindustrie weitgehend von der übrigen Wirtschaft des Landes abgeschlossen ist, trägt sie wenig zur wirtschaftlichen Entwicklung des Gastlandes bei.

W. Sch.



Textilproduktion in einer sogenannten »Maquila« in Guatemala City, die einem koreanischen Unternehmen gehört. Auf der Anzeige: Oben das Tagesziel, in der Mitte der theoretische Produktionszustand, unten die tatsächliche Produktionszahl. Fotos: agenda/M. Kottmeier

Springerstiefel:
Kleidung, die zur
Waffe werden
kann

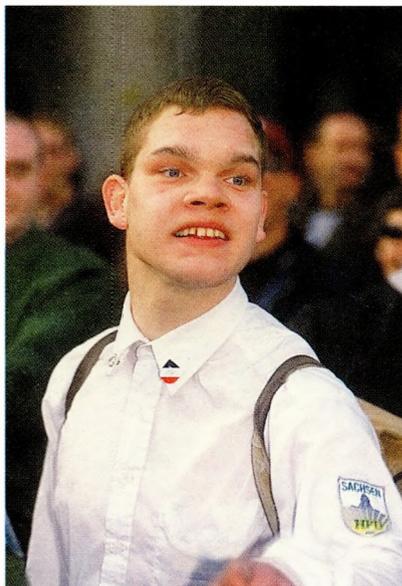


»Wir haben es gepackt«

Von Tobias Kaufmann

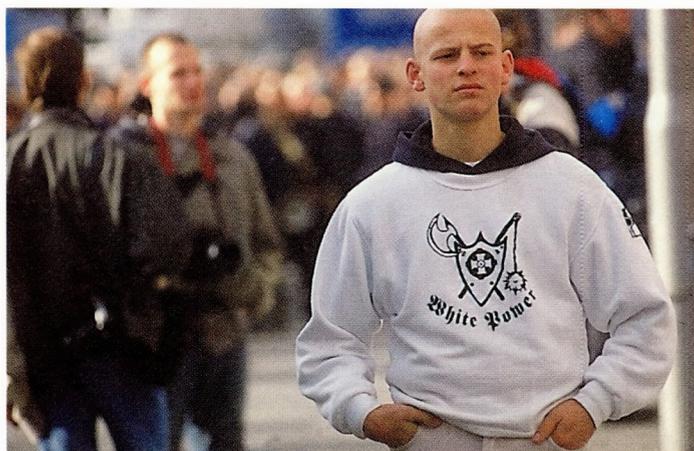
Abschlussfeier an der Gesamtschule in Halbe, Landkreis Dahme Spree wald, im Sommer 2000. Die zehnten Klassen begehen das Ende ihrer Schulzeit. Traditionell haben sich einige Schüler verkleidet. Pappnasen, Perücken – das Übliche. Eine Gruppe hat sich besonders viel Mühe gegeben: Drei Schüler tragen selbst gefertigte lange, weiße Gewänder mit spitzen Kapuzen. In solche Kutten gehüllt, verbrannten die Mitglieder der rassistischen Terrorgruppen des Ku-Klux-Klan im Süden der USA bis in die 1960er Jahre hinein Menschen. Andere Klassenkameraden der Entlassschüler aus Halbe erinnern mit ihrer Verkleidung lieber an die Geschichte des eigenen Landes. 55 Jahre nachdem Hunderttausende während der bestialischen Menschen- und Materialschlachten der letzten Wochen des II. Weltkriegs allein im »Kessel von Halbe« ihr Leben gelassen haben, marschieren zwei Zehntklässler in eben diesem Halbe in Wehrmachtsuniform und mit Stahlhelm zum Abschlussball ihrer Gesamtschule. Die Schüler, die Lehrer, die Eltern, alle haben den geschmacklosen Aufzug der Jugendlichen gesehen. Reaktionen: Keine.

Nach einem
Verbot der
NPD wären
auch solche
Klamotten
nicht mehr
erlaubt



Erst als ein paar Wochen später ein Junge iranischer Herkunft von Mitschülern zusammengeschlagen wird, kommt auch die Episode mit den Verkleidungen an die Öffentlichkeit. »Wir haben dem Vorfall damals keine besondere Bedeutung beigemessen«, sagt die Schulleiterin Sabine Hennigs rückblickend. In diesem Alter, so reden sich Lehrer oft heraus, da wollen viele Jugendliche eben provozieren.

Als der Fall durch die regionale Presse ging, muss Brandenburgs Bildungsminister Steffen Reiche (SPD) der Kragen geplatzt sein. Mit den sich häufenden Berichten über rassistische Übergriffe in Dörfern und Städten des Landes wird auch die Erkenntnis ins Ministerium gespült, dass die Nazi-Umtriebe längst vor den Schulen nicht mehr halt machen. Vielleicht kommen sie sogar teilweise von dort? Reiche schreibt einen Brief. Die Schulen, so ist in dem 18-seitigen Rundschreiben nachzulesen, sollen rechte Umtriebe aller Art sofort an die übergeordnete Schulbehörde melden. Typische Nazikleidung – wie Springerstiefel und Bomberjacken – soll über die Hausordnung aus den Schulen verschwinden. Als Vorbild dient eine Gesamtschule in Schwedt, im Nordosten Brandenburgs. Hier haben Schüler, Eltern und Lehrer sich auf eine neue Hausordnung geeinigt. Kleidung, die dazu diene, Gewaltbereitschaft zu signalisieren und Mitschüler einzuschüchtern, ist nicht erlaubt. Seit anfangs einige Unverbesserli-



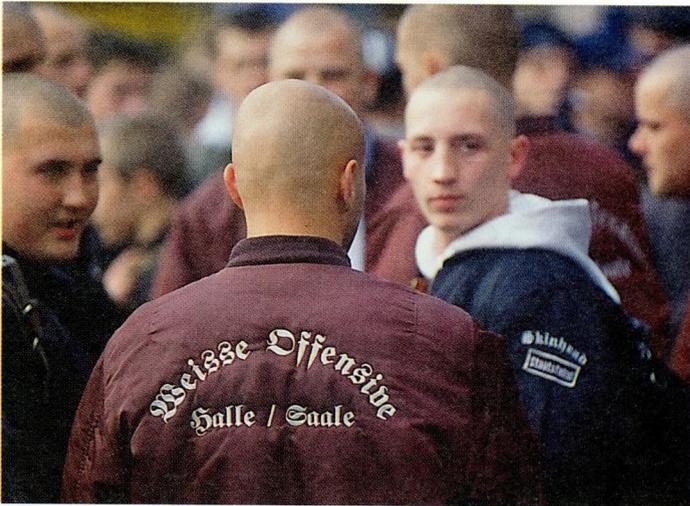
Mode-Codes alleine reichen oft nicht mehr: Offen zur Schau getragener Rassismus

che mit ihrer Nazi-Kluft zum Umziehen nach Hause geschickt wurden, halten sich alle an die Vorschrift. Ein Klamotten-Kodex, der im Frühjahr 2001 plötzlich bundesweit diskutiert wird.

In Wesel, Nordrhein-Westfalen, verbietet ein Direktor seinen Schülern die Stiefel, in Berlin und Sachsen diskutieren Lokalpolitiker über ein generelles Verbot der einschlägigen Kleidung an den Schulen. An demokratischen Lehrinrichtungen habe Kleidung, die eine menschenverachtende Einstellung ausdrücke und die, wie Stiefel mit Stahlkappen, als Waffe gebraucht werden könne, nichts verloren – so argumentieren die Befürworter der Maßnahme. Aber so einfach, wie das Konzept klingt, so umstritten ist es.

Klamotten sind das kleinere Problem

Burkhard Schröder, Berliner Rechtsextremismus-Experte, bekommt in jenen Tagen viel Besuch von Fernsehteams. »Zielloser Aktionismus«, faucht Schröder in



Schulen müssen solche Aufzüge nicht dulden: In der Hausordnung können sie festlegen, was getragen werden darf
Fotos: Wolfgang Schmidt

die Kameras. Er und andere, die schon viel früher als im Nazi-Medienommer 2000 intensiv an den rechten Rand geguckt haben, haben festgestellt, dass sich die gefestigten Mitglieder der Szene von den alten Symbolen wie Glatze, Stiefel, Bomberjacke verabschiedet haben. So etwas tragen nur Mitläufer, sagt Schröder. In den Klamotten sieht er das kleinere Problem, denn: Die rassistische Grundeinstellung, die viele gar nicht als rechts empfinden, sei längst Konsens auch in der Mitte der Gesellschaft. Da sei es kein Wunder, so Schröder, dass Schüler einer rechten Jugendkultur frönen. »Die Jugendlichen leben die rassistischen Vorurteile so aus, wie die Erwachsenen das zwar nicht tun – aber denken. Die erzählen das nur zu Hause am Küchentisch oder haben gar keine Meinung – was noch schlimmer ist.«

Auch die Lehrer sind mit dem Problem des Rechtsextremismus offenbar überfordert. Psychologen belegen neuer-

dings die abnehmende Vorbildfunktion einer Lehrergeneration, die sich etwas darauf einbildet, dass sie sich selbst den Mund verbietet. Sie bleibt politisch streng neutral. Die Schüler können sagen, was sie wollen, Hauptsache, es kommt nicht zu Gewalt. Gewalt bringt die Schule in die Medien, und wer will das schon. Bildungsexperten sehen die Entwicklung an den Schulen mit Sorge. Während schon Siebtklässler völlig fehlinformiert über das Dritte Reich in die Klassen kommen, sind im Lehrplan die alten Römer vorgesehen. Das Fach Politische Bildung gibt es erst ab Klasse Neun, also können Gesamtschüler nach der zehnten Klasse vom Schulhof gehen, ohne jemals im Ernst über den Nationalsozialismus unterrichtet worden zu sein. Und an der Universität Potsdam stellt das Pädagogische Institut fest, dass rund 80 Prozent der Schüler in Brandenburg glauben, hier lebten »viele Ausländer«, für knapp die Hälfte sind es »zu viele.« In einem Bundesland mit Ausländerquoten, die regional teilweise unter einem Prozent liegen, demonstrieren

solche Ergebnisse auch, dass die unzähligen Gegen-Rechts-Projekte der letzten Zeit noch nicht einmal in der Lage sind, den Jugendlichen ihre selektive Wahrnehmung auszutreiben.

»In den Köpfen bleiben sie rechts«

Die Diskussion um den Klamotten-Kodex ist nach einigen Wochen wieder

verstummt. Einige Schulen haben Bomberjacken und Springerstiefel inzwischen auf den Index gesetzt, andere haben es gelassen. Aus rechtlichen Gründen, oder weil die Zweifel an der Wirksamkeit zu groß waren. Stellvertretend für viele gibt eine Schülersprecherin aus Belzig zu bedenken: »Dann tragen die Rechten die gleichen Klamotten wie wir, aber in den Köpfen bleiben sie immer noch rechts.«

Die Gesamtschule in Halbe hat inzwischen doch reagiert. Die Schüler haben Plakate gegen Gewalt gemalt und an Projektwochen teilgenommen, die Eltern stimmten im September 2000 einer Hausordnung zu, die das Tragen von martialischer Kleidung verbietet. Sabine Hennigs, die Schulleiterin, ist zufrieden mit dem Resultat: »Es gab einen Vorfall, wo ein Schüler mal ausgetestet hat, wie weit er gehen kann, oder ob die Lehrer es bemerken. Wir merkten es natürlich und nach dem entsprechenden Gespräch, auch mit den Eltern, kann ich sagen, waren wir mit dem Thema durch. Wir haben es grundsätzlich gepackt.« Auf dem Schreibtisch der Schulleiterin, die das Problem mit den rechten Schülern angeblich grundsätzlich gepackt hat, liegt ein Brief. Adressiert ans Schulamt in Königs-Wusterhausen. In dem Brief hat Frau Hennigs vorschriftsmäßig alle Auffälligkeiten der letzten Wochen aufgelistet. Neben Verstößen gegen den Klamottenkodex ist eine Rauferei von Schülern vermerkt. Bevor sie aufeinander losgingen, hatten sie sich gegenseitig als »Fidschi« und »Jude« beschimpft.

Empfehlenswerte Lektüre: Burkhard Schröder, Nazis sind Pop, Elefanten-Press, DM 24,80



Gestiefelte Kader

Woher kommt die Nazi-Mode – und was ist von ihr geblieben?

Von Tobias Kaufmann

Bomberjacke, Springerstiefel, Glatze – was für viele der typische deutsche Neonazi-Look ist, kommt ursprünglich aus England. Als Gegengewicht zur Flower-Power-Bewegung bildete sich dort in den 1960er und 70er Jahren der Skinhead-Kult. Anders als ihre meist studierenden Altersgenossen trugen die jugendlichen Skins, die größtenteils aus der Arbeiterschicht stammten, Glatze am Kopf und Arbeitsstiefel an den Füßen. Mit ihrer derben – aber gepflegten – Kleidung unterschieden sie sich einerseits von ihren Eltern, die aus der Arbeitswelt vielfach ins soziale Abseits gerutscht waren, und grenzten sich andererseits bewusst vom Lotter-Look der Punks ab. Die Rückbesinnung aufs Proletariat wurde in manchen Skinhead-Gruppen mit Rassismus verbunden. Der weiße Arbeiter galt als überlegenes Ideal. Diese proletarisch-völkische Einstellung ist auch für einen Großteil der heutigen rechten Jugendkultur typisch. Aber gehören auch die bekannten Klamotten noch dazu? Erkennt man den Neonazi an Lonsdale-Sweatshirts und verwaschenen Jeans? Marschiert in olivfarbenen Bomberjacken und derbem Schuhwerk der gestiefelte Kader der Neo-Nazi-Szene? *zivil* sprach mit dem Jugendforscher Wilfried Ferchhoff über Nazi-Mode und Teeny-Trends.

zivil: Herr Ferchhoff, Punker tragen bunte Haare, Rocker tragen Lederjacken – und wer Springerstiefel trägt ist ein Neonazi. Stimmen diese Klischees noch?

Ferchhoff: Bestimmte Varianten von Stiefeln sind auch bei den Rechten zu finden, nach wie vor. Trotzdem muss man vorsichtig sein. Nicht alle sogenannten Skinheads sind rechts. Insgesamt geht es in diesen Gruppen darum, an eine Arbeiterkultur anzuknüpfen, die es so gar nicht mehr gibt. Die Stiefel waren ursprünglich Arbeitsstiefel. Das ist der eine Bereich. Das rechte Milieu hat darüber hinaus noch andere Zeichen, die zum Beispiel an militaristische Traditionen anknüpfen sollen. Die Bomber-



**Harmlose
Jungs? Oder
gestiefelte
Kader der
Neo-Nazi-
Szene?**

jacken wurden ursprünglich von Militärpiloten benutzt. Allerdings: Bomberjacken werden längst auch in anderen Szenen getragen. Man muss da sehr genau hinsehen. Viele Rechte tragen beispielsweise gar keine Springerstiefel mehr, sondern andere derbe Schuhe.

zivil: Linke scheinen aber gemeinhin zu längeren Haaren zu neigen, die Rechten verabscheuen das.

Markenbewusstsein schon bei Kindern

Ferchhoff: Glatzen, zumindest eine gewisse Kahlheit, sind aber längst nicht mehr auf Rechte beschränkt, das trägt man heute überall. Zumal die Rechten, die ein bisschen nachgedacht haben, inzwischen bewusst nicht mehr Glatze tragen, damit nicht gleich jeder Polizist aufmerksam wird.

zivil: Also sind solche Mode-Codes gar nicht wichtig?

Ferchhoff: Doch, sehr sogar. Warum tragen Banker Anzüge? Man versucht über Marken, über Zeichen, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kaste oder Szene und den dazu gehörenden

Werten zu vermitteln. Schon Kinder entwickeln heute Markenbewusstsein.

zivil: Gerade in Ostdeutschland ist das, was vor Jahren als typisches Nazi-Outfit galt, inzwischen sehr weit verbreitet. Kurze Haare, Bomberjacke – das ist Jugendkultur. Hat sich da die Mode durchgesetzt oder auch das Gedankengut, das dahinter steht?

Ferchhoff: Nein, da setzt sich eher die Mode durch. Sie universalisiert sich, geht aus den Szenen heraus. Wir beobachten in der Mode eine Vermischung, übrigens auch in der Musik. Das ist ein genereller Trend. Selbst in Gruppen, die wir als fundamental bezeichnen, ist dieses Patchwork eingesickert. Man darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass es auch bei Bomberjacken und Lonsdale-Sweatshirts um Märkte geht. Man kann sich nicht vorstellen, wie viele Trendscouts in den Szenen unterwegs sind. Insofern geht auch von der Industrie der Versuch aus, bestimmte Merkmale zu generalisieren. Auch, wenn das nicht immer gelingt, es



entstehen dadurch neue Trends, neue Codes. Das ist eine ständige Entwicklung.

zivil: Sie haben es erwähnt – viele Neonazis tragen inzwischen gebügelte Hemden und schwarze Halbschuhe, statt Stiefel. Werden die Rechten immer schicker?

Ferchhoff: Man kann zumindest den Eindruck gewinnen, dass nicht mehr durchgängig eine Verbundenheit zum Proletariat ausgedrückt werden soll, sondern vielleicht auch eine gewisse bürgerliche Akkuratheit. Aber das ist weniger ein neuer Trend, als ein weiterer Hinweis darauf, dass die Bandbreite größer geworden ist. Das ist das Paradoxe. Auf der einen Seite versucht die rechte Szene, weniger offensichtlich erkennbar zu sein, auch um der Strafverfolgung zu entgehen. Auf der anderen Seite entwickelt sie neue, typische Merkmale. Die Kameraden wollen ja weiterhin wissen, wer dazugehört.

zivil: Hat Mode eine Auswirkung auf das Verhalten desjenigen, der sie trägt?

Ferchhoff: Natürlich gehört es, wenn eine Gruppe wie die Skinheads ein bestimmtes Arbeitermilieu in der Kleidung repräsentieren will, auch bis zu einem gewissen Grad dazu, das Verhalten dieses Milieus zu übernehmen. Nicht alle, aber viele Skinhead-Gruppierungen, darunter die Rechten, neigen zur Gewalt. Schließlich haben die Hafendarbeiter in Liverpool ihre Konflikte auch nicht verbal ausgetragen, sondern mit der Faust. Die ganze Hooligan-Bewegung ist dafür ein passendes Beispiel. Solche generellen Übereinstimmungen helfen im Konkreten aber wenig. Es wird ja niemand glauben, dass die Gewaltbereitschaft eines Neonazis in direkter Verbindung mit seiner Frisur steht.

Wilfried Ferchhoff lehrt an den Universitäten in Bielefeld und Bochum über Mode, Medien und andere Phänomene der Jugendkultur.

Nicht alle Skinheads sind gewaltbereit
Fotos: Wolfgang Schmidt



Die anderen Seiten unserer Erde.



- »EineWelt« ist die Zeitschrift, die den **anderen Blick** wagt.
- Die den Menschen der Dritten Welt **von Angesicht zu Angesicht** begegnet:
- In **Reportagen, Hintergrundberichten und Interviews** aus dem Leben von Christen und Kirchen in der Ökumene, über Mission, Entwicklung, Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

THEMEN FRÜHERER HEFTE:



Ruanda: Leben mit den Mördern
Mikronesien: Palau – unter vielen Flaggen
Laos: Buddhas, Feste, Aberglaube



Sierra Leone: Rebellen, Milizen und Diamanten
Globalisierung: Der erste Slum im Internet
Syrien: Der Patriarch und die Kinder



Ecuador: Shrimps – Gefährliche Delikatessen
Äthiopien: Die Wüste erblüht
Indien: Unbeugsam gegen Staudämme

IN DEN NÄCHSTEN HEFTEN:
3/2001: Schwerpunkt Indien und Pakistan; Simbabwe: Die Botschaft der Bäume
4/2001: Schwerpunkt Gesundheit

Die anderen Seiten gleich bestellen:

Ja, ich bestelle »EineWelt« ab der nächsten Ausgabe für mindestens ein Jahr (6 Hefte) zum Preis von z.Zt. DM 21,- (incl. Versand). Das Abonnement gilt solange, bis ich es schriftlich kündige. Eine Kündigung kann jederzeit, spätestens jedoch sechs Wochen vor Ablauf der Bezugszeit erfolgen.

Name _____

Straße/Nr. oder Postfach _____

PLZ/Ort _____

Datum _____ 1. Unterschrift _____

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von zehn Tagen beim Leserservice »EineWelt«, Missionshilfe Verlag, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel). Ich bestätige dies durch meine 2. Unterschrift.

2. Unterschrift _____

Einsenden an: Leserservice EineWelt, Normannenweg 17-21, 20537 Hamburg

Der Aufstieg der Weltmarke Hugo Boss begann mit der Machtergreifung der Nazis: Boss schneiderte Braunhemden für die NSDAP, Uniformen für SS und für SA

SA-, SS-, SA-Uniformen

Arbeits-, Sport- u. Regenkleidung

aus eigener Herstellung in bester Qualität und billigen Preisen

BOSS

Mech. Berufskleiderfabrik, Metzingen

Zugelassene Lieferfirma für SA und SS Uniformen der Reichszugmeistererei Mäntel unter Nr. 43

Boss-Anzeige aus den 30er Jahren

Braune Hemden Marke Hugo Boss

Von Werner Schulz

Vom »Übermorgen« schwärmt der Boss von Boss, Werner Baldessarini, in seinem neuesten Geschäftsbericht, und davon, wie die Firma »die Zukunft umarmt«. Dagegen: Der Rückblick auf die eigene Firmengeschichte von gestern erscheint den vorwärtsstrebenden Modemachern im schwäbischen Städtchen Metzingen irgendwie lästig und vielleicht auch unschick. Journalisten, die nach den Anfängen des Weltkonzerns und der NS-Zeit fragen, müssen lange reden und bekommen knapp geschnittene Antworten. Noch zu frisch scheinen die Erinnerungen an den Sommer 1997, als plötzlich in internationalen Zeitungen Berichte über die nationalsozialistische Vergangenheit des Firmengründers Hugo Ferdinand Boss auftauchten und Schlagzeilen wie »Der braune Boss-Boß« oder »Fashion for Fascists« (Mode für Faschisten) gedruckt wurden. Auslöser des Medieninteresses

war die Veröffentlichung der Liste nachrichtloser Konten durch die Schweizer Bankiersvereinigung. Hier nämlich tauchte auch der Name »Hugo Boss, Metzingen« auf. Was es genau mit diesem Konto in der Schweiz auf sich hatte, das ist bis heute ungeklärt. Hugo Boss war kein Jude. Woher kam das Geld? Wie viel insgesamt? Und wofür? Für die Boss-AG blieb die Kontengeschichte Privatsache der Familie, in die man sich nicht einmischen wollte. Bezüglich der Geschichte der Firma aber ging man ganz progressiv in die Offensive und beauftragte die Tübinger Historikerin Elisabeth Timm mit einer Forschungsarbeit. Hauptzweck dieser Arbeit aus Sicht der Firma sollte sein, die Dimension der bislang ungeklärten Frage der Zwangsarbeiterentschädigung durch die Hugo Boss AG zu ergründen.

150 Zwangsarbeiter, so förderte die inzwischen abgeschlossene Untersuchung zutage, waren bei Boss in Metzingen beschäftigt, die meisten davon junge Frauen aus Polen und Frankreich. Im Frühjahr 2000 tritt die Firma Boss der Stiftungsinitiative zur Entschädigung von Zwangsarbeitern bei. Man bezahlt, wie andere Firmen auch, ein Promille des Umsatzes, etwa 1,5 Mio. Mark – und wie es

scheint, hätte man damit gerne das Thema Vergangenheit mitsamt der Studie der Historikerin vom Tisch. Während man im Hause Boss mit Hochglanzprospekten über neue Kollektionen oder über Events fürs »Arts Sponsorship« nicht eben geizt und den 134seitigen Geschäftsbericht gebunden, vierfarbig, im Silberhardcover und schwarzen Schuber herausgibt, fasst man die Dokumentation der Historikerin beim Boss-Konzern mit eher spitzen Fingern an. Vom Hause Boss ist die Studie auch für Journalisten nicht zu haben. Das einzige Exemplar in der Heimatstadt des Modegiganten liegt »zur Einsicht« im Stadtarchiv, fotokopiert und zusammengeklebt im Stil einer Diplomarbeit.

Eine Marke wie Hugo Boss sieht nach vorne, blickt in die Zukunft und nicht zurück. »Das Unternehmen von heute«, so der ehemalige Vorstandsvorsitzende Joachim Vogt, »hat mit dem früheren nichts mehr gemeinsam – außer dem Namen.« Niemand will an dieser Einschätzung zweifeln. Unbestreitbar ist aber auch, dass der strahlende Global Player von heute ohne die eher düsteren Mitspieler von damals nicht dort stünde, wo er heute steht: Ganz oben nämlich, als einer der weltweit führenden Modekonzerne.

BO
HUGO

Der von den Nazis geschaffene Bedarf an Braunhemden und Uniformen war enorm
Fotos:dpa



Nazi-Mode boomt

1923 gründete der Schneidermeister Hugo Ferdinand Boss in Metzingen eine Kleiderfabrik. Die Geschäfte gehen nicht schlecht, schon 1925 sind es 33 Beschäftigte, die Herrenoberhemden, Windjacken, Uniformen und Arbeitskleidung schneiden. 1926 aber gibt es schon die erste Krise. Hugo Boss vermeldet Kurzarbeit. Magere Jahre folgen. 1929, im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise nach dem New Yorker Börsenkrach gehen die Geschäfte zurück. 1931 schließlich der Konkurs, die junge Firma ist am Ende. Es kommt zu einem Vergleich mit den Gläubigern und mit sechs geliehenen Nähmaschinen musste Hugo Boss, wie er selber sagte, »wieder von vorne anfangen«.

Im selben Jahr, am 1. 3. 1931, tritt Hugo Boss in die NSDAP ein. Die Partei, so erklärte er später, sei für ihn wegen des Versprechens, die Arbeitslosigkeit zu überwinden, attraktiv gewesen. Eingetretener aber sei er dennoch nicht aus freien Stücken, sondern »um die erhaltenen Aufträge nicht zu verlieren«. Schon in der Weimarer Republik belieferte Hugo Boss die NSDAP, neben anderen Parteien und z.B. auch katholischen Jugendverbänden. 1924 wurde die NSDAP verboten, Boss lieferte anscheinend auf ungeklärten Wegen weiter. 1925 endlich kommt Belebung in den Markt, nachdem Adolf Hitler für die neu aufgestellte NSDAP das »Braunhemd« verbindlich einführt. Getragen wird die braune Einheitskluft erstmals auf dem Reichsparteitag 1926. Die Hitler-Partei boomt, der Bedarf an der Nazi-Mode wächst und die NSDAP zeigt sich ihrer Rolle als Wirtschaftsfaktor durchaus bewusst: Sie vergibt gegen Bezahlung »Berechtigungs-scheine« an Firmen, die hinfert im Namen und im Auftrag der Partei Hemden und Uniformen schneiden und verkaufen dürfen. Bis Mitte 1934 erhalten diese Lizenzen: 15 000 Fabrik- und Handwerksbetriebe, 15 000 Verkaufsstellen und 1 500 Straßenhändler.

Einer der 15 000, wie es heute hieße, »official manufacturer« für Hitlers Kriegspartei war Hugo Boss. Während nach 1933 die NS-Autarkiepolitik das Wirtschaften der süddeutschen Textilindustrie schwer und schwerer machte – Einfuhrverbote von Baumwolle, Export-



verbote, Rohstoffzuteilungen – und der Abzug von Mitarbeitern für die Rüstungsproduktion manche Firma in den Ruin trieb, kam es bei Hugo Boss Jahr für Jahr zu Neueinstellungen. Der Umsatz explodierte regelrecht. Verzeichnete der Betrieb 1932 noch den bescheidenen Umsatz von 38 000 Reichsmark, waren es 6 Jahre später schon mehr als ein Million. Und im folgenden Jahr, von 1938 auf 1939, verdoppelte sich der Umsatz gar auf 2,145 Mio. Reichsmark. Deutschland war im Krieg, und die Firma Hugo Boss war eine jener Firmen, die genau davon profitierten. Die Produktion wird fast ausschließlich auf die Herstellung von Uniformen für die Wehrmacht und die Partei umgestellt. Im Kriegsjahr 1943 stieg der Umsatz auf die Rekordmarke von über 3 Mio. Reichsmark.

Nazi oder »Mitläufer«?

War dieser Firmengründer Hugo Boss ein überzeugter Nationalsozialist? Ein opportunistischer Kriegsgewinnler? Oder doch zuerst ein geschickt berechnender Geschäftsmann? Aus den vorhandenen Quellen lassen sich diese Fragen nicht eindeutig beantworten.

Einerseits war der Schwabe NSDAP-Mitglied und Fördermitglied der SS. Einem langjährigen Jagdfreund, dem jüdischen Fabrikanten Adolf Herold, zeigte

Ob auch Adolf Hitler eine Boss-Uniform trug ist zumindest nicht überlieft

er nach 1933, als dessen Familie von der Metzinger Bevölkerung angegriffen wurde, keinerlei Solidarität. Die Familie Herold wird 1941 nach Riga deportiert, wo sie vermutlich 1942 umgebracht wurde. Der Freund Hugo Boss hatte nichts für sie getan. Andererseits berichten ehemalige Zwangsarbeiter von Boss, sie seien hier besser behandelt worden als ihre Leidensgenossen in anderen Firmen und bestätigen »dass Herr Boss mir in seiner Kantine gut zu essen gegeben hat«.

Einerseits wird Hugo Boss im Rahmen der Entnazifizierung zunächst in die Gruppe der »Belasteten« eingestuft, am Ende des Verfahrens wird seine Rolle als »Mitläufer« abgeschwächt. Andererseits bestätigen Mitarbeiter: »Der hat nie mit Heil Hitler! begrüßt.«

Zweifellos stand Hugo Boss auf der Seite derer, die durch Hitlers verlustreiche Kriege enorme Gewinne machten. Im Vergleich allerdings zu Metallbetrieben in der Rüstungsindustrie, die Umsatzgewinne von bis zu 500% erzielten, war Hugo Boss ein kleiner Fisch.

Nach dem Krieg produziert seine Firma für die französische Besatzungsmacht, stellt Kopfkissenkeile her und wieder Uniformen, diesmal für die französische Armee und für das französische Rote Kreuz. Der internationale Durchbruch als Marke edler Herrenmode kommt erst nach dem Tod von Hugo Boss, in den 1950er Jahren, mit den Nachfolgern Jochen und Eugen Holy. Heute steht die Marke Boss ganz oben. Der Umsatz im Jahr 2000: 1,8 Milliarden Mark. In diesem Jahr wird es noch mehr sein, dank des Erfolgs der neuen Damenkollektion HUGO WOMAN. »Übermorgen« heißt die Devise, was zählt ist »der unstillbare Durst nach Zukunft« (Baldessarini). Immerhin: An Uniformen denkt dabei bei Boss schon lange niemand mehr.

Boss-Models im Jahr 2001. Fotos:PR



Auch Jahre nach dem Ende der Apartheid sind die Aussichten für die Jugend in Südafrika alles andere als rosig. Rassismus, Armut, Gewalt und Drogen bedrohen die Zukunft. Die größte Gefahr aber ist die rasende Ausbreitung von AIDS.

Ein Bericht von einem Jugendcamp in Südafrika von ZDL Joachim Dethlefs.

Fotos von Wolfgang Schmidt

Verblüfft schaut mich das schwarze südafrikanische Mädchen an. »Du lebst ja im Paradies!« sagt sie. Dann herrscht für ein paar Momente bedrückende Stille.

Nein, ich lebe nicht im Paradies. Ich lebe in Deutschland. Auslöser für das Erstaunen der jungen Frau, die ich hier in Südafrika treffe, sind meine Erzählungen über unser Sozialsystem, über Arbeitslosenhilfe und Krankenversicherung. Für mich sind diese Dinge etwas Selbstverständliches, für sie sind das Geschichten von einem anderen Stern.

Wenn sie ihre Arbeit verliert, gibt es kein Amt, das sie unterstützt. Erkrankt sie, muss sie in einem der wenigen öffentlichen Hospitäler stundenlang warten und auf eine Behandlung hoffen – es sei denn, sie bezahlt ein kleines Vermögen in einer Privatklinik.

Ich befinde mich in der südafrikanischen Stadt Pietermaritzburg, in der Provinz KwaZulu-Natal, 60 Kilometer nordwestlich der Küstenmetropole Durban gelegen. Im Rahmen eines christli-

Das Zusammenleben von Schwarzen und Weißen verläuft in Südafrika leider nicht immer so harmonisch wie bei diesen Kindern

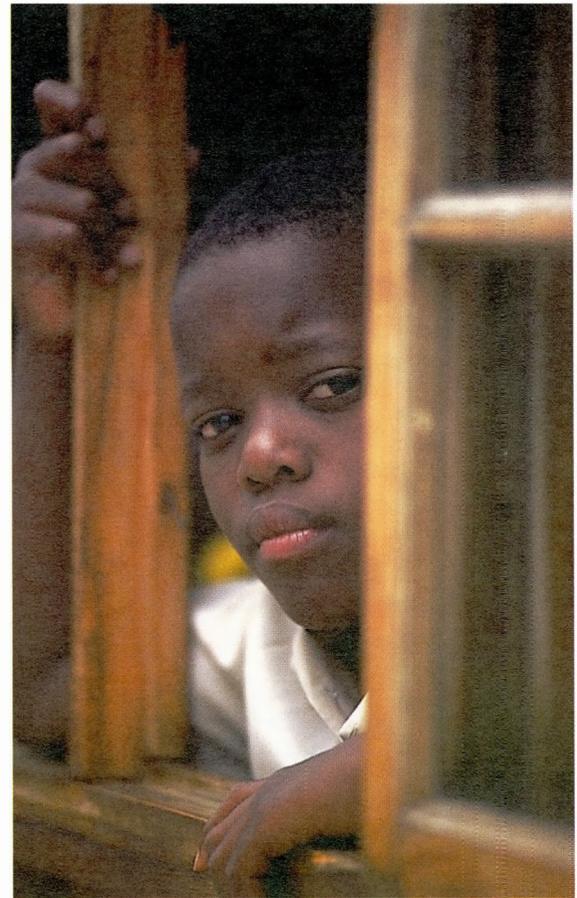
chen Jugendcamps habe ich die Chance, mich zwei Wochen lang intensiv mit schwarzen und weißen südafrikanischen Jugendlichen über ihre Lebensbedingungen zu unterhalten.

Republik Südafrika: Wer hier aufwächst, hat es nicht leicht. Ganz im Gegenteil. Jugendliche, egal welcher Hautfarbe und Herkunft, kämpfen ihr Leben lang gegen eine erbarmungslose Spirale aus Hass, Gewalt und Elend. Ein Blick in den politischen Atlas: Südafrika ist das am weitesten industrialisierte und damit auch das reichste Land des schwarzen Kontinents. Hier wird der meiste Strom produziert, werden die meisten Rohstoffe gefördert. Es gibt das beste Straßennetz und die längsten Schienenwege. Doch die Mehrzahl der schwarzen südafrikanischen Jugendlichen wächst in ärmlichen Verhältnissen auf – und in gewalttätigen dazu. Hätten Frauen hier

die Kraft, sich von ihrem Mann zu trennen, nachdem er sie oder die Kinder geschlagen oder missbraucht hat, würde die hiesige Scheidungsrate die deutsche mit Leichtigkeit in den Schatten stellen. Schätzungen gehen davon aus, dass jedes zweite Mädchen von seinem Vater oder Onkel sexuell missbraucht wird, bevor es das zwölfte Lebensjahr erreicht hat. Hauptschuldige dieses unglaublichen Zustands sind Medizinmänner, die auch heute noch den Irrglauben verbreiten, Geschlechtsverkehr mit einer Jungfrau würde Krankheiten heilen.

Zwei Drittel der AIDS-Kranken leben in Afrika

Gesundheit ist im südlichen Teil des schwarzen Kontinents ein immer knapper werdendes Gut. Vor allem die tödliche Immunschwäche AIDS breitet sich dort mit rasender Geschwindigkeit aus, hängt wie ein Damokles-Schwert über der Zukunft ganzer Generationen junger schwarzer Südafrikaner, bedroht Männer und Frauen. Bereits jetzt leben von 35 Millionen AIDS-Infizierten zwei Drittel auf dem afrikanischen Kontinent, mehr



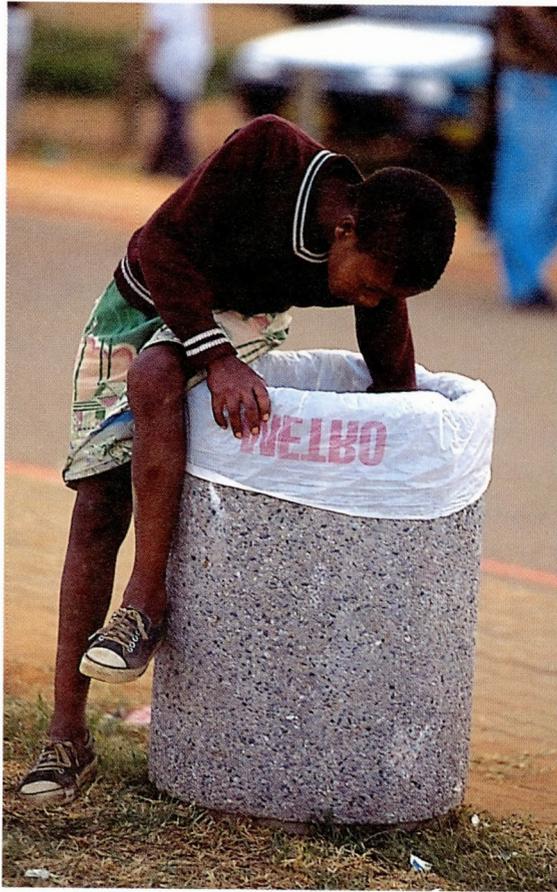
Südafrika:



als die Hälfte davon in seinem Süden. Dort ist jeder zweite Bewohner im Alter zwischen 15 und 25 Jahren infiziert.

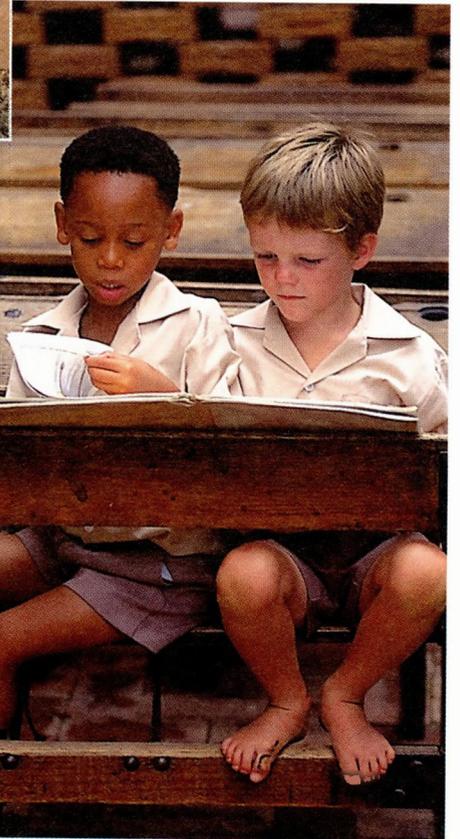
Bereits das Beziehungsverhalten der Jugendlichen fördert die Ausbreitung der Seuche. Polygamie ist in jüngeren Jahrgängen Erzählungen zu Folge gang und gäbe. Es ist für die jungen Männer nichts Ungewöhnliches, mehrere Beziehungen gleichzeitig zu haben. Wichtig ist nur, die einzelnen Partnerinnen dabei nicht zu vernachlässigen.

Nicht Geschlechtsverkehr an sich ist das Problem, wohl aber der ungeschützte Sex, der zusammen mit dem häufigen Partnerwechsel eine rasche Verbreitung von Viren geradezu provoziert. Durch ungeschützten Sex entstehen ungewollte Schwangerschaften und viel zu oft tragen dann die Babys schon bei der Geburt das gefährliche Virus im Blut. Doch wie verhüten? Die Pille ist für schwarze Mädchen unbezahlbar, Kondome gelten als »Lustbremse« und meistens sind die jungen Frauen auch gar nicht in der Lage, ihren Freund zum Gebrauch eines Latex-Überziehers zu bewegen. Teilweise stehen die Präservative sogar im Verdacht, selber die Krankheit erst auszulösen und zu verbreiten. »Sie werden kostenlos verteilt«, bekomme ich von skeptischen Jugendlichen zu hören. »Warum sollte jemand etwas verschenken, was anderen nützt?«



schwarzen Politikern sind Korruption und Fehlentscheidungen an der Tagesordnung. Der erhoffte wirtschaftliche Aufschwung bleibt aus. Im Gegenteil: Die Produktivität sinkt beharrlich und die Abwanderung vieler ausländischer Firmen sorgt für einen konstanten Anstieg der Arbeitslosenzahlen. Die meisten Vermögenswerte im Land, fast alle größeren Grundstücke und Firmen, befinden sich auch heute noch im Besitz der Weißen.

Doch auch die Nachfahren deutscher, englischer und holländischer Siedler leiden unter den aktuellen Umständen. Sie bekommen keine Arbeitsplätze mehr, weil gesetzlich veranlasst wurde, schwarze Frauen und Männer bei der Besetzung freier Stellen zu bevorzugen. Die wenigen weißen südafrikanischen Jugendlichen, die uns im Camp besuchten, waren dementsprechend erzürnt. »Das ist umgekehrte Apartheid. So wird der Hass zwischen den Hautfarben nicht weniger.« Scharenweise wollen sie jetzt versuchen auszusiedeln, um sich an anderen Plätzen der Welt eine bessere Zukunft aufzubauen.



No future?

Enttäuschungen und schlechte Nachrichten pflastern den Weg der meisten jungen Township-Bewohner. Ein »no-future-feeling« macht sich breit. Der Mangel an Zukunftsperspektiven macht viele von ihnen depressiv und gleichgültig. Also kümmern sie sich auch nicht darum, ob sie an einem »erfundenen Märchen« wie AIDS leiden, ignorieren sämtliche Symptome und verbreiten das Virus weiter. Die jungen Mädchen erkennen eher, dass etwas mit ihnen nicht stimmt, trauen sich aber nicht zu einem Arzt. Die Angst ist zu groß, von der Familie verstoßen, oder im besten Falle noch lebenslang im Haus versteckt zu werden.

Eines Nachmittags besuchen wir eine Diskussionsveranstaltung zum Thema AIDS. Ein schwarzer Bischof lächelt in die Runde. »Wir sind glücklich, dass letztendlich die Augen aller Südafrikaner für die Wahrheit über AIDS geöffnet worden sind.« Die Augen aller? Fragend blicke ich meinen Sitznachbarn an. Er zuckt mit den Schultern. »Auch wenn nicht stimmt, was er sagt, die Kirche ist eine der wenigen Institutionen, die überhaupt etwas gegen diese Krankheit unternimmt.«

oben:
Ein Großteil der Menschen im südlichen Afrika muss mit weniger als zwei Mark pro Tag auskommen

Rassismus auch nach der Apartheid

Außer den inländischen und ausländischen kirchlichen Aktionen gibt es in der Tat nur wenige karitative Einrichtungen und Organisationen, die sich in der AIDS-Aufklärung engagieren. Und sogar die christlichen Gemeinden müssen Differenzen überwinden, denn auch sie wurden in Apartheidzeiten nach Hautfarben aufgeteilt.

Sowohl Kirchen als auch karitative Einrichtungen müssen sich einem weiteren Hauptproblem des Landes stellen: Fremdenhass und Rassismus. Viele hofften, mit dem Ende der Apartheid 1994 würde Südafrika unter seinem neuen Staatspräsidenten Nelson Mandela in eine friedlichere und tolerantere Zukunft blicken. Doch nachdem die Menschen seinerzeit freudentrunken den Beginn einer neuen Ära gefeiert hatten, bereitet ihnen jetzt der Kater der Realität ganz enorme Kopfschmerzen. Denn auch unter

en. Gegen die »Blacks« hätten sie eigentlich nichts, so heißt es im ersten lockeren Gespräch. Wenig später kommen dann aber die Wunden der Vergangenheit zum Vorschein. Eigentlich seien Schwarze ganz normale Menschen. Doch leider gebe es unter ihnen sehr viele, die in Häusern einbrechen, weiße Farmer erschießen oder das AIDS-Virus in die Welt tragen würden.

»Unsere Eltern sind schuld«, sagt ein schwarzer Campteilnehmer, als wir abends über Rassismus sprechen. »Sie ha-



Aids tötet Eltern:
Auf 11 bis 12 Mio. schätzt Unicef die Zahl der AIDS-Waisens weltweit. Übrig bleiben Familien wie diese, in denen ältere Geschwister versuchen, die jüngeren aufzuziehen
Foto: Reuters

auf den Straßen des ganzen Landes zur Normalität gehören wird.

Alkohol und andere Drogen

ben uns ihre Vorurteile mit auf den Weg gegeben. Auf diese Weise werden die Gräben zwischen Indern, Schwarzen und Weißen niemals kleiner.«

Wie segensreich es für das Land wäre, die ethnischen Grenzen zu überwinden, sehe ich beim Besuch einer Fachhochschule. Ein weißes Mädchen sitzt an einer Bank mit einer Inderin. Der Großteil der Studenten ist schwarz, doch auch unter ihnen gibt es große Unterschiede. Sie gehören verschiedenen Stämmen an. Und sowohl Xhosa als auch Zulu haben eine eigene Sprache, eine eigene Geschichte, eine eigene Mentalität. Die restlichen Mitglieder des Kurses sind Mischlinge, Kinder von Eltern unterschiedlicher Hautfarbe, die – anders als in Amerika oder Europa – hier eine eigene Gruppierung innerhalb der Bevölkerung bilden. Alle studieren friedlich miteinander, überwinden Grenzen, lernen, sich gegenseitig zu verstehen. Bleibt zu hoffen, dass das, was zwischen den Wänden dieser Schule funktioniert, eines Tages auch

Immer weniger der jungen Menschen schaffen es, sich den Frustrationen des Alltags zu entziehen und ein besseres Leben aufzubauen. Immer mehr dagegen versuchen, dem Leid durch erhöhten Konsum von Rauschmitteln zu entgehen. »Alkohol trinkt hier fast jeder«, erzählt mir einer der schwarzen Campsteilnehmer. »Und die Kids sind immer jünger, wenn sie damit anfangen.« Kiffen, so schätzt er, würde jeder Vierte. In Deutschland kostet ein Gramm Haschisch ungefähr zehn Mark, in Pietermaritzburg bekommt man für fünf Rand – ungefähr 75 Pfennig – die zehnfache Menge. Dabei hat das südafrikanische »Gras« auch noch eine viel stärkere Wirkung als das europäische.

Alkohol und andere Drogen boomen auch deshalb, weil immer mehr Familien zerbrechen. Und wo es sie noch gibt, herrschen intensive Generationskonflikte. Die jungen Schwarzen haben nicht nur eine viel umfassendere Schulbildung als ihre Eltern, sie wollen sich auch oftmals nicht mehr dem traditionellen patriarchalischen Diktat unterwerfen. Viele Väter greifen zur Gewalt und längst ist hinreichend bekannt: Wer in jungen Jahren geschlagen wird, der ist eher bereit, auch beim eigenen Nachwuchs die Hand zu erheben. Es ist ein Teufelskreis aus Armut, Rassismus und Drogen.

»Ich musste miterleben, wie viele meiner Freunde an dem Zeug kaputt gegangen sind«, sagt mein Gesprächspartner und sieht betreten zu Boden. Langsam verstehe ich, warum er diesen seltsamen Ausdruck von Traurigkeit in seinen Augen trägt. Ich bin mir sicher, auch er schafft es nicht ohne »das Zeug«.

Apokalypse HIV

Von Werner Schulz

Afrika ist die am stärksten von der AIDS-Pandemie betroffene Weltregion, gefolgt von Südostasien. Der Staat Südafrika hat die höchste HIV/AIDS-Rate weltweit. Mehr als zehn Prozent der 43 Millionen umfassenden Bevölkerung sind HIV-positiv. Am schlimmsten betroffen ist die von unserem Autor bereiste Provinz KwaZulu-Natal: 36 Prozent der im Jahr 2000 dort getesteten Frauen waren HIV-positiv.

Lange wurden die apokalyptischen Ausmaße der Seuche in Afrika von den politisch Verantwortlichen vertuscht und heruntergespielt. Die Ursachen der immensen Verbreitung – ungeschützter Sex, häufig wechselnde Partner, mangelnde medizinische Hygiene... – wurden ignoriert und stattdessen abstruse Entstehungstheorien in die Welt gesetzt. Allmählich macht sich ein Umdenken breit, auch bei den Kirchen.

Die kürzlich gegründete »Allianz für Ökumenische Anwaltschaft« hat die Entwicklung von Programmen zur AIDS-Prävention zum obersten Ziel erhoben (zivil berichtete in 1/01). »Nachdem wir 20 Jahre mitangesehen haben, wie sich AIDS überall in der Welt verbreitet, müssen wir in der Frage, wie wir darauf reagieren, radikal umdenken«, heißt es in einer Erklärung der Allianz, die die Unterstützung der »Weltkonferenz für Religion und Frieden« sowie der evangelikalen Organisation »World Vision« fand. Besonders betont wird dort auch die Tatsache, dass über 80 % der Weltbevölkerung sich einer Religionsgemeinschaft zugehörig fühlen und dass sich deshalb AIDS-Programme, wenn sie erfolgreich sein wollen, die Präsenz dieser Gemeinschaften in allen Bevölkerungsbereichen zunutze machen müssen.

Unterdessen verzeichnet die Regierung Südafrikas im Rechtsstreit mit der Pharmaindustrie um billige AIDS-Medikamente einen ersten Sieg. 39 Pharmafirmen zogen ihre Klagen gegen ein Gesetz zurück, das die Kopie patentierter Medikamente erlaubt, um diese billiger und damit für die Menschen erschwinglich zu produzieren. In Industrieländern kostet die Therapie mit lebensverlängernden Medikamenten mehr als 10 000 US-Dollar pro Jahr. Jetzt können Entwicklungsländer die Medizin billiger produzieren. Den Ärmsten der Armen, die – wie es in vielen Ländern bittere Realität ist – mit weniger als 2 Mark pro Tag leben müssen, kann allerdings nur eine kostenlose Abgabe der Medikamente helfen. Ein positives Beispiel gibt hier der Pharmakonzern Boehringer Ingelheim: Kostenlos wird das Präparat Nerivaphine, das die Übertragung des AIDS-Virus von der Mutter auf das ungeborene Kind verhindern soll, für die nächsten fünf Jahre an Südafrika abgegeben.

Reisetipps

Die im Text beschriebene Fahrt war privat organisiert. Wer ähnliche Erfahrungen in einem Entwicklungsland machen möchte, kann sich unter anderem an folgende Adressen wenden:

Humana – People to People
Postfach 306,
2630 Taastrup,
Dänemark,
info@humana.org,
www.humana.org

International Christian Youth Exchange (ICYE)
Große Hamburger Straße 30,
10115 Berlin,
icye@icye.org,
www.icye.org

EIRENE Internationaler Christlicher Friedensdienst e.V.
Postfach 1322, 56503 Neuwied, Deutschland,
EIRENE-INT@eirene.org,
www.eirene.org

Service civil international
Blücherstr. 14
53115 Bonn
Tel: 02 28/ 21 20 86

Der wahre Feind ist die eigene Armee

Trotz aller technischen Fortschritte ändert sich für die Science-Fiction-Soldaten nichts. Das System Krieg duldet keine Aussteiger.

Joe Haldemans Zukunftsroman

»Der ewige Krieg«

Besprochen von Jörg Benzing

Damit der Mensch im Kampfe gut zu gebrauchen ist, muss er das Kämpfen fleißig üben. Daran soll sich bis zum Jahr 2297 nichts geändert haben. Das war immer so und Rekrut William Mandella kennt schon 80 – geräuschvolle – Arten zu töten, als ihm und seinen Kollegen in neuen Lektionen acht weitere »lautlose« Methoden vorgeführt werden. »Einige Schauspieler mußten Hirntote gewesen sein«, vermutet Mandella, »denn sie wurden tatsächlich umgebracht.« Der Ausbilder bestätigt: »Diese acht Sträflinge wurden Ihretwegen eingeschläfert! Sie sollen lernen, wie man einem Taurier zu Leibe rückt, ob Sie nun einen Megawatt-Laser oder eine Nagelfeile zur Hand haben.«

Die Taurier also sind die Feinde. Gegen sie wird Mandella im Auftrag der UNAS zu Felde ziehen. Unter Tauriern darf man sich dürre Wesen vorstellen mit langen hufeisenförmigen Armen und Beinen und »zwei Augen, die an Froschlaichklumpen erinnerten«. UNAS heißt soviel wie »UN-AufklärungsStreitmacht«, eine Art Weltarmee also. Das Schlachtfeld schließlich umfasst in Zeiten exorbitanter Beschleunigung naturgemäß nicht weniger als das ganze weite All.

Die Krieger in ihren fußballfeldgroßen Schiffen düsen von Stern zu Stern, beschießen taurische Stützpunkte und errichten eigene Stationen. Aber während der Kampf sich nach subjektivem Empfinden in Monaten und Jahren bemisst, vergehen auf der Erde gemäß der relativitätstheoretischen Zeitdehnung Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Ziel dieser irrsinnigen Jagd durch Raum und Zeit kann letztlich nur sein, das eigene Leben zu retten. Der Soldat, sei er nun Feldwebel, Leutnant oder Major, ist für die Armee Verfügungsmasse. Für ihre Zwecke missbraucht sie ihn systematisch. Zur Ausbildung dieser Superarmee gehört ein Hypnose-Programm, das die Soldaten zum Töten konditioniert. »Ich wußte, dass das alles die reinste Soja-

scheiße war, und ich hasste die Leute, die es gewagt hatten, meinen Verstand derart unverschämt zu manipulieren, aber zugleich hörte ich meine Zähne knirschen, fühlte, wie meine Wangen in einem spastischen, mordgierigen Grinsen erstarrten...« Mandella tut wie geheißt: »Ich hob die Laserpistole, aber jemand kam mir zuvor, und der Kopf des harmlosen Wesens explodierte in einer Wolke von Blut und grauen Knochensplittern.«

Zweimal ist Mandella versucht, sich das Leben zu nehmen, aus dem System auszusteigen. Er widersteht der Versuchung, trotz der Armee: »Es wäre ihr endgültiger Triumph über mich gewesen – mir nun auch den Tod aufzuzwingen, nachdem sie mein Leben so lange beherrscht hatte. Diesen Sieg wollte ich ihr nicht gönnen.« Als seinen wahren Feind erkennt Mandella die eigene Armee. Die Erlebnisse in einem Kriege, der nur dazu dient, die Wirtschaft auf der Erde anzukurbeln, machen Mandella allmählich zum Pazifisten. Gleichwohl bleibt er in Diensten der Armee. Er will überleben, um seinetwillen. Major Mandella hofft auf die Zukunft als einer kriegsfreien Zeit.

Wie alle bedeutende Science-Fiction ist auch »Der ewige Krieg« (orig. »The Forever War«) auf dem Boden irdischer Wirklichkeit verankert. Die Figur des William Mandella ist gebunden an den Physiker und Mathematiker Joe Haldeman, geboren 1943 in Oklahoma City. Die antikriegsgerische Haltung Mandellas gründet auf den Erfahrungen des Vietnamveteranen Haldeman. 1967 wurde er zum Militär einberufen und in Vietnam eingesetzt. Schwer verwundet kehrte er zurück.

Zehn Jahre lang, von 1965 bis 1975, haben die USA versucht, in Vietnam den Kommunismus zurückzudrängen. Am Ende stand das Eingeständnis, dass dieser Krieg trotz materieller und zahlenmäßiger Überlegenheit nicht zu gewinnen war. Flächenbombardements mit Napalm und der Einsatz des Entlaubungsmittels Agent Orange hatten für das Land und die Bevölkerung verheerende Folgen. Vietnam hatte neben einer Million toter Soldaten zwei Millionen tote Zivilisten und mehrere Millionen Kriegsversehrter zu beklagen. Die USA verloren knapp 60 000 Soldaten und trugen ein jahrzehntelang andauerndes Trauma davon.

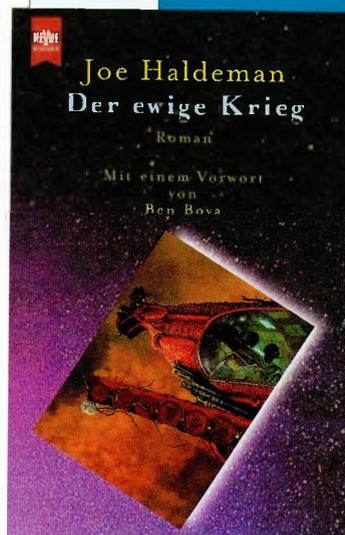
Zum ersten Mal in ihrer Geschichte hatten sie einen Krieg nicht gewonnen. Die traditionelle »Victory Parade« in New York zu Ehren der heimgekehrten Truppen wurde erst 1985 veranstaltet. Noch mal zehn Jahre dauerte es, bis 1995 unter

Bill Clinton die USA wieder volle diplomatische Beziehungen zu Vietnam aufnahmen.

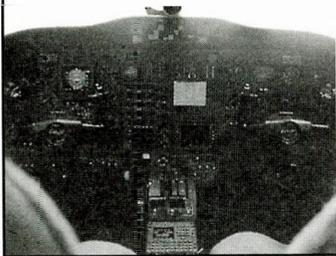
Teile aus »The Forever War« erschienen zwischen 1972 und 1975 in einer Science-Fiction-Zeitschrift. Jahre bevor Filme wie »Apocalypse Now«, »Platoon« oder »Full Metal Jacket« das Thema popularisierten, zählte Haldeman zu den ersten, die den Vietnamkrieg künstlerisch aufarbeiteten. Den Titel widerlegend erfüllt er Mandellas Wunsch und lässt dessen Krieg nach tausend Jahren enden. So lange dauert es, bis die Menschheit so weit entwickelt ist, um sich mit den Taurieren zu verständigen. Diese Zeitspanne mögen Fans der Science Fiction als notwendige Entwicklungsphase betrachten. Friedensfreunde werden sich mit einer solchen Perspektive nicht zufrieden geben können ...

Der »ewige Krieg« beginnt im amerikanischen Original 1997. Der deutsche Verlag fand, »die Vorstellung, die Menschheit sei Ende des 20. Jahrhunderts in einen interstellaren Konflikt verwickelt«, müsse einem Leser des 21. Jahrhunderts absurd vorkommen. Also verlegt man das Geschehen kurzerhand 300 Jahre in die Zukunft. Möge man derlei Überlegungen doch dem Leser überlassen. Wahrscheinlich ging man beim Verlag ernsthaft davon aus, die Bedeutung des Romans basiere auf der Größe seiner Jahreszahlen. Diese vermeintlich leserfreundliche Geste zeugt nur von wenig editorischem Feingefühl. Vielleicht aber gehört solche Behandlung zum Schicksal dieses Werks wie es zu seiner Geschichte gehört, von 18 Verlagen abgelehnt worden und erst 1991 in seiner ursprünglichen Fassung erschienen zu sein.

**Joe Haldeman:
Der ewige Krieg.
Mit einem Vorwort von Ben Bova.
München: Heyne, 2000. 330 Seiten,
DM 16, ISBN 3-453-16414-8**



Verkehrspilot / Fluglotse



Interessante Berufe mit Zukunft. Die Stellen sind da. Die Vorbereitung auch. Das ATTC-Training für die Einstellungstests von Lufthansa und DFS garantiert Ihren Erfolg.

- ➔ Vorbereitung auf den DLR-Test (BU) und Firmenqualifikation für die LH-Verkehrsfliegerschule
- ➔ Vorbereitung auf den DLR-Test für angehende Fluglotsen bei der Deutschen Flugsicherung DFS

Intensiv-Training durch Verkehrsflugzeugführer, promovierte Dozenten und Fachlehrer

- ➔ Seriöse Schulung und individuelle Betreuung bis zur sicheren Testreife
- ➔ Anerkanntes Seminar, Förderung durch das BAZ für Zivildienstleistende.



ATTC München	Gabriela Müller M.A.	☎ (0 89) 60 60 15 30	Fax (0 89) 60 60 15 33
ATTC Hamburg	Dipl.-Ing. Olaf Pattberg	☎ (0 40) 2 51 21 20	Fax (0 40) 2 51 41 21
ATTC Frankfurt	Dr. Wolfgang Lorenz	☎ (0 69) 66163344	Fax (0 69) 66163355
ATTC Wien	Mag. Doris Scherling	☎ (01) 7 68 50 70	Fax (01) 7 68 50 71
ATTC im Internet:	http://www.attc.de	E-Mail: info@attc.de	

Es ist MEHR drin!
Lernen mit Sinn UND Verstand

Ausbildung

**zur Diakonin/
zum Diakon**

Vielfältige berufliche Chancen durch die Kombination eines Sozial- oder Pflegeberufs mit einer theologischen Ausbildung

Semesterbeginn:
1. September 2001

Informationen unter:

Wichern-Kolleg,
Schönwalder Allee 26,
13587 Berlin
(030) 33609-331/332
info@wichernkolleg.de
www.wichernkolleg.de

**Gemeinnützige
Bildungseinrichtung
für Fortbildung
und Umschulung**

Ausbildung in Heidelberg

Staatlich anerkannte
Fachschule für
Arbeitserziehung

Staatlich anerkannte
2-jährige Ausbildung
mit den Schwerpunkten:
Psychologie, Pädagogik,
Arbeitserziehung/Arbeits-
therapie, Werktechniken,
Keramik, Holz, u.a.

Beginn: 01.10.2001

Weitere Informatio**n**

F+U Fachschule für
Arbeitserziehung
Fahrtgasse 7-13
69117 Heidelberg
Tel.: 06221-91200
bzw. 912026/-27

PT eine Chance für Realschüler/-innen

**Physik – Informatik –
Elektronik und Datentechnik**

Fördern Sie bitte unseren
Prospekt an

Berufsausbildung zu technischen Assistenten

Physikalisch-Technische Lehranstalt · Feldstraße 143 · 22880 Wedel · (04103) 8048-0 · http://www.ptl.de

Schulen Dr. W. Blindow • 06108 Halle

Vom Kaufmann oder Verwaltungsangestellten zum/zur

- **staatlich geprüften Betriebswirt/in**
- **Finanzwirtschaft** • **Touristik**

Vom Koch, Restaurant-, Hotelfachmann zum/zur

- **staatl. geprüften Hotelbetriebswirt/in**

Beginn: September • Wohnheime, Förderung möglich

August-Bebel-Str. 27 · Tel. 0345/20 26 66 3 Fax: 29 00 50 8
email: blindow.halle@t-online.de - www.blindow-schulen.de

**BERUFSAKADEMIE KASSEL
DR. W. BLINDOW-SCHULEN**

- **Physiotherapie**
- **Medizin. Fußpflege**
- **Ergotherapie**

WFOT anerkannt

Beginn: März/Sept. · Förderg./schuleig. Finanz.

Frankenstraße 42 · 34131 Kassel
Telefon: 0561 / 932 429 3

**Katholische
Fachschule für
Sozialpädagogik**

Ausbildung zum/zur
**Jugend- und
Heimerzieher/in**

Ausbildung
zum/zur Erzieher/in

Stuttgart

Hohenzollerstraße 24
D-70178 Stuttgart
Telefon (0711) 60 04 35
Fax (0711) 60 95 90

Weiterbildung als
Kfz-Sachverständiger
(EDV-Anwend.: Audatex, DAT)
SCHWACKE-Partner
(Vorbereitungs-Lehrgänge)
auf Anfrage

Westfalen-Akademie Dortmund
Kornebachstr. 52 44143 Dortmund
Tel.: 0231/5572070 Fax 55720710

STAATLICH ANERKANNT

**PRIVATSCHULEN
DR. W. BLINDOW**
32423 MINDEN, MARIENWALL 24

- **Ergotherapeut/in**
- **Physiotherapeut/in**
- **Rettungsassistent/in**

WFOT anerkannt

Tel.: 0571 / 84 00 83
Fax: 0571 / 84 00 25
http://www.blindow-schulen.de/minden.html

www.blindow-schulen.de

STAATLICH ANERKANNT

**SCHULEN
DR. W. BLINDOW**

- ◀ **Technikerⁱⁿ***
- ◀ **Betriebswirtⁱⁿ***
- ◀ **Hotelbetriebswirtⁱⁿ***

Plusangebot Informatik

- **Altenpflegerⁱⁿ**
- **Ergo- • Physiotherapeutⁱⁿ**
- **Kosmetikerⁱⁿ • Masseurⁱⁿ**
- **Rettungsassistentⁱⁿ**

Hannover · Stadthagen*
staatlich anerkannt

05721/
97410

**Das Berufskolleg der Kaiserswerther Diakonie
bietet Ihnen eine Ausbildung zum/zur**

- ✓ **Erzieher/in**
und die Erlangung der Fachhochschulreife
- ✓ **Heilerziehungspfleger/in**
und die Erlangung der Fachhochschulreife
- ✓ **Kinderpfleger/in**
und die Erlangung der Fachoberschulreife

Information und Anmeldung:
Kaiserswerther Diakonie
Berufskolleg
Alte Landstr. 179 · 40489 Düsseldorf
Tel. 0211/409-3453
Fax 0211/409-3454
berufskollegkaiserswerth@t-online.de

In guten Händen

Zielort: Zukunft



Luftfahrt heißt Innovation.

Die sichere und effiziente Lenkung des ständig steigenden Flugverkehrs ist dabei eine der größten Herausforderungen. Und das ist Aufgabe der DFS.

Lust auf eine Ausbildung in der Luftfahrt?

Fluglotse/-in werden

In engem Kontakt mit den Piloten arbeiten. Flugzeuge sicher durch den Luftraum dirigieren. Das gehört zum Job unserer Fluglotsen in den Radarzentralen. Kein Beruf wie jeder andere. Bei der DFS, die Ihnen viel zu bieten hat:

- spannende Aufgaben in der Flugsicherung
- selbstständiges Handeln und Entscheiden
- Teamgeist und gute Zusammenarbeit in angenehmer Atmosphäre
- Perspektiven durch vielfältige Weiterbildungsangebote
- gute Verdienstmöglichkeiten bereits in der Ausbildung
- Einstellungsgarantie nach erfolgreichem Ausbildungsabschluss

Den Luftraum kontrollieren von Anfang an

- Dauer unserer Lotsenausbildung ca. 3 Jahre
- davon 15 Monate Theorie und Simulationsausbildung an der DFS-Flugsicherungsakademie in Langen
- anschließend Training-on-the-Job in einer Radarzentrale

Ihre Voraussetzungen

Fasziniert von Computersimulationen? Nicht schlecht, als Lotse brauchen Sie ein sehr gutes räumliches Vorstellungsvermögen und ein Gefühl für Zahlen.

Meistens die Ruhe selbst? Gut so, dann sind Sie „stressfest“. Zwischen 19 und 25 Jahre alt, das Abitur/Fachabitur in der Tasche und gut in Englisch? Prima. Bereits luftfahrtspezifische Kenntnisse (z.B. ATPL, Radarführungsdienst) und bis 28 Jahre alt? Auch gut.

Jetzt aber schnell Ihre Bewerbung losschicken (mit tabellarischem Lebenslauf, Foto, letzten beiden Schulzeugnissen). Wir freuen uns darauf.

Infos zum Auswahlverfahren und vieles mehr unter www.dfs.de oder persönlich unter 08 00/3 37 20 00

DFS Deutsche Flugsicherung GmbH
Flugsicherungsakademie Langen
Kennziffer 246
Paul-Ehrlich-Straße 37-39
63225 Langen



Die Chance...

Ausbildung zur/zum Diakonin/Diakon

DiakonInnen haben vielfältige Aufgaben in Gemeinden und diakonischen Einrichtungen. DiakonInnen haben eine doppelte Qualifikation:

- eine kirchlich anerkannte diakonisch-theologische Ausbildung
 - eine mindestens 3-jährige staatlich anerkannte Ausbildung in einem Sozialberuf
- Ausbildungsvoraussetzungen:
mind. Mittlere Reife, evangelisch

Wir bieten:

- 1 Jahr gemeinschaftliches Leben und Lernen mit Praktikum in der kreuznacher diakonie
- 3-4 Jahre soziale / pflegerische Fachausbildung als ErzieherIn, Krankenschwester/-pfleger, Altenpflege, SozialpädagogIn
- 2 Jahre berufsbegleitende diakonisch-theologische Ausbildung in der Diakonenschule
- im 1. Ausbildungsjahr wohnen im Einzelzimmer kostenfrei und Praktikantentgelt 340,- DM/ mtl.

Für BewerberInnen, die bereits einen Sozialberuf haben, bieten wir die Diakonausbildung als Weiterqualifizierung an.



Diakonenschule
Bösgrunder Weg 12
55543 Bad Kreuznach

Tel.: 0671 - 605 3266
mail: stahlmi@kreuznacherdiakonie.de

Suchen Sie einen Beruf in Kirche und Diakonie

Hephata



Hessisches Diakoniezentrum e.V.

Wir bieten eine Ausbildung

zur Diakonin/zum Diakon

mit dem Studium der Sozialpädagogik in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt

insbesondere für die Arbeitsfelder Heilpädagogik – Jugendhilfe – außerschulische Kinder- und Jugendarbeit

Wenn Sie Interesse an der doppelten Qualifikation Theologie/Diakonie und Sozialpädagogik haben, dann bewerben Sie sich bis zum 15. Mai bei

Hephata Hessisches Diakoniezentrum e.V.
Studienstandort der Ev. Fachhochschule Darmstadt
34613 Schwalmstadt-Treysa
Tel.: 0 66 91/181 458 · Fax: 0 66 91/181439
Ihre Fragen beantwortet gerne Dr. F. Martiny.



Bernd-Blindow- u. Dr.-Rohrbach-Schulen

- ▶ Physiotherapeut/in (auch als Nachqual. für Masseure)
- ▶ Ergotherapeut/in ▶ Masseur/in
- ▶ Logopäde/in
- ▶ Kosmetiker/in
- ▶ Pharmazeutisch-, Biologisch-techn. Assistent/in
- ▶ Techniker/in (Umweltschutz, Maschinentchnik)
- ▶ Assistent/in Wirtschaftsinformatik
- ▶ Tech. Assistent/in (Umweltschutz, chem. u. bio. Laboratorien)

DIPLOMA Fachhochschulen

Es ist Zeit... Nordhessen / Oelsnitz/Vogtl. ...für Ihre Karriere

- ▶ Diplom-Betriebswirt/in
 - ▶ Diplom-Rechtswirt/in
 - ▶ Diplom-Wirtschaftsing. IT
- Direkt- und Fernstudium in 3 1/2 Jahren.

Ausbildungsorte*: Bad Sooden-Allendorf, Berlin, Bonn, Bückeberg, Friedrichshafen, Hannover, Kassel, Leipzig, Oelsnitz/Vogtl., Raisdorf/Kiel
*Die genannten Ausbildungen werden nicht an jedem Standort angeboten
Info.: Bernd-Blindow-Schulen, Herminenstr. 17f, PF 20 01 64, 31669 Bückeberg
Ortstarif: 01801 500 555 <http://www.blindow.de> <http://www.diploma.de>

Wolfgang Borchert (20. Mai 1921 bis 20. November 1947) zum 80. Geburtstag

Konsequenter Neinsager

Von Martin Staiger

13. Februar 1947: Der Norddeutsche Rundfunk sendet ein Hörspiel eines gänzlich unbekanntem Autors. »Draußen vor der Tür« heißt das Stück aus der Feder des 25 Jahre jungen Hamburgers Wolfgang Borchert. Es ist der zweite Nachkriegswinter in Deutschland. Die hungernden und frierenden Menschen haben alle Hände voll zu tun, um ihr Überleben zu sichern und die Trümmer der zerstörten Städte wegzuräumen. Von den zwischen die Ideologien geratenen Deutschen wird gefordert, nach vorne zu schauen – was vielen sehr gelegen kommt. Schlechter jedenfalls könnte die Zeit nicht sein für Stücke wie »Draußen vor der Tür«, die die jüngste Vergangenheit bearbeiteten und die man doch so gerne vergessen würde.

Das Gefängnis in Berlin-Moabit. Hier saß Borchert wegen »Wehrkraftzersetzung« ein

sorgt ist. Er protestiert gegen die Gleichgültigkeit und gegen eine Tendenz, alles von Deutschland ausgegangene Leid hinter großen, unvorstellbaren Zahlen zu verstecken. »Heute tun es nur noch Totenlisten mit sechs Nullen«, hält Beckmann der Figur des Anderen vor, die mit dem stereotypen Rat »Hör' nicht hin« den sogenannten gesunden Menschenverstand vertritt: »Aber die Menschen seufzen nicht mehr unter ihren Lampen, sie schlafen ruhig und tief, wenn sie noch ein Bett haben. Sie sehen stumm und randvoll mit Leid aneinander vorbei: hohlwangig, hart, bitter, verkrümmt, einsam.«

Nach der Ausstrahlung von »Draußen vor der Tür« beginnt eine breite Diskussion. Viele Briefe, von denen fast die Hälfte Zustimmung ausdrücken, erreichen den NDR. Zahlreiche Zuschriften kritisieren den Autor jedoch auch: »Wir kämp-

aufmerksam geworden war, stoßen auch die seit Januar 1946 geschriebenen Prosastücke des gelernten Schauspielers auf großes Interesse. Bevor er im September in der Hoffnung, die bessere medizinische Versorgung in der Schweiz könne ihm helfen, nach Basel abreist, schreibt Borchert noch viele weitere Geschichten. In Basel entsteht mit dem berühmten Antikriegsmanifest »Sag Nein!« sein letzter Text. Am 20. November 1947, einen Tag bevor »Draußen vor der Tür« in seiner Heimatstadt Hamburg uraufgeführt wird, stirbt Wolfgang Borchert mit 26 Jahren.

Borcherts Geschichten spielen an den Hauptschauplätzen seines kurzen Lebens: In seiner Heimatstadt Hamburg, an der Kriegsfrente in Russland und in den beiden Gefängnissen, in denen er wegen des Verdachtes, sich eine Kriegsverletzung selbst beigebracht zu haben und wegen »Zersetzung der Wehrkraft« insgesamt ein Jahr gesessen hatte. Viele dieser Geschichten und vor allem seine »Manifeste« sind Anklagen gegen den Krieg. Sie sind jedoch auch Protest gegen ein Bewusstsein, das Krieg als Möglichkeit denkt und gegen den Wiederaufbau eines Systems, das Krieg profitabel macht.

Die blutrote Wahrheit des Krieges

In Borcherts Geschichten wird nicht heldenhaft gefallen, sondern elendiglich verreckt. »Aber irgendwo gab es dann doch einen Fleck«, heißt es zum Beispiel in »Mein bleicher Bruder«: »Das war ein Mensch, der im Schnee lag, verkrümmt, bäuchlings, uniformiert. Ein Bündel Lumpen. ... Verkrümmt, den letzten Schrei in den Schnee geschrien, gebellt oder gebetet vielleicht.« In »Das ist unser Manifest« schreibt er: »Erzähl deinen Kindern nie von dem heiligen Krieg: Sag die Wahrheit, sag sie so rot wie sie ist: voll Blut und Mündungsfeuer und Geschrei.«

Der Humanist Borchert will zu einem Bewusstsein beitragen, in dem Krieg zur unmöglichen Größe wird. Kriege beginnen seiner Überzeugung nach nicht mit einer formellen Kriegserklärung, sondern in den »guten Stuben mit Rekrutenfotos und Hindenburgportraits« und in den Schulen, in denen »dieselben Studienräte ihre Kinder nun benäseln, die schon die Väter so brav für den Krieg präparierten.« Sie beginnen mit verklärenden Kriegser-

Gegen die Gleichgültigkeit

Und trotzdem ist das Echo auf die Ausstrahlung des ursprünglich als Theaterstück konzipierten Hörspiels über den Kriegsheimkehrer Beckmann überwältigend. Beckmann, der jahrelanges Töten erlebt hat, trifft bei denen, die sich wieder in einer neuen Behaglichkeit einzurichten versuchen, auf eine Mauer des Schweigens. Er weigert sich jedoch, dem Trend zu folgen und die Verantwortung für das Geschehene immer weiter nach oben abzuschieben, bis sie bei dem toten Adolf Hitler bequem und schmerzfrei ent-

fen täglich einen harten Kampf in uns, um trotz allem das Lächeln nicht zu verlieren«, schrieb eine Hörerin. »Man sollte uns aber diesen Kampf nicht erschweren, man sollte uns vielmehr helfen und in diesen Sendungen wirkliche Entspannung bringen.«

»Sag Nein!«

Nach der Radiosendung, die Borchert über Nacht bekannt macht, sollten dem schwerkrank aus dem Krieg Zurückgekehrten nur noch neun Monate zu leben bleiben. Nachdem man auf den Autor





Wolfgang Borchert. Die Abbildungen sind dem Buch von Peter Rühmkorf entnommen (s.u.)

zählungen und dem Aussprechen von Wörtern wie »the war und la guerre und der Krieg und kein Schauer ergreift uns, kein Schrei und kein Grausen«.

Dem Krieg alle Dienste verweigern

Nicht erst gegen den Krieg selber, sondern bereits gegen seine Vorbereitung in Wort und Tat richtet sich Borcherts Protest: Wenn befohlen wird, Maschinengewehre oder Uniformen herzustellen, Hasslieder zu singen oder den Mord heilig zu sprechen, »dann gibt es nur eins: Sag NEIN!«

Die Kriegsvorbereitung liegt nach Borcherts Überzeugung in einem auf Profitmaximierung ausgerichteten System: »Alle Leute haben eine Nähmaschine, ein Radio, einen Eisschrank und ein Telefon«, schreibt er in den »Lesebuchgeschichten«: »Was machen wir nun? fragte der Fabrikbesitzer. Bomben, sagte der Erfinder. Krieg, sagte der General. Wenn es denn gar nicht anders geht, sagte der Fabrikbesitzer.«

Borcherts kurze Schaffenszeit ist ein großer Protest gegen dieses »Wenn es denn gar nicht anders geht«, gegen diese Standardausrede der Mitläuferinnen und Mitläufer.

Zum Weiterlesen:

Das Gesamtwerk von Wolfgang Borchert erschien erstmals 1949 und wurde seitdem immer wieder aufgelegt. Es umfasst 336 Seiten und eine ausführliche von dem Borchert-Kenner Bernhard Meyer-Marwitz geschriebene biographische Einleitung. Es erscheint im Hamburger Rowohlt-Verlag und kostet gebunden 24 Mark und als Taschenbuch 14 Mark. Es gibt auch verschiedene Ausgaben ausgewählter Schriften Borcherts. Da diese nur ein paar Mark billiger sind als die Taschenbuchausgabe des Gesamtwerks sind sie nicht zu empfehlen. Sehr interessante Einblicke in Wolfgang Borcherts Leben gibt die 168seitige Biographie von Peter Rühmkorf: Wolfgang Borchert mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Sie ist in der inzwischen 27. Auflage (1. Aufl. 1961) in der Reihe rororo-Bildmonographien erschienen und kostet 12,90 DM.

„SEIN IST DIE ZEIT“

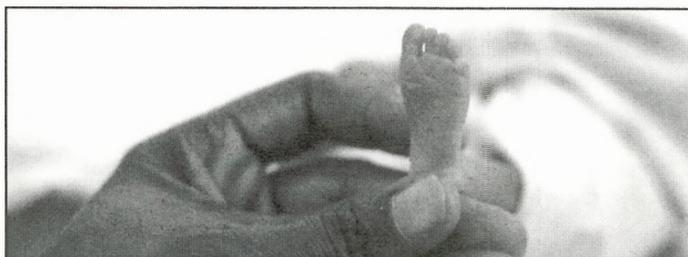


„MIT CHRISTUS UNTERWEGS IN GEMEINSCHAFT“

Wir, die *Franziskanerbrüder vom Heiligen Kreuz*, versuchen durch ein Leben in Gemeinschaft auch in unserer Zeit, Jesus von Nazareth und seine Idee erfahrbar zu machen. Wir stehen an der Seite von Menschen, die in unserer Gesellschaft keine „Stimme“ haben. Motivation auf diesem Weg ist uns die gemeinsame Suche nach Gott und ein Leben nach den Idealen des Heiligen Franziskus von Assisi. Menschen sind gefragt und herausgefordert, die Zeichen der Hoffnung und der Liebe setzen möchten.

Wenn Dein Interesse geweckt wurde und wenn Du uns näher kennenlernen willst, dann schreibe an:

Br. Bonifatius Faulhaber FFSC
 St. Marienwörth, 55543 Bad Kreuznach
 Tel.: 0671/372 306; Fax.: 0671/372 460
 Email: khffsc@netart-net.de
 Homepage: <http://franziskanerbrueder.orden.de>



Gesundheit ist ein Menschenrecht

Deshalb hilft **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in mehr als 80 Ländern Menschen in Not – ungeachtet ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Überzeugung. Wenn auch Sie der Meinung sind, dass jeder Mensch ein Recht auf medizinische Versorgung und lebensnotwendige Medikamente hat, helfen Sie mit!

Bitte schicken Sie mir unverbindlich

- allgemeine Informationen über **ÄRZTE OHNE GRENZEN**
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft
- die Broschüre „Ein Vermächtnis für das Leben“



111025 03

Name _____

Geb.-Datum _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V. • Am Köllnischen Park 1 • 10179 Berlin
www.aerzte-ohne-grenzen.de • Spendenkonto 97 0 97 • Sparkasse Berlin • BLZ 100 500 00

Als Erntehelfer in Italien

Schwarz und Grün an einem Ast

Text und Fotos von Reinhard Kuntzke

Mario Bruti ist Olivenbauer am Lago di Bolsena, rund 100 Kilometer nördlich von Rom. Um vier Uhr hat sein Wecker geklingelt: erst Hof und Tiere versorgen, dann noch im Morgenrauen hoch zum Ölbaumhain in den Monti Enzo, der sanftgewellten Hügelkette über dem See. Ich darf länger schlafen. Mein Arbeitstag beginnt erst um Acht. Noch schnell einen *espresso* im Stehen und mit Teresa, Marios Frau, im Fiat Uno hinauf in die Berge.



Für die Ölherstellung werden Oliven in allen Farbschattierungen geerntet

Vorsichtig klettert Mario vom Baum herunter. Skeptisch beäugt er den Gastarbeiter aus Germania. Der will allen Ernstes bei der Olivenernte helfen? Die anderen Fremden – ob deutsche oder italienische Urlauber – schätzen die Oliven und das Olivenöl. Wo es herkommt und wie es produziert wird, ist ihnen egal.

Teresa zögert nicht. Sie drückt mir ein *rastello* in die Hand und zeigt, wie es geht: Mit der Rechten einen Ast am dicken Ende packen und die handspannengroße Harke aus Plastik mit der Linken von oben nach unten durch die Zweige ziehen. Die Oliven bleiben an den Zinken hängen und fallen zu Boden. Sieht einfach aus! Wie Haarekämmen. Wild entschlossen greife ich den nächstbesten Zweig. Gleich beim ersten Streich bleibt mein *rastello* an einer Astgabel hängen. Ein Olivenbaum ist kein kupierter Apfelbaum aus Opas Schrebergarten. Die Zweige wachsen kreuz und quer. Mühsam schaffe ich Ordnung und entwirre das Gestrüpp. Teresa hat ihren Ast längst von den Oliven befreit, bevor bei mir die ersten Früchte nach unten plumpsen.

Rund eine Million Italiener bauen Oliven an. Die meisten im Nebenerwerb. Wie Mario. Er besitzt nur zweihundert Olivenbäume. Sein Geld verdient er mit Kartoffeln, Tomaten und Paprika. Und er hält ein paar Schweine und Hühner. Zwischen Ende Oktober und Weihnachten werden die Oliven geerntet. Dann sind Mario und Teresa einen Tag im Hain, den nächsten auf den Gemüsefeldern. Helfer können sie sich nicht leisten. Nur ab und an springt ein Nachbar ein, wie heute

Carlo Fausto, der pensionierte Finanzbeamte. Und der Erntehelfer aus Deutschland, den die Olivenbauern der Einfachheit halber Renato getauft haben und der immer noch mit den widerspenstigen Zweigen kämpft.

Endlich hat Teresa ein Einsehen. Ich soll ihr beim Auflesen der Oliven helfen. Unter je drei Bäumen sind riesige Plastiknetze für die herabfallenden Früchte ausgelegt. Mario und Carlo haben schon den ersten Baum abgeerntet. Jetzt sind wir dran. Teresa lupft die linke obere Ecke, ich die rechte. Gemeinsam raffen wir das Netz vor unseren Bäumen zusammen. Die Oliven gehorchen der Schwerkraft und kullern in eine Kuhle. Teresa schnappt sich den *campanino*, den ovalen Eimer, und schaufelt die Früchte hinein. Ich darf das Gefäß dann hoch zur *balla* schleppen. In den Kartoffelsäcken werden die Oliven gesammelt und später transportiert. Zur Probe hebe ich einen vollen Sack an. Gut vierzig Kilo dürfte er wiegen.



Jahrtausende alte Olivenkultur

Um Eins ist Mittagspause. Mir knurrt der Magen, ein *espresso* am Morgen hält nicht lange vor. Teresa zaubert aus den mitgebrachten Körben in Olivenöl eingelegte Bohnen, Stockfisch mit Gemüse aus eigenem Anbau, dazu selbst gemachten Schinken, Wurst mit Peperoni, frisches Brot. Beim Essen bin ich schneller als beim Olivenpflücken. Wir trinken selbst gekelterten Wein und zum Schluss einen *caffè* aus der Thermoskanne.

Marios ältester Baum ist mindestens zweihundert Jahre alt. Bereits seit über fünf Jahrtausenden ist der Anbau von Öl-bäumen im Mittelmeerraum nachgewiesen. Ägypter, Phönizier, Griechen und Römer kannten ihn und schätzten sein Öl. Mehr als fünfzig verschiedene Sorten werden angepflanzt, die sich nach Größe, Form und Ölgehalt der Früchte unter-

Aufstiegschancen dieser Art sind den Erntehelfern sicher

scheiden. »Die kleinen *olivella* sind die besten«, weiß Mario aus Erfahrung. »Ist das eine grüne oder schwarze Sorte?« Mitleidig lächelt der Olivenbauer über meine Naivität: »Die Grünen sind unreife Oliven. Später werden die Früchte rötlich, dann schwarzviolett. Alles zur selben Zeit an einem Baum!«

Nach der Mittagspause werde ich befördert. Auf eine der fünf Meter hohen Leitern aus Holz. Anders ist an die Oliven in den weit ausladenden Kronen der Bäume nicht heranzukommen. Allzu viel Vertrauen in die Standfestigkeit habe ich nicht. Die Sprossengestelle lehnen nur am Astwerk. Ohne jede Sicherung. Mario rüttelt kurz an meiner Leiter. »Sie steht fest. Hinauf mit dir, Renato!« Jetzt sind meine akrobatischen Fähigkeiten gefragt: Die Füße zwischen den Sprossen verklemt, mit der einen Hand einen dicken Ast umklammert, angele ich mit der anderen in luftiger Höhe nach den Oliven. Später liege ich bäuchlings auf der schrägen Leiter und greife durch die Sprossen zu den Zweigen. Oder sitze rückwärts auf einer Strebe und grabtsche wie ein Äffchen freihändig nach den Früchten.

Mit der Zeit werde ich besser. Zu dritt schaffen wir einen Olivenbaum in knapp einer Stunde. Aber es geht auch schneller. Andere Bauern setzen mechanische Erntehilfen ein: Um den Stamm eines Olivenbaumes wird ein Stahlseil geschlungen und mit der Gelenkwelle des Traktors verbunden. Hoch und runter vibriert die Trosse und rüttelt den Baum durch. In null Komma nichts prasseln die Oliven auf die Netze. Was an Früchten an den Zweigen bleibt, wird mit langen Stangen abgeschlagen. Nicht gerade die schonendste Methode, denn auch frische Triebe fallen ab.

»Adesso basta! Facciamola finita!«

Kurz nach vier spricht Mario die erlösenden Worte: »Jetzt reicht es! Machen wir Schluss!« Während Teresa und ich alle Netze zusammenklauben, buckeln die beiden Männer die zentnerschweren Säcke mit den Oliven zum Anhänger des Traktors. Über die Via Cassia, die alte Handelsstraße, die bereits zu etruskischen und römischen Zeiten Florenz mit Rom verband, zuckeln wir ins nahe Städtchen Bolsena zu Bruno Battaglinis Ölmühle.

Marios Oliven landen in riesigen Plastikästen und werden genauestens ge-

wogen. Jetzt geht's ums Geld. 22 000 Lire muss Mario den Battaglinis für die Verarbeitung zahlen. Rund 22 DM für jeden Doppelzentner Oliven. Oder er verzichtet auf einen Teil des Öls, den dann die Ölmühle als Bezahlung behält. In einer guten Saison kann Mario zwischen 35 und 40 Doppelzentner von seinen Bäumen ernten. 100 Kilo Oliven ergeben 13 Liter Olivenöl. »Das meiste verkaufe ich an Nachbarn und Bekannte. Für 13 000 Lire je Liter«. Den Rest verbrauchen Mario und Teresa selbst.



Einige Olivenbäume sind über 200 Jahre alt



In großen Netzen werden die Oliven aufgefangen

Seit drei Generationen produziert die Familie Battaglini feinstes Olivenöl. Selbstbewusst zeigt Stefano, der Juniorchef, dem Erntehelfer aus Deutschland die zahlreichen *diplome di qualità* und führt mich durch den Betrieb. Nachdem der grobe Schmutz, die Blätter und Zweige aussortiert sind, werden die Oliven gewaschen und anschließend zu Fruchtbrei zerkleinert. Die feuchte Masse wandert in eine Zentrifuge, die das unterschiedliche spezifische Gewicht zwischen Fruchtfleisch, Fruchtwasser und dem Öl nutzt. Die superschnelle Rotation trennt die Bestandteile voneinander. Hohe Temperaturen können den Vorgang beschleunigen und effektiver machen. »Unsere Maschinen laufen aber nicht über 28 Grad«, versichert Stefano. Nur dann darf das Öl der ersten Pressung mit dem allerhöchsten Qualitätsprädikat ausgezeichnet werden: *olio extra vergine*. Mario lässt sich für das Abendessen noch einen Liter abfüllen. Das Öl aus meinen selbst gepflückten Oliven ist noch nicht dabei. Das kommt erst morgen in die Flaschen.



Was machen Männer nach der Arbeit? Sie gehen in die Kneipe. Mario lädt mich auf einen Campari in die Bar Nazionale ein. Leiser Stolz schwingt in der Stimme mit, als er seinen Gastarbeiter aus Deutschland der Männerrunde an der Theke vorstellt. »Ha lavorato come un uomo di ferro.« Wie ein Mann aus Eisen hätte ich gearbeitet. Das Lob geht runter wie Öl.

Lohn der Arbeit: *olio extra vergine*

Informationen

Anreise:

Mit dem Zug bis Orvieto und dann per Bus zum Lago di Bolsena. Wer die lange Bahnreise vermeiden will, fliegt beispielsweise mit der Alitalia von Frankfurt/M. nach Rom und zurück ab: 668 DM.

Veranstalter:

Reisen zur Olivenernte sowie Unterkünfte am Lago di Bolsena vermittelt die Agenzia Ombrellone, Scharfenberger Str. 2, 13505 Berlin, Tel. 030/43 671417, Fax: 030/43 671419, www.bolsena.de. Literatur: Kenntnisreich und unterhaltsam erzählt Mort Rosenblum im Buch »Oliven« (Piper Verlag, München 2000, 336 S., 26,90 DM) die Kulturgeschichte der Frucht, die rings um das Mittelmeer angebaut wird. Direkt zum Lago di Bolsena gibt es nur den eher schwachen Reiseführer von Gerd Hofmann, »Bolsena« (dipa-Verlag, Frankfurt/Main 2000, 194 S., 29,80 DM). Die guten Bücher »Umbrien« und »Rom - Latium« aus dem Michael Müller Verlag, Erlangen 2000 und 2001, 224 bzw. 620 S., 24,80 bzw. 39,80 DM) enthalten jeweils ein längeres Kapitel über den See.

Internet:

Die Homepage des privaten Olivenmuseums in Imperia (www.museodellolivo.com) zeigt anschaulich die Olivenproduktion in Vergangenheit und Gegenwart.



Honduras

Arbeitsbedingungen von
Frauen verbessern

Rücken stärken

Im Billiglohnland Honduras arbeiten etwa 100.000 junge Frauen in der so genannten Lohnveredelungsindustrie. Ausländische Firmen profitieren dabei von niedrigen Löhnen und der staatlichen Steuer- und Zollbefreiung. Für die Arbeiterinnen bedeutet das täglich mehr als neun Stunden Akkordarbeit, ohne Arbeitsrechte, ohne Schutz.

Unser Partner Centro de Derechos de Mujeres (CDM) setzt sich für die Rechte dieser Arbeiterinnen ein, bietet Fortbildungskurse an, berät sie juristisch und psychologisch und stärkt zudem Frauen den Rücken, die ihren Kolleginnen beistehen.

Helfen Sie uns mit Ihrer Spende, Arbeitsverhältnisse auch für Frauen menschenwürdiger zu machen.

Foto: Ökumenisches Büro München

www.brot-fuer-die-welt.de

**Brot
für die Welt**

Postbank Köln 500 500-500

BLZ 370 100 50

Vorgedruckte Zahlscheine bei
Banken und Sparkassen

Service-Telefon

07 11/21 59-2 42/5 61

Ölbaumzweig statt Siegerkranz

Der Ölbaum gehört zu den ältesten Friedenssymbolen der Kulturgeschichte

Text und Fotos von Friedhelm Schneider

Unter dem Titel »Olive Leaves« wurden im Amerika des 19. Jahrhunderts die ersten Reklameprospekte für den Frieden in Umlauf gebracht. Die Idee einer pazifistischen Massenwerbung hat dort der christliche Friedensaktivist Elihu Burritt entwickelt. Unterstützt durch zahlreiche SponsorInnen-Kreise (»Olive Leaf Circles«), brachte Burritt seine »Ölbaumblätter« als Beilage, Inserat oder Artikelserie in hunderten amerikanischen und europäischen Zeitungen unter. Man schätzt, dass Burritts »Olive Leaves« als Werbeträger für Kriegskritik und Völkerverständigung durchschnittlich zwei Millionen Menschen erreichten. Als 1846 der Streit um das Oregon-Gebiet zu einem



angloamerikanischen Krieg zu eskalieren drohte, trugen »Olive Leaf«-Appelle auf Seiten beider Konfliktpartner zur Entspannung der politischen Lage bei.

Nicht erst seit seine Blätter gewaltkritischen Flugschriften ihren Namen gaben, ist der Ölbaum als Friedenssymbol weit verbreitet. Im Mittelmeerraum wurde er schon früh mit der Idee dauerhaft friedlicher Zustände in Verbindung gebracht. Man wusste: Als ein Baum, der nur langsam wächst, braucht der Olivenbaum lange Perioden der ungestörten Entwicklung, um zu gedeihen. Wo Olivenhaine das Bild einer Kulturlandschaft bestimmten, ließ dies auf die Abwesenheit von Krieg oder Zerstörung schließen und deutete auf stabile soziale Bedingungen hin.

Über seine Früchte gab der Ölbaum Anteil an Wohlstand und Wohlbefinden: Frische oder eingelegte Oliven gehörten im Mittelmeergebiet zu den Grundnahrungsmitteln. Außer als Lebensmittel fand das Öl vielseitig Verwendung als Brennstoff, als kosmetische Salbe oder Medizin. Antike Münzen zeigen die griechische Friedensgöttin Eirene gelegentlich mit einem Olivenzweig geschmückt. Der Ölzweig erscheint hier als Symbol des sozialen Segens: Zur griechischen Sicht des Friedens gehört die Teilhabe an der Vielfalt der Güter, die Förderung des allgemeinen Wohlstands.

Deutlich anders liegen die Dinge in der römischen Tradition: Frieden wird hier in erster Linie als Sieg-Frieden verstanden. Die Pax Romana ist nicht zu trennen vom Diktat des Überlegenen, der dem Verlierer seine Bedingungen aufzwingt. So verwundert es nicht, dass in vielen römischen Friedensdarstellungen der Lorbeerzweig als Auszeichnung des Siegers den Ölzweig verdrängt.

Die biblische Ölbaum-Symbolik weist in eine ähnliche Richtung wie die griechische Überlieferung. Auch hier begegnen wir dem Ölbaum als Sinnbild für



Reichtum, Fülle und Segen, an denen alle Menschen Anteil haben sollen. Der Olivenbaum und seine Früchte stehen für Teilhabe, gegen Ausgrenzung: So regelt das israelitische Gesetz ausdrücklich, dass die Ölbäume nur einmal geschüttelt werden sollen, damit Fremde, Witwen und Waisen bei einem zweiten Erntegang auf ihre Kosten kommen (5 Mose 24,20). Die wohl bekannteste Erwähnung eines Olivenbaums findet sich in der biblischen Urgeschichte (1 Mose 8,11). Als die Sintflut vorüber ist, lässt Noah eine Taube fliegen, um den Wasserstand auf der Erde zu erkunden. Der Vogel kehrt mit einem Ölbaumblatt zurück und signalisiert den Bewohnern der Arche: Das Leben in seiner Vielfalt hat eine neue Chance. In der Sintfluterzählung trifft die Taube, die sich als Friedenssymbol der Neuzeit durchsetzen wird, auf den Olivenbaum, der in der Antike Frieden durch geteilten Wohlstand versinnbildlicht. Der Lorbeer kriegerischer Ehren findet in diesem Bild keinen Platz. Für die Zukunft des Lebens wird viel davon abhängen, ob Menschen sich vom Lorbeerzweig oder vom Ölbaumblatt inspirieren lassen.

Der Ölbaum: Sinnbild für Wohlstand, Teilhabe und Frieden

Grüne Olivenhaine: Zeichen langer Periode ohne Krieg und Zerstörung



Das zivile Rätsel 2000Zwei

Von Michael Wilke

Alles Neu macht der Mai. Und das gilt auch für das zivile Rätsel. Hier ist das neue und zweite Rätsel des Jahres. Und wie immer gilt: Man muss nicht alles wissen, aber den Weg um die Ecke oder den zum Lexikon kennen. Na dann: Viel Spaß :-)

Das Lösungswort in der Mitte auf den Abschnitt unten schreiben (uns ein bisschen die Meinung sagen), auf eine Postkarte kleben und abschicken an:

Redaktion *zivil*
Rosenbergstraße 45
70176 Stuttgart

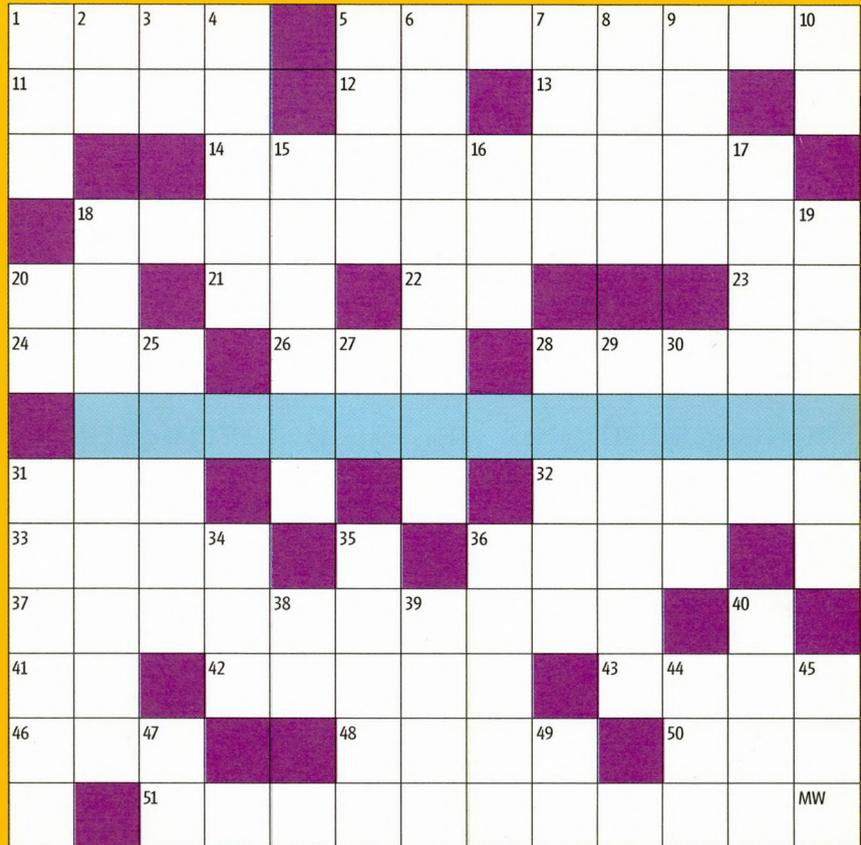
Das geht auch im Internet:
www.zivil.de unter »Preisrätsel«!
Einsendeschluss ist der 16. Juli 2001

Wir verlosen diesmal unter den richtigen Kreuzworträtsel-Einsendungen (der Rechtsweg ist ausgeschlossen):

- 1 x Bücher nach Wahl im Wert von DM 100,-
- 1 x Bücher nach Wahl im Wert von DM 50,-
- 1 x Bücher nach Wahl im Wert von DM 30,-
- 7 x *zivil*-Freiabos für ein Jahr

Auflösungen aus Heft 1/2001

Das richtige Lösungswort des Kreuzworträtsels war »KING«. Gewonnen haben Thomas Hartmann aus Frankfurt, Sebastian Keseling aus Hamburg und Eike Wendland aus Friedland.



Bei »Wer war's?« lautete die richtige Antwort »Alfred Nobel«. Das DAMALS-Abo hat Stefan Preyer aus Falkensee gewonnen. Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern, die von uns schriftlich benachrichtigt werden!

Unser *zivil*-Rätsel-Geheimnis im Internet wird nur dort gelüftet – und ein neues Rätsel findet man auch: www.zivil.de unter »Preisrätsel«.

Das Lösungswort lautet:

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

X Wer war's? Der gesuchte Name von Seite 39:

Ich bin Zivi: nein ja, bis _____

Betr. *zivil*: Anregungen, Kritik, Lob ...
(Hat keinen Einfluss auf die Gewinnchancen!)



WAAGERECHT

- 1 Auch wenn es gerade erst los geht, hier gilt Halt!
- 5 Dem Faust im Nacken
- 11 Sauerland-Metropole
- 12 amnesty international
- 13 Funkausstellung durch den Hintereingang betreten
- 14 Mode, die man nicht überlebt
- 18 Ein trauriger Clown hat einen Kloß in diesem seinem
- 20 Aalen und Auswärtiges Amt
- 21 Wie zwölf in dieser Kategorie
- 22 unter anderem
- 23 Emil und Paula
- 24 Lateinische Götter
- 26 Bindewort zur Herkunftsbeschreibung Adliger
- 28 Wer diese lebt, fährt zum Singen nach Kopenhagen
- 31 Göttin der Benzinhändler
- 32 Ohne t wird der ehemalige Kanzler zur Katastrophe
- 33 Diese Frau wird mit »M« zur zartesten Versuchung
- 36 Die Hitze Englands
- 37 Liegt bei einigen von Euch nach Schulabschluss und vor Dienstantritt
- 41 Die in Frankreich
- 42 Tritt oft mit carne auf, nie mit val
- 43 Englischer Adelstitel
- 46 Rundfunkanbieter in der Alpenregion
- 48 Wird in Düsseldorf, Paris und Mailand gemacht
- 50 Ludwig XIV: L'état c'est
- 51 Eventueller Ersatz für Zivis

SENKRECHT

- 1 Umgekehrter Druck
- 2 Mit biegen und brechen passt hier ein Teelöffel
- 3 Ein kleiner Operationssaal
- 4 Frauenname
- 5 Diese Larve steckt oft in exportierten Produkten
- 6 Gestaltung von und mit gefrorenem Wasser
- 7 Ist er dieser im Korb, fühlt er sich sprichwörtlich wohl
- 8 Dreh' die Stereoanlage um
- 9 Vittorio de _____, italienischer Schauspieler, Regisseur
- 10 Alles klar!
- 15 Friedliebende Ölproduzenten
- 16 BRD, BND, USA, ???
- 17 Tätigkeit von Leim und Honig
- 18 Kneipe mit Möglichkeit zur Handarbeit
- 19 Wird in Fußgängerzonen meist in Blechdosen gegeben
- 20 Außer Dienst und tschüs
- 25 Iraker heißen eigentlich so
- 27 Mindestens eine Etage über dem Parterre
- 28 Sprechet Anerkennung und Gefallen aus!
- 29 Für KDVer nicht gerade das gelobte Land
- 30 Haushaltsplan
- 31 Dualer Monolog
- 34 DamDamDam und Lalalalala stammen von diesem Quartett
- 36 Dort, in den hohen Bergen, lebt diese kleine Maid
- 35 Reimt sich auf Mimi
- 38 Erschreckender Ausruf
- 39 Läuft das Rudeltier so rückwärts, fließt es
- 40 Stallviehteller
- 44 Des Onkels niedliche Mutter
- 45 41 WAAGERECHT bei uns
- 47 Fast Forward

Auf das Niveau der Zeit kommen

Von Jörg Benzing

»MfG«, rappten vor zwei Jahren die Fantastischen Vier. Für die Litanei ihrer Abkürzungen verwendeten die »Fantas« ausschließlich Akronyme. Kurzwörter also, die aus zusammengezogenen Anfangsbuchstaben bestehen.

Akronyme geben Rätsel auf. »Was heißt das eigentlich AEG oder THC? Kürzt die Buchstabenfolge ein Unternehmen ab, eine chemische Formel oder einen Personennamen?

Das 20. Jahrhundert zählte noch keine zehn Jahre, als in Oberschwaben einem Neugeborenen nicht nur ein Name gegeben wurde, sondern derer gleich drei. Keinen bevorzugend, zog der spätere Künstler alle drei zu einem Wort zusammen. Bei der Signatur von Zeichnungen, Gouachen oder auch Wandreliefs beschränkte er sich vollends auf den Nachnamen.

Über seine Kunst schreibt er: »Drucken ist Rausch des Machens und gleichzeitig Kontrolle darüber. Spannung, Gewalt des Ausdrucks, Triebkraft, die uns das Gesetz des Computers für immer wegnehmen will«. Die württembergische Kreisstadt Reutlingen widmet der Kunstform, die er zu einer neuen Blüte führte, ein eigenes Museum.

Klobig, grobschlächtig wirken seine Figuren. Der menschliche Gestus, das Handeln, ist ihm wichtiger als die differenzierte Gestalt. Er beschreibt sein Handwerkzeug, malt die Haustierte Pfau und Islandstute und setzt sich mit geschichtlichen, biblischen und mythischen Stoffen auseinander. Zusammen mit einem Bildhauer-Kollegen stiftet er einen Kunstpreis. Der Preis ist dem Gedenken an einen Maler gewidmet, der als Wortführer des Bauernkrieges gevierteilt wurde.

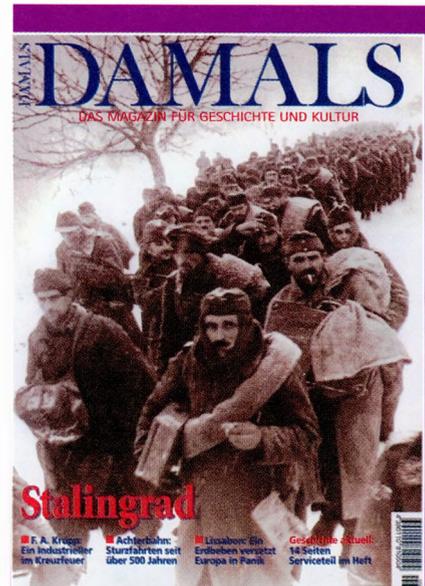
Von 1964 an nimmt er zum politischen und gesellschaftlichen Geschehen auch mit seinen Engels-Mappen Stellung. Engel stehen im Ruf, sowohl strafen als auch retten zu können. Er beruft sich überall dort auf sie, wo Unrecht geschieht oder Unterstützung vonnöten ist. Als die Amerikaner mit Agent Orange den vietnamesischen Wald entlauben, druckt er vietnamesische Hängebauchschweine. Mit einem Wacholderengel weist er auf die schwindenden Wacholderheiden seiner Heimat hin. Seine Engel protestieren gegen Diktaturen in Chile und Griechenland und gegen den Bau von Atombomben. Ein Engel macht sich stark für die Behinderten.

Sein Engagement nach dem Krieg gründet auf den Erlebnissen während des Nationalsozialismus. Von 1931 bis 33 gibt er in Athen die antifaschistische »Deutschen Zeitung« mit heraus. Die deutsche Botschaft zwingt ihn zur Rückkehr nach Deutschland und das Reichskulturministerium verhängt ein Berufs- und Ausstellungsverbot gegen ihn.

»kommt auf das niveau unserer zeit und haltet es«, fordert er Anfang der 50er-Jahre als Lehrer einer Kunstschule. »keinen grad drunter!« Keiner Ideologie anzuhängen, rät er den Nachwachsenden: »glaubt nur euren augen und eurem herz.« Sein Motto, auch in Fragen der Kunst, ist die Eigenständigkeit der Gesinnung: »verachtet alle mätzchen, den eleganten bluff, aber achtet den göttlichen zufall und lernt ihn meistern.«

Wie heißt der homo politicus, dessen Todestag sich am 12. Mai diesen Jahres zum 20. Mal jährte?

Schreiben Sie den gesuchten Namen bitte auf den Coupon (Seite 38) und schicken Sie ihn an die Redaktion. Das ist auch im Internet möglich: www.zivil.de unter »Preisrätsel«. Einsendeschluss ist der 16. Juli.



Als Hauptgewinn verlosen wir, mit freundlicher Unterstützung des DVA-Verlags, ein sechsmonatiges Abo der Zeitschrift »DAMALS, das aktuelle Magazin für Geschichte und Kultur«.

Berufschancen für Zivildienstleistende

Fachschule des Möbelhandels Köln**Berufschancen für Zivildienstleistende**

Welchen Einstieg in das Berufsleben soll ich wählen?

Vor dieser Frage steht jeder Zivildienstleistende vor Ablauf seiner Ersatzdienstzeit. Welche Qualifizierung wähle ich? Wo kann ich meinen Neigungen und Erfahrungen gemäß ein Berufsfeld finden, daß zukunftsorientierte Berufsperspektiven bietet.

Das zwei- bzw. viersemestrige Studium an der Fachschule des Möbelhandels in Köln eröffnet hervorragende Chancen für interessante Berufe mit Zukunft in der Einrichtungsbranche.

Nach der entsprechenden Studiendauer kann ein staatlicher Abschluß erworben werden.

Das Berufsförderungsprogramm des Arbeitsamtes regelt die Studienförderungsmöglichkeiten.

Als „Staatlich geprüfter Einrichtungsfachberater“, insbesondere mit dem Schwerpunkt „Kücheneinrichtung“ und als „Staatlich geprüfter Betriebswirt“ warten viele Stellenangebote auf jeden Absolventen. Der Studiengang „Staatlich geprüfter Betriebswirt“ umfaßt auch die Ausbilderqualifikation und befähigt, Führungspositionen in der Branche einnehmen zu können.

Die Fachschule des Möbelhandels ist als Wirtschaftsschule eine staatlich anerkannte private Ersatzschule und untersteht der Schulaufsicht des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Aufnahmebedingungen sind daher vom Kultusminister durch Runderlaß festgelegt und sehen vor, daß nach dem Hauptschulabschluß eine Berufsausbildung abgeschlossen sein soll, sei es in einem kaufmännischen Beruf oder in einem Handwerksberuf, der für eine Tätigkeit in der Einrichtungsbranche förderlich ist. Darüber hinaus muß der Bewerber noch eine mindestens zweijährige berufspraktische Tätigkeit ausgeübt haben. Hier bieten sich für den Zivildienstleistenden besondere Chancen. Bei Nachweis einschlägiger Verwendung werden Praktika anerkannt. Auch ohne Berufs-

abschluß kann ein Berufswunsch erfüllt werden. Bei einer einschlägigen Tätigkeit von mindestens 6 Jahren können die Aufnahmebedingungen erfüllt werden.

Bewerber für den Studiengang „Staatlich geprüfter Betriebswirt“, die keinen kaufmännischen Berufsabschluß erworben haben, müssen in einer Aufnahmeprüfung die entsprechenden Kenntnisse nachweisen.

„Staatlich geprüfter Einrichtungsfachberater“ mit Ausbilderqualifikation

Die Anforderungen, die an einen guten Mitarbeiter im Verkauf gestellt werden, sind komplex. Er benötigt sowohl fundierte Fachkenntnisse als auch kommunikative Fähigkeiten, um ein Verkaufsgespräch zum sicheren Abschluß führen zu können. Die Studierenden erhalten eine praxisbezogene Ausbildung, die warenkundliche, planerische und verkaufsspezifische Studieninhalte optimal kombiniert und damit eine sichere Basis für den beruflichen Erfolg bietet.

Der zukünftigen Tätigkeit entsprechend werden praxisingerechte Verkaufssituation unter Einsatz modernster Videoanlagen in den Ausstellungsstudios simuliert, dabei werden die Erkenntnisse der Verkaufspsychologie ebenso eingebracht wie die in den warenkundlichen Fächern Möbel, Polstermöbel und Heimtextilien erlernten Gebrauchseigenschaften und Einsatzmöglichkeiten. Die Wirklichkeitsnähe wird durch originale Möbelprogramme, Dekorationen und zugehörige Verkaufsunterlagen hergestellt.

„Staatlich geprüfter Einrichtungsfachberater“ – Schwerpunkt Kücheneinrichtungen – mit Ausbilderqualifikation

Hier steht das Einrichten von Küchen im Mittelpunkt. Die zukünftigen „Küchenfachberater“ arbeiten mit den Verkaufsunterlagen der namhaften Küchenhersteller anhand originaler Einrichtungen, wobei der Küchentechnik eine besondere Bedeutung zukommt, da hier der Beratungsbedarf für den Kunden besonders hoch ist.

Ebenso wird im Bereich Raumplanung und -gestaltung mit Katalogen, Typen- und Preislisten gearbeitet, um auch hier dem Kunden komplexe Einrichtungsvorschläge unterbreiten zu können. Unterschiedliche Programme bekannter Hersteller werden zu konkreten Angeboten verarbeitet. Computergestützte Küchenplanung ist für die Küchenfachberater ein Muß.

„Staatlich geprüfter Betriebswirt“ – Fachrichtung Möbelhandel – mit Ausbilderqualifikation

Durch eine optimale Kombination aus betriebswirtschaftlichen, warenspezifischen und gestalterischen Studieninhalten mit praxisbezogener Ausrichtung vermitteln wir den Studierenden die erforderliche Reife, Sicherheit und Entscheidungsfreude, die sie als selbständiger Unternehmer oder in einer leitenden Stellung benötigen.

Kontakte zur Branche

Exkursionen zu Herstellern, Einkaufsverbänden, Möbelhäusern und Küchenspezialisten vermitteln Kontakte zur Praxis. Auf der jährlichen Möbelmesse in Köln werden intensiv Modellstudien betrieben. Vorträge von Fachreferenten aus der Praxis ergänzen das Studium.

In jedem Fachgebiet unterrichten Dozenten, die aufgrund ihrer Ausbildung, Kenntnisse und Erfahrungen Fachleute sind, und die es verstehen, den Wissensstoff praxisnah und anwendungsbezogen zu vermitteln.

Weitere Informationen können Sie gern über die Rufnummer 02 21/94 01 30 erhalten.

Dipl.-Hdl. Manfred Strauch
Oberstudiendirektor

Für ZIVILDIENTSTLEISTENDE
zur beruflichen
NEUORIENTIERUNG



Berufe mit Zukunft in der Einrichtungsbranche

durch eine praxisingerechte Fortbildung und staatliche Abschlußprüfung
als

EINRICHTUNGSFACHBERATER
– 2 Semester –

oder als

KÜCHENFACHBERATER
– 2 Semester –

oder als

BETRIEBSWIRT
FACHRICHTUNG MÖBELHANDEL
– 4 Semester –

FACHSCHULE DES MÖBELHANDELS

Frangenheimstraße 6
50931 Köln (Lindenthal)

Telefon 02 21/94 01 30
Telefax 02 21/94 01 327

Studienbeginn: 1. April und 1. Oktober
Unterkunft im Wohnheim mit Mensa auf Wunsch
Förderung nach dem Berufsförderungsprogramm
des Arbeitsamtes möglich

Wössner zur Sache



Lieber...

zivil



... als **u**ni**v**formiert!

ABO!!!

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Datum, 1. Unterschrift

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich beim **zivil**-Vertrieb (Adresse steht rechts) widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum des Poststempels).

Datum, 2. Unterschrift



Bitte beachten: Evangelische ZDL erhalten **zivil**, die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge, für die Dauer ihrer Zivildienstzeit ohne besondere Anforderung zugeschickt. Die Abo-Kosten werden von der Evangelischen Kirche übernommen. Alle anderen InteressentInnen bitte für Abos diesen Abschnitt verwenden.

Bitte ausschneiden und senden an:

Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik
Vertrieb **zivil**, Postfach 500550, 60394 Frankfurt

Hiermit bestelle ich **zivil** ab Nr. ___ bis auf Widerruf. Ein Jahres-Abonnement kostet 16,- DM (4 Hefte einschl. Versand). Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung für 4 Ausgaben. Das Abo verlängert sich automatisch, wenn ich nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt des 4. Heftes gekündigt habe.



Der Krieg ist vorbei

In den frühen 40er Jahren des 20. Jahrhunderts stand ein damals junger kanadischer Mennonit vor Gericht, weil er den Wehrdienst verweigerte: Sein Land stand im Krieg mit Hitlerdeutschland – also ein nach den einschlägigen Maßstäben durchaus gerechter Krieg. Dennoch wollte und konnte er sich daran nicht mit der Waffe beteiligen. Stattdessen wollte er den Opfern helfen. Er erklärte dem verblüfften Richter: »The war is over! I will not fight!« (Der Krieg ist vorbei. Ich werde nicht kämpfen!) Der Richter fragte zurück: »What did you say, young man. What is over? I didn't hear that on the wireless!« (Was sagen Sie da, junger Mann. Der Krieg ist vorbei? Das habe ich ja gar nicht im Radio gehört!) Peter Dyck, so hieß der junge Mann, erklärte dem Richter, dass für ihn der Krieg vorbei sei. In Jesus habe der Krieg ein Ende. In seiner Nachfolge wolle er alle Menschen, auch und gerade Feinde lieben. Peter Dyck hat zuerst in England den Opfern der deutschen V2 geholfen. Im Nachkriegsdeutschland half er dann Flüchtlingen und organisierte Nahrungsmittelhilfe. In Jesus kommt der Krieg, die Gewalt an ihr Ende. Es ist kein leichtes Ende, Jesus geht dafür ans Kreuz. JESUS ist die humanitäre Intervention Gottes hier auf der Erde. Wir werden Gewalt nur überwinden, wenn wir den Menschewordenen zum Maßstab auch und gerade unserer Sozialethik machen.

Wolfgang Krauß

Grafik: Sacha Nicolau (siehe S. 14)

Zivil

GALERIE

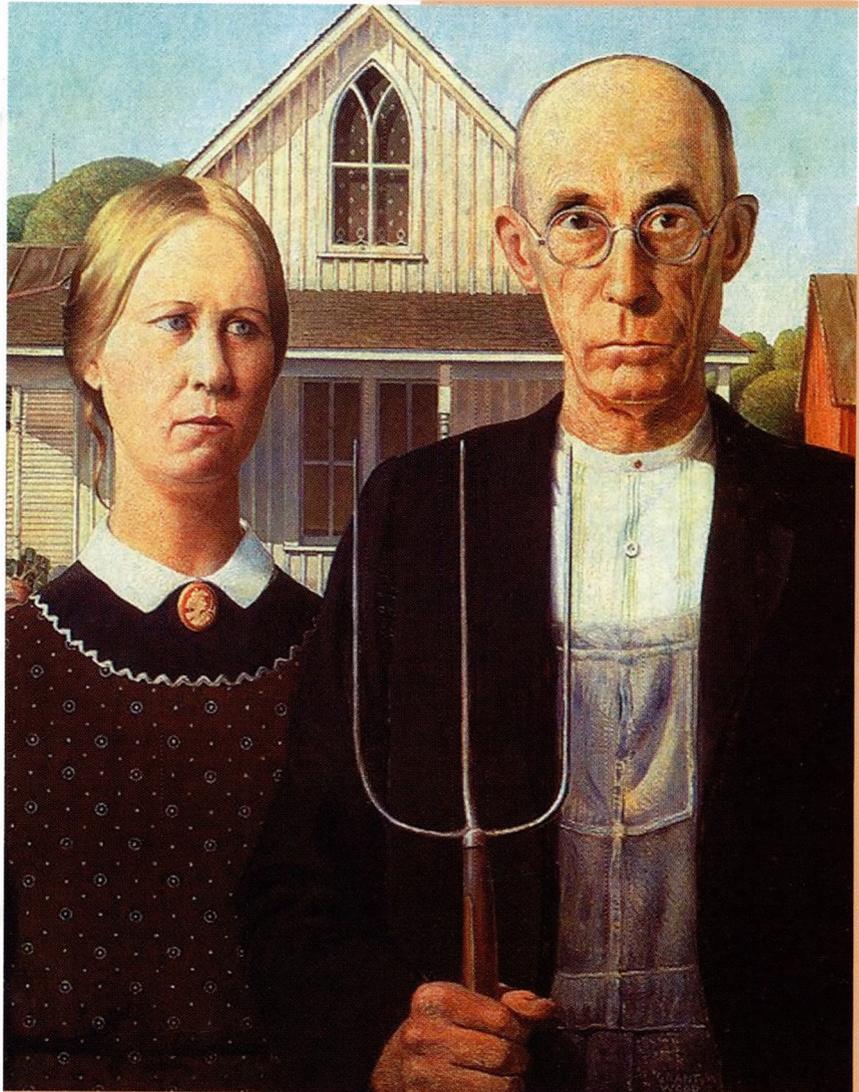
Grant Wood »American gothic«

American gothic ist eines der berühmtesten Gemälde der USA. Mit dem Bild gewann Grant Wood 1930 eine Bronzemedaille des Art Institute von Chicago. Das Bild charakterisiert »die Seele«, den puritanischen Geist der amerikanischen Nation. »American gothic« zeigt ein typisches Paar der 30er Jahre vor seinem Farmhaus im mittleren Westen. Ein Fenster des Hauses ist als spitzes gotisches Kirchenfenster gemalt. Hier ist aus dem englischen »my home is my castle« ein amerikanisches »my home is my church« geworden.

Das ältere Paar: sauber und streng, asketisch und tiefreligiös aber auch misstrauisch, latent feindselig und aggressiv.

Der Mann hält eine spitze Mistgabel in der Hand. Sie ragt aggressiv und drohend nach oben. Das landwirtschaftliche Gerät wirkt in seiner Hand wie eine Waffe. Das Bild atmet unterdrückte Aggressivität und Gewaltbereitschaft. Die Latzhose wiederholt die Spitzen der Mistgabel. Gewaltbereitschaft soll als innere seelische Realität angedeutet werden. Gothisches Fenster und drohende Mistgabel, Religion und latente Gewalt liegen nah beieinander. In einer Studie der 70er Jahre wurde ein enger Zusammenhang zwischen biblischem Fundamentalismus und Gewalt diagnostiziert. Konservative Bibelleser befürworteten eher Gewaltanwendung, Todesstrafe und kriegerische Interventionen, als liberalere Christen. Das Bild »American gothic« regt an, den Wurzeln der Gewalt auch im christlichen Glauben nachzuspüren. Denn die Bibel ist voller Gewalt, weil Gewalt zur Realität der Welt gehört. Sie ist aber auch voller Beispiele der Gewaltüberwindung durch kreative Gewaltlosigkeit, weil es nicht so bleiben soll, wie es ist.

»American gothic« wurde in den USA zuerst heftig kritisiert: Es sei eine Satire auf die Intoleranz und feindselige Strenge des mittleren Westens. Übrigens: Das strenge Paar portraitiert die Schwester des Malers Grant Wood und – ihren Zahnarzt. Das Gemälde ist in unzähligen Variationen parodiert worden, unter anderem auch mit Maggy Thatcher und Ronald Reagan als gewaltbereitem Farmerpaar. Zuletzt wurden Clinton und Al Gore als »American gothic«-Paar karikiert.



American Gothic by Grant Wood, 74,3x62,4 cm

Friends of the American Art Collection.

All rights reserved by the Art Institute of Chicago and VAGA, New York, NY

Grant Wood (1892-1942) wurde in Anamosa, Iowa geboren. Seine Eltern waren Quäker. Sie glaubten an einen göttlichen Funken in jedem Menschen, der zur Gewaltlosigkeit befähigt. Wood war eine Art Handwerker unter den Malern. Er arbeitete zuerst mit Holz, Metall und Gold, studierte am Art Institute in Chicago aber auch in Paris und München. Einberufen in die Armee wurde er zum Tarnnetz-Malen eingesetzt. Später, als etablierter Künstler, zählten Landschaften und Menschen zu seinen wichtigsten Motiven. Er gehörte in den USA der Gruppe der »Regionalisten« an. Sie ließen sich von der

amerikanischen Geschichte, vom ländlichen Leben des Mittleren Westens, von der Kultur des Lokalen und Regionalen inspirieren und wurden vom nationalistischen Geist der 30er Jahre angesteckt. »American gothic«, sein berühmtestes Bild, ist ein künstlerischer Beitrag, der dafür sensibel macht, dem unbewussten Zusammenhang von Religion und Gewalt nachzuspüren. Eine Aufgabe, der sich auch die jetzt eröffnete Dekade zur Überwindung von Gewalt stellen will.

Harald Wagner